UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Der Missionär.

Erster Theil.

LG.
58393m

Der Missionär.

Ein Roman

von

A. von Sternberg.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

9580
27/11/90
2 vols.

Herrnhut.

Herr, du sendest deine Erwählten aus
Nach allen Gegenden der Welt —
Dein Wort zu predigen.

Missionär-Regel.

In Grönland zünde hin durch alle Kälte,
Erleucht' die allertiefsten Schneegezelte!
Vergiß auch Persien nicht, treues Herze,
Zünd' an den Magiern die alte Kerze;
Und wenn dein tausendfacher Plan zu Ende,
So laufen wir dir endlich in die Hände
Und ruhen aus von allen deinen Werken,
Und lassen uns für alle Mühe stärken.

Altes Gesangbuch vom Jahr 1735.

Den neunten Mai 1760 verließ Ludwig Graf von Zinzendorff die Welt, nachdem er ein Leben geführt, das bei seinen Zeitgenossen eben so den bittersten Hohn, wie die enthusiastischste Bewunderung erregt hatte. Geboren in den günstigsten Verhältnissen, einem der vornehmsten Geschlechter Deutschlands angehörend, von den Fürsten mit Gnaden überschüttet, zog er es vor, die Dornenlaufbahn des Märtyrers zu gehen und den Spott der Welt auf sich zu laden. In Paris auf einem Hofballe kränkend zurückgesetzt, übermannte ihn der chevalereske Zorn und er will seinen Gegner fordern; aber statt dessen bittet er ihn in des Heilands Namen um

Verzeihung. Seine Geliebte tritt er einem Freunde ab, weil er fürchtet, sie mehr zu lieben als Christum. Den Danebrogorden sendet er dem Könige zurück, weil er nicht an der Stelle einen Orden tragen will, wo der Heiland eine Wunde trug. Er verkauft seine Güter an seine Gemahlin, legt die glänzende Uniform eines dänischen Kammerherrn ab und besteigt in schwarzem Predigerrock die Kanzel einer Vorstadtkirche Stockholms. Er nimmt auf seinen Erbgütern arme Flüchtlinge aus Böhmen auf und gründet die Brüderkirche in Herrnhut. Unter den Negern von St. Thomas predigt er und disputirt mit den Bischöfen der anglikanischen Kirche in London. Pamphlete, Satiren, Anathemas werden gegen ihn geschleudert, eine Parlamentsacte nimmt ihn in Schutz; dieses Land verweist ihn, jenes nimmt ihn huldigend auf; von den Kindern der Welt, den Genossen seines Standes gelästert, betet ihn der

arme verlaſſene und gedrückte Theil des Volkes an. Die Menſchheit reicht ſeinem müden Haupte Lorbern, die der Fanatismus beſudelt. Mit dem Häuflein ſeiner Getreuen durchwandert er Europa, Lieder ſingend und fromme Seufzer zum Himmel ſchickend, tiefer beleidigt durch den heimlichen Verrath, die Tücke und Heuchelei der Seinen, als durch die offene Verfolgung der Feinde. So kommt er, ein müder Pilgersmann, nach ſeinem geliebten Herrnhut, um ſein Haupt zur Ruhe zu legen. An ſeinem Sterbebette fließen aufrichtige Thränen der Liebe. Es iſt, als wenn ein Fürſt die Welt verließe. Von allen Theilen der Erde finden ſich Abgeſandte an ſeinem Lager; es iſt eine wahre Brüderkirche und man ſieht verſchlungene Hände, in den leuchtenden Blicken die geiſtige Gemeinſchaft der Seele. Der kleine Ort wird zu einem Verſammlungsplatze im Sinne altapoſtoliſcher Gemeinden. So bringen ſie den Erwählten des

Herrn zur Ruhe und die Posaunen, die über seinem Grabe ertönen, erfüllen die Seelen der Anhänger mit Entzücken, während die Welt, minder hingebend und vertrauungsvoll, darüber erschrickt, daß ein neues Schisma die Einigkeit der christlichen Kirche störe.

Wir haben über den Werth der religiösen Meinungen des edlen Grafen nicht zu urtheilen, unsere Geschichte, die es mit Thatsachen zu thun hat, will nichts als jenes Colorit der Zeit festhalten, zu dessen Lebhaftigkeit und Reichthum gerade die Spaltung der Gemüther mitgehört. Der Graf, er mag nun ein Schwärmer gewesen sein oder ein Heiliger — sein Leben ist beendet, seine Wirksamkeit erschöpft und nur die Resultate dieses Daseins liegen vor uns. Eine unruhige Welt voll Widersprüche drängt sich um seinen Sarg; feurige Gebete, Thränen, Epigramme und Couplets fallen in buntem Gemisch auf den Grabhügel herab. Wir

wollen sie alle sammeln, wir wollen die Gruppen trennen, die durcheinander stehen, und das Motto zu deuten suchen, das der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an der Spitze steht.

Kaum war der „Heilandsgraf" todt, als eine wilde Anarchie in der Gemeinde ausbrach. Erst jetzt sah man, wie heterogen die Elemente waren, die ein fremder fester Wille geeinigt hatte. Der innere Ungehorsam, den jede Sekte als einen gefährlichen Keim des Untergangs wahrt, wurde nicht mehr gehütet und unterdrückt, er schaffte sich Raum und die Einigkeit der kaum geborenen Brüderkirche drohte in tausend verhaßten separativen Conventikeln zu verfallen. Eine kindische Schwärmerei machte sich geltend und trieb ein albernes Spiel mit den Symbolen, eine süßliche, geckenhafte Tändelei trat an die Stelle inniger Herzensausströmung und begeisterter Liebe. Streit verwirrte die Gemeinden. Es flogen die Missionenschaaren

nach allen Theilen der Welt, und brachten die Uneinigkeit, die gefährlichen Neuerungen, die selbstischen Grundsätze in das kaum befestigte Herz der Getauften. In Herrnhut selbst begann der Kampf und der Saal im alten Schlosse zu Barby ertönte von den theologischen Controversen der Brüder. Im Hause der Schwestern fand Leichtsinn und unehrbare Sitte Eingang; die Liebesmahle, diese patriarchalischen Zusammenkünfte, arteten in Gelage aus, und die Welt fand tausend Wege, die Erwählten wieder zu sich herüberzulocken.

In dieser Noth, in diesem bittern Drangsal traten drei Männer in Berathung zusammen: Johannes von Wattewille, David Nitschmann und Abraham Bernis. Johann und David hatten als seine liebsten Anhänger an der Brust des Grafen gelegen. Sie wußten um jede Heimlichkeit in seiner Seele; Abraham Bernis war erst später hinzugetreten zur Ge-

meinde, als ein bekehrter Widerſacher, und zeigte ſich jetzt als einen der eifrigſten Bekenner. Dieſe drei Männer beriethen ſich jetzt, was zu thun ſei. Es wurde ausgemacht, daß, um den gänzlichen Verfall und Untergang der Brüderkirche zu verhüten, es noth thue, ein neues Oberhaupt ihr zu geben. Aber wer ſollte dieſes ſein? — Der Graf hatte in ſeinem letzten Augenblicke, als man ihm den hülfloſen Zuſtand der Gemeinde vorgeſtellt, einen Namen genannt, und er hatte ſich das Verſprechen geben laſſen, daß dieſe Perſon nach ſeinem Tode ſo ſchnell wie möglich berufen werden möge. Unglücklicherweiſe hatte Niemand dieſen Namen deutlich vernommen. Es war der Name einer Frau, und zwar einer der Töchter des Grafen, und die drei innigſten Freunde, die dem Sterbenden am nächſten ſtanden, hatten ihn Sara nennen hören. Da aber die drei Töchter des Grafen alle drei Sara hießen, ſo kam es auf den zweiten

hinzugesetzten Namen an, und diesen hatte Niemand verstanden. Da es also ausgemacht war, daß der Graf einer seiner Töchter die oberste Leitung zu übergeben wünschte, mußte man nothwendig diejenige auszufinden suchen, auf die, aller Vermuthung nach, die Wahl des Vaters gefallen war. Der Graf hatte seine Familienverhältnisse nie zur Sache der Gemeinde gemacht. Es war bekannt, daß seine nächsten Verwandten sich unter kränkenden Umständen von ihm losgesagt hatten; es gehörte daher ein sehr enges Band des Vertrauens dazu, um zu wissen, in wie weit der Graf unter seinen nächsten Angehörigen auf eine Nachfolge seiner Grundsätze zählen konnte. Die drei Männer hatten dieses Vertrauen besessen, aber auch sie waren, jetzt da es zur Entscheidung kommen sollte, über den Charakter der drei Frauen in Streit. Sara Benigna, die älteste Comteß, war an einen Baron Wattewille verheirathet, und lebte in einem

ſtillen Familienkreiſe, anſpruchslos und abgeſchieden von der Welt. Sie war eine fromme Dame, von dem Vater geliebt, allein entſchieden ohne Gaben für höhere geiſtige Zwecke. Auch konnte es unmöglich der Wille des Vaters ſein, ſie ihrem Beruf entreißen zu wollen, indem er ſie auf eine ſo ängſtliche Höhe dem Tadel und der Aufmerkſamkeit der Welt ausſetzte, ſie, die gute Mutter, die einfache Hausfrau zum Oberhaupt einer revoltirenden Gemeinde machte. Die zweite Tochter, Sara Maria, Burggräfin zu Dohna, war eine kräftige, energiſche Dame, die füglich am ſchicklichſten hätte dieſen Platz ausfüllen mögen, wenn nicht unglücklicherweiſe ihre Grundſätze ſich entſchieden gegen die vom Vater eingeſchlagene Richtung ausgebildet hätten. Mit dem auf ſie vererbten Geiſte des Grafen paarte ſie nicht deſſen Milde und Demuth, und nimmermehr wäre es wohlgethan geweſen, von der Tochterhand die Kritik

über die Werke des Vaters ausüben zu sehen. Die dritte, Sara Elisabeth, verwittwete Gräfin Bruce, war eine junge Dame, die in Paris lebte. Der Graf hatte sie vorzüglich geliebt, und der Ruf sagte von ihr nichts als Gutes. Sie vereinigte den Geist der einen Schwester mit der Gutmüthigkeit der andern, und nach dem endlich übereinstimmenden Urtheil der drei Freunde konnte die erwählte Tochter keine andere als diese sein. Dazu kam, daß sie in Besitz eines großen Vermögens vollkommen frei war, da sie weder Mann noch Kinder hatte, die Gemeinde also keine Nebenbuhler ihrer Theilnahme und Liebe zu befürchten hatte. Dem frommen Johannes war es zwar nicht recht, daß die Gräfin in Paris lebte, einer Stadt, die er als von den greulichsten Sünden befleckt verabscheute; indessen hatten ja auch in Sodom fromme Leute gelebt, unangetastet und von Engeln beschützt.

Den andern Tag wurde nun von den drei Männern im Namen des Grafen sein Wille bekannt gemacht, die Tochter an die Spitze der Gemeinden zu Herrnhut zu berufen, und ein allgemeiner enthusiastischer Beifall folgte dieser Verkündigung. Alles, was den Namen Zinzendorff trug, schien vom Himmel erwählt, die kleine beängstigte Kirche zu schützen. An diesen theuren Namen knüpften sich alle Hoffnungen der Gemeinde, und kaum erfuhr die Menge, daß der Graf selbst seine Tochter zur Nachfolge eingesetzt, als man diese fremde, unbekannte Dame schon als das theuerste Pfand der Liebe, als eine Stütze der Unglücklichen, als eine Mutter der Verlassenen begrüßte. Die Wogen der Empörung legten sich sofort. Hoffnung und Entzücken füllten jedes Herz, und für die Zukunft schien die Ruhe gesichert. Wo konnte die Lehre der heiligsten Liebe besser aufgehoben sein, als in der milden Hand einer Frau? Welchem Ur-

theil konnte sich der Starrsinn und der Hochmuth der Männer williger fügen, als dem sanften aber festen Spruch eines weiblichen Mundes? Wo hätte man einen einsichtsvollern Richter, einen trefflichern Ausleger der Meinungen und Glaubenslehren des Vaters finden können, als in der Person seiner Tochter? Alles drang jetzt darauf, daß die Gräfin bald erscheine, und Johannes Wattewille und David Nitschmann setzten sich sofort in den Wagen und reisten nach Paris, um die Gräfin abzuholen.

Während dieser Zeit befand sich die Gemeinde in einer ungemeinen Spannung und Aufregung. Abraham Bernis, der zurückgeblieben war, hatte viel zu thun auf alle Fragen, die an ihn geschahen, Antwort zu ertheilen. Das Haus der ledigen Schwestern glich einem summenden Bienenkorb, wo eine tumultuarische Scene auf die andere folgte und die unermüdlichen Zungen von hundertundfunfzig müßigen Jungfrauen gegen

einander wütheten. Die Männer, nicht so lebhaft und schwatzhaft, kamen nur in kleinern Cotterien zusammen, um stillschweigend beieinander zu sitzen und stillschweigend wieder auseinander zu gehen. Die verheiratheten Frauen mieden das Haus der ledigen Schwestern, denn das Geschwätz nahm ihnen von der Arbeit in Küche und Haus zu viel Zeit weg, und die jungen Schüler des Seminars vergaßen ihre classischen Autoren, vergaßen sogar ihre heimlichen Blicke aufs Schwesternhaus, nur um von der fremden Gräfin zu träumen und sich zu ihrem geistlichen Paladium aufzuwerfen.

Endlich kam sie. Ganz Herrnhut war ihr entgegengerannt und sah nichts als eine in Staub gehüllte Kutsche, deren Jalousien wegen der Hitze des Juli-Nachmittags niedergelassen waren. Was diese Kutsche enthielt, ob einen Engel des Lichts und der Schönheit, oder einen Teufel an Häßlichkeit und Alter, konnte Nie-

mand errathen. Die Menge war zu scheu und zu gesittet, um auf das Heraufziehen der Jalousien zu dringen, und so blieben sie geschlossen. Hinter der prachtvollen und geheimnißvollen Kutsche, deren Goldbeschläge durch den Staub blitzten, kam der demüthige Wagen der beiden Brüder, die herausblickten und rechts und links grüßten. Also die Gräfin hatte sie nicht in ihren Wagen genommen; sie hatte den vertrauten Freunden ihres Vaters keinen Platz gegönnt auf den atlassenen Polstern? — Aber vielleicht hatte sie es ihnen angeboten, aber die geistlichen Männer hatten diese weltliche Ehre ausgeschlagen.

Es ist nicht zu beschreiben, mit welcher wahnsinnigen Neugier die ledigen Schwestern, denen das Ausgehen verboten war, das Herannahen des Wagens vor ihren Fenstern erwarteten. Kopf an Kopf gedrängt bildete jedes der Fenster eine Mosaik von Gesichtern, wo die

Grundlage der Pyramide die Häßlichen und Bejahrten ausmachten, und aufsteigend immer jüngere und immer hübschere Köpfchen sich aufthürmten. Welch ein Verdruß, als auch sie nichts zu sehen bekamen; allein sie hielten sich dafür an den steifen Zopf und die hochgeröthete Nase des Kutschers, der, auf dem Bock thronend, mit einer unbeschreiblichen Verachtung auf die niedern Häuser und die prunklosen Plätze des Städtchens herabschaute. — Es war ein Kutscher aus Paris, das war genug, um diesen gebieterischen Wagenlenker zu einem Gegenstande ehrerbietigen Schreckens zu machen. Weniger Ehrfurcht flößten zwei Lakaien ein, die sich auf ihrem Sitz hinter der Kutsche, wie ein paar übermüthige kleine Dandy's, hin und her schaukelten und wie junge Katzen in der Sonne die Augen zugedrückt hatten.

Die Gräfin langte in der Wohnung ihres verstorbenen Vaters an und zog sich, nachdem

ſie die Ermüdung der Reiſe vorgeſchützt hatte, um alle Ceremonien des Empfangs zu vermeiden, in ihre Zimmer zurück, und dieſer Tag und der folgende verging, ohne daß man nur die Spitze ihres Schuhes oder eine Locke ihres Haares zu ſehen bekommen hätte. Im Verdruß darüber machte ſich die Menge mit einer Fluth von Erkundigungen an die beiden Brüder; aber auch dieſe erzählten nichts weiter, als daß ſie die Gräfin in Paris gefunden in tiefer Trauer über den unerwartet plötzlichen Tod des Vaters, und daß ſie ſich auf die erſte Aufforderung hin ſogleich willig gezeigt habe, ihnen nach Herrnhut zu folgen. Die Reiſeanſtalten ſeien ſo eilig getroffen worden, daß der größte Theil der Umgebung der Gräfin, ihre Kammerfrauen und das nothwendigſte Gepäck, noch in Paris ſei und in einigen Tagen nachkommen werde. Mit dieſer Auskunft mußte man ſich zufrieden geben, und Alles erwartete nun mit

gespannter Neugier, wann die Gräfin sich in die große Versammlung wollte einführen lassen, wo sie eine Rede halten wollte und wo ihr die ältesten und respectabelsten Frauen und Männer persönlich vorgestellt werden sollten. Dieser Tag war auf eine ganze Woche nach der Ankunft hinausgeschoben worden, so lange Zeit hatte die Dame nöthig, um sich zu erholen und auf die Pflichten ihrer erhabenen Stellung vorzubereiten.

Während dieser Woche verließ sie selten und nur am späten Abend ihre Wohnung. Einige Mitglieder der Gemeinde waren ihr zufällig auf abgelegenen Wegen begegnet. Auch hatte man sie zu dem Grabe des Vaters pilgern sehen, und es machte keinen guten Eindruck, daß sie, als sie zum ersten Mal diese heilige Stelle besuchte, in Gefolge zweier Lieblingshunde hinging, begleitet von einem Lakaien in einer stei-

sen Livrée, der einen Regenschirm und ein Buch ihr nachtrug.

Endlich kam der Tag, wo sie öffentlich erschien. Der einfache Saal des Gemeindehauses war von Andächtigen und Fremden überfüllt. Die Menge drängte sich in Thüren und auf Vorplätzen, ja sogar auf der Straße standen Viele, die sich von ihren Freunden immer aus den Fenstern heraus die Vorgänge berichten ließen. Nach den Liedern, die eigens für diese Gelegenheit gedichtet waren, und nach Herumreichung eines Getränkes, das dem Thee ähnlich war, erhoben sich die zwei Aeltesten der Gemeinde und verschwanden in ein Seitengemach des Saales. Eine tiefe Stille herrschte und Aller Blicke waren auf die Thüre gerichtet, die sich jetzt aufthat und eine Dame in schwarzer Kleidung sehen ließ, die von den zwei Aeltesten geführt wurde. Sie nahte sich langsam und zögernd dem für sie bestimmten Platze auf

einer erhöhten Stelle des Saals, wo ein Lehnsessel stand. Obgleich, wie es den Anschein hatte, erschöpft und angegriffen, trugen die Züge der jungen Gräfin einen einnehmenden Charakter von sanfter Schönheit und gutmüthiger Milde an sich. Wie sie die Thüre der Sacristei verließ, hielt sie die Augen niedergeschlagen; jetzt, als sie sich der versammelten Gemeinde gegenüber sah, hob sie die Blicke und der Ausdruck ihrer großen dunkeln Augen zeigte eine Schüchternheit, wie sie bei einer Weltdame diesen einfachen Leuten, die die Formen der Welt nicht kannten und nicht schätzten, auffallend sein mußte. Die rechte Hand hielt die Falten des Reifrocks zurück, damit die rauschende schwarze Seide und die Flöre von Crepp durch die enge Straße der dicht sie umgebenden Menge ohne Anstoß gleiten mögen; die Fingerspitzen der linken Hand ruhten noch in der mächtigen Rechten des einen Aeltesten, der die

Dame nicht früher loslassen wollte, als bis sie glücklich zu ihrem Stuhle gelangt sei. Endlich nahm sie darauf Platz und dies geschah in einer Stellung, die hier ungewöhnlich war; nämlich halb liegend, halb sitzend, das Haupt auf den Arm gestützt, verharrte sie die lange Rede des Bruders hindurch, gleichsam wie in anhaltende und unabweisbare Träumereien versunken. Man konnte diese auffallende Gleichgültigkeit gegen den gefüllten Saal für ein schmerzliches Andenken halten, das die Tochter dem Vater zollte, dessen Verdienste eben von dem Bruder Redner mit der umständlichsten Genauigkeit hergezählt wurden; aber die Gräfin blieb auch nach der Rede in dieser Stellung, sodaß diese schwarze unbewegliche Gestalt in ihren Schleier gehüllt den Meisten wie eine unheimliche Erscheinung dünkte. Endlich als sie merkte, daß man sich ihr näherte und daß die Begrüßungen ihren Anfang nahmen, erhob sie

ſich und richtete einen flüchtigen fragenden Blick auf den Aelteſten. Dieſer kam auf ſie zu, an beiden Händen zwei uralte Greiſinnen führend, die als die erſten, von der Gnadenwahl erfaßten Töchter, einen beſondern Vorzug in der Gemeinde behaupteten. Die Gräfin blickte mit Verwunderung in die gerunzelten Geſichter dieſer alten Damen und ſah mit einer ängſtlichen Aufmerkſamkeit den tiefen ſchwankenden Verbeugungen zu, die dieſe Frommen vor ihr auszuführen ſich mühten. Mit einer ſchnellen Wendung kam ſie dem Fall der Einen zuvor und ſchloß ſie in ihre Arme. Die Alte war gerührt und küßte ihr dankbar die Hand. Liebe Mutter, ſagte die Gräfin leiſe, das war nicht mehr als meine Schuldigkeit. Ihr hättet fallen können, und überhaupt ſind ſolche Tage nicht mehr für Euch. — Ich wußte es wohl, erwiederte die Greiſin, aber ich hätte bei allem Dem nimmermehr zu Hauſe bleiben können. Jetzt, da

ich die Tochter des Bruders Ludwig gesehen — jetzt kann mich der Heiland in Frieden fahren lassen. — Nachdem noch einige Greisinnen und Greise in ausländischer Tracht und mit ungewöhnlich langen Bärten ihre Grüße abgestattet, nachdem das tumultuarische Chor der ledigen Schwestern die neue, so hochgestellte Schwester bewillkommnet, nachdem die Männer und Jünglinge ihre halb vertraulichen, halb ehrfurchtsvollen Verbeugungen gemacht, kamen die Kinder der Gemeinde, und zu ihnen neigte sich die Gräfin mit der lebhaften Zärtlichkeit und der innigen Theilnahme einer jungen Mutter. Durch diesen Auftritt gewann sie das Herz der Mütter, die von diesem Augenblick an in ihr die wahre Tochter des Heilandsgrafen erblickten, und jede ihrer Bewegungen mit gerührten Blicken und jener unbeschreiblichen Theilnahme verfolgten, die eine zärtliche Mutter sogleich gegen eine Fremde faßt, von der sie erfährt,

daß sie auch eine glückliche und liebende Mutter ist. Nachdem diese anstrengenden Begrüßungen geendet waren, hoffte Jedermann die versprochene Rede der Gräfin zu hören; allein sie schwieg, ob aus Ermattung oder aus andern Gründen, war nicht zu ermitteln, und bald darauf entfernte sie sich, wie sie gekommen war, mit demselben Ceremoniell und derselben Umständlichkeit, von der die beiden folgenden Aeltesten, an denen jetzt die Reihe war, sie heimzuführen, ihr nicht das Geringste erließen. An der Thüre hielt die Kutsche und kaum war die Gräfin darin verschwunden, als die ganze Versammlung auseinanderstob, denn Jeder brannte vor Verlangen, den Daheimgebliebenen den Ausgang des merkwürdigen Tages zu berichten.

Es war in der vierten Nachmittagstunde, als Johannes Wattewille sich zu der Tochter seines Freundes und Meisters begab. Er ging, von den Dienern im Vorsaal unaufgehalten, zu

den innern Gemächern und fand die Gräfin erschöpft auf dem Sopha ruhend und so eifrig in einem Buche lesend, daß sie erst nach einer Weile seinen Eintritt bemerkte. Das Zimmer schwamm in einem düstern rothen Lichte, das die niedergelassenen Vorhänge verbreiteten, ein paar kolossale Spiegel, die heute erst mit den andern Möbeln des Hauses in Paris angelangt waren, standen auf dem Boden und waren zum Theil mit Flören von rother Gaze verhüllt. Tabourets mit kostbarer Stickerei standen umher und auf ihnen lag eine Masse kleiner Putzwaaren und zierlichen Geräthes aufgehäuft. Eine große silberne Vase stand auf dem Boden, halb verdeckt von einem prächtigen Bouquet Straußfedern, die nachlässig hingeworfen schienen und sich wie Thränenweiden über die Schlummerstätte eines kleinen Bolognesers beugten, der auf einem Kissen von rothem Atlas und in einen indischen Shawl gewickelt lag. Ein cho-

kolatfarbenes Windspiel von der zierlichsten Race stand aufmerksam die feinen Ohren gespitzt, die klugen und sanften Rehaugen unbeweglich auf den Eintretenden geheftet. Ein kostbares Gemälde von Boucher, den Tanz der Grazien vorstellend, lehnte an der Seitenwand und schien, mit einem blendenden Rahmen geziert, in diesem einfachen Gemache sich vergeblich nach einem ihm geziemenden Platz umzusehen; denn ein Theil der Wände trug noch an seinen unscheinbaren Tapeten den eben so unscheinbaren und gelehrten Putz des vorigen Bewohners dieser Räume. Ein kleines Bücherbret enthielt die Lieblingsschriften des Grafen, einige theologische Werke und Sammlungen geistlicher Lieder. Dicht darunter breitete sich ein alter vergelbter Kupferstich aus, stammend aus der elenden und dürftigen Schule irgend eines frommen Bilderfabrikanten des hallischen Waisenhauses, das Abendmahl des Herrn darstellend. Ihm zur Seite

zeigten sich die Bildnisse von Francke und Spener, das erstere ein Geschenk des frommen Herrn selbst und ein theures Andenken an die Jahre, wo der Graf in Halle studirte. Ein kleines Pult, in der Ecke des Fensters stehend, und nicht weit davon an der Wand eine Handorgel von der ihrer Zeit berühmten Arbeit des Italieners Luchisi, nebst einem Tisch und einigen Stühlen machten den ganzen ursprünglichen Hausrath dieses Zimmers aus, das eine schöne weitreichende Aussicht hatte. Johannes Watteville betrachtete mit einer Miene der Befremdung die Wandlung, die diese ihm so theuren Räume erfahren hatten; er sah sich vergeblich nach den fernen Gebirgen um, die gerade jetzt in einer günstigen Beleuchtung glänzten und die die Vorhänge verhüllten; sein Blick glitt vom Abendmahl des Herrn auf die nackten tanzenden Göttinnen, von der abgenutzten und von dem gelehrten Schweiß nächtlicher Arbeit ver-

dunkelten Lederdecke des Pults auf die Atlaskiſſen der Bergère, auf der die Gräfin lag. Sein Auge drückte keinen Unwillen aus. Als ein Mann, der in der Welt gelebt, wußte er, daß überall Widerſprüche ſich berühren, und daß die Pracht und der Luxus eben ſo wenig wie die gelehrte Umgebung des einſamen Anachoreten, wahre und untrügliche Maßſtäbe für den Charakter des Menſchen abgeben. Er hatte unter den ſchimmernden Farben der Mode, unter den lockenden Gebilden eines verwöhnten Geſchmacks oft Seelen gefunden, die die apoſtoliſche Einfachheit der erſten chriſtlichen Zeiten in ſich trugen, während unter dem ſchwerfälligen Gerüſte theologiſchen Pedantismus abſchreckend die ganze erbärmliche Eitelkeit eines Weltkindes ihm entgegentrat.

Die Gräfin, als ſie zufällig aufblickend den Mann in ihrem Zimmer gewahrte, legte die nouvelle Heloise, in der ſie geleſen, bei Seite

und gab ihrem Gaſte einen freundlichen Wink, ſich neben ſie zu ſetzen. Wie ſind Sie mit mir zufrieden, lieber Freund, hub ſie an. Hab' ich meine Sache gut gemacht?

Sie fragen mich, Gräfin, als wenn Sie eine Schauſpielerin wären, und als wenn ich über Ihre Leiſtungen als einen ſolchen urtheilen ſollte, ſagte Johannes mit einem trocknen Lächeln.

Sein Sie nicht böſe, Wattewille, entgegnete die Gräfin, indem ſie ſich lebhaft aufrichtete und ihm die Hand reichte. Und dann nennen Sie mich Eliſabeth — Schweſter Eliſabeth — wenn Sie wollen, und ich will Sie Bruder Johannes nennen. —

Wollen Sie das? rief Johannes und drückte die zarte Hand der Gräfin zwiſchen ſeinen beiden Händen mit jenem innigen und ſehr wenig weltlich üblichen Gruß, den die Mitglieder der Gemeinde ziemlich allgemein angenommen hat-

ten. Nun dann, Schweſter Eliſabeth, ich hätte etwas mehr Wärme, etwas mehr Theilnahme des Herzens bei Ihrem Eintritt und Ihrer Aufnahme in unſerem Kreiſe gewünſcht.

Die Gräfin ſchlug die Augen nieder und erwiederte mit einem etwas unwilligen Tone: Mehr Wärme? — Die Leute ſind mir fremd.

Sie ſind Ihnen nicht fremd, Schweſter. Es ſind die erwählten Kinder Ihres Vaters — es ſind Ihre Brüder, Ihre Schweſtern. Jedes dieſer theuren Weſen iſt mit dem heiligſten Blute erkauft, und unzerreißbare Bande feſſeln Sie an uns.

Sie ſcheinen mir faſt alle arm und ungebildet.

Nach weltlichen Begriffen ſind ſie es auch, erwiederte Johannes. Aber was geht uns die Welt an? Was ſie arm nennt, iſt in unſerm Sinne reich, was ſie ungebildet ſchilt, nennen wir mit köſtlichem Wiſſen begabt. Hätte wohl,

liebe Schweſter, Ihr theurer Vater ſich ſo viel Mühe gegeben, gerade dieſe Leute um ſich zu ſammeln, wenn er nicht irgend einen Keim des Unſterblichen in ihnen wahrgenommen? Er hatte die Auswahl unter ſeinen glänzendſten und gebildetſten Zeitgenoſſen.

Die Gräfin ſchwieg und ſagte dann nach einer Pauſe: Theilen Sie mir doch etwas über die Entſtehung der Gemeinde mit. Hat ſie Privilegien? Darf ſie ſich ſo organiſiren, wie ſie ſich jetzt organiſirt hat? Ich glaube gehört zu haben, daß man meinem Vater von allen Seiten Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat.

Noch ſo unwiſſend in unſerer Sache? — rief Johannes mit einem trüben Lächeln, und gleich darauf, als bereute er, dieſen Vorwurf gemacht zu haben, ſetzte er hinzu: Allerdings haben wir gekämpft, Ihr Vater an unſerer Spitze. Wir ſetzten Alles ein gegen das Eine. Wir gaben freudig die Schätze der Ruhe und

der Gesundheit hin, um ewige Güter zu erwerben. Die Früchte, die die Gemeinde jetzt genießt, pflückten wir in schweren Zeiten vom Baume des Lebens.

Ich weiß das, rief die Gräfin, aber es ist keine Beantwortung meiner Frage. Wenn ich hier irgend eine Stelle behaupten soll, so muß ich wissen, ob die Regierungen mich schützen.

Gott wird sie schützen, Schwester.

Ich fürchte, hub die Gräfin wieder an, ich habe einen unüberlegten Schritt gethan. Als Sie mir in Paris den Brief meines Vaters übergaben, als Sie von dem Augenblick seines Sterbens und seinem letzten Willen in Betreff meiner sprachen, so übermannte mich eine in solchen Fällen verzeihliche Schwachheit des Enthusiasmus. Ich sah das Häuflein der Verlassenen, Heimathlosen, von der Welt Bedrängten, die in meinem Vater ihr Alles verloren hatten, vor mir, und ich brannte vor Verlangen,

diesen Armen wenigstens ein geringer Ersatz zu sein. Aus der Ferne betrachtet nehmen sich die Dinge anders aus. Was wußte ich, in Paris lebend, von diesem Dorfe? Was konnte meine Seele, umrauscht von den Vergnügungen der Hauptstadt, von den herben und strengen Pflichten wissen, die hier auf mich warteten? Obgleich nichts weniger als weltlich gesinnt, bin ich doch nicht so geistlich, daß ich es wagen sollte, einen Prophetenstuhl, der im Volk aufgerichtet und von den Regierungen gefährdet worden, zu besteigen.

Hat Ihr Vater nie mit Ihnen über seine Angelegenheiten gesprochen? fragte Johannes mit einem düstern Blick auf die schönen und belebten Züge der Gräfin.

Er hat's gethan, aber dies geschah vor meiner Verheirathung. Er glaubte in dem sechzehnjährigen Mädchen jenen leichtentzündbaren Schwärmergeist zu bemerken, der religiöse Ideen

auffaßt und fortbildet. Damals hätte ich auch die ganze Welt reformiren mögen. Meine Verheirathung drückte alles das nieder. Mein Mann liebte nichts weniger als Discurse über den Heiland; ich mußte ihm gehorchen, und während ich dem Manne näher trat, entfernte ich mich vom Vater. Als ich Wittwe wurde, suchte mich mein Vater von neuem. Er nahm mich mit auf einige seiner Reisen, und was ich von seinen Plänen und Absichten weiß, stammt aus jenen Zeiten, wo er oft Stunden lang mit mir sich besprach. Ich erfuhr, daß er aus manchen Ländern verwiesen worden, daß er die Grenze anderer Staaten nur unter gewissen Bedingungen betreten durfte, die jedoch einzugehen er sich weigerte. Ich las den Namen Zinzendorff, diesen stolzen Namen, der sich mit fürstlichen Kronen vereinigen durfte, an der Spitze von schmuzigen Pamphlets, die ich auf dem Boulevard du Temple ausrufen hörte. Alles dieses drückte

meine Verehrung für meinen Vater nicht nieder. Ich wußte, daß er das Beste wollte und daß sein großes und edles Herz auf das unwürdigste verleumdet wurde, aber ich hütete mich wohl, mich in den Streit einzulassen. Mein Vater, von seiner anfänglichen schwärmerischen Vorliebe für mich zurückgekommen, schien auch gar nicht die Absicht zu haben, mich irgendwo in seinen Angelegenheiten brauchen zu wollen; ich empfing die letzte Zeit nur selten Briefe von ihm und diese behandelten nur im strengsten Sinne Familiensachen. Wie soll ich also wissen, bis zu welchem Punkte seine Arbeiten gediehen sind, an welcher Stelle der Faden riß, den ich wieder anzuknüpfen gekommen bin? —

Sie sollen Alles erfahren, erwiederte Johannes. Ich werde Ihnen einen Auszug unserer Papiere vorlegen. Nicht der geringste Umstand, die Gemeinde betreffend, soll, wenn Sie es verlangen, Ihnen unbekannt bleiben. Als Haupt-

grundsatz, als die stützende Säule gleichsam unsers Wirkens, geht daraus hervor, daß Ihr Vater nie beabsichtigte, sich von der Lutherisch-Evangelischen Lehre, wie die Augsburgische Confession sie befestigt hat, zu trennen. Wir können also die Decrete aller Regierungen protestantischer Lande für die Rechtmäßigkeit unserer Gemeinschaft, die keine besondere Kirche sein will, aufweisen. Unsere Absicht geht nur dahin, die glühende Liebeskraft der ersten apostolischen Zeiten, vor den Concilien und Kirchenspaltungen, in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder aufzufrischen, und als Born dieser Liebeskraft sehen wir Gott an, den in Liebe sich uns opfernden Gott, jenes Lamm, das der Welt Sünde trägt. In diesem Bande der Liebe treten wir zusammen und arbeiten und sind thätig. Die Regierungen, die uns beschützen wollen, finden an uns stille, fleißige Bürger, die sich dem weltlichen Gesetze fügen; die Kirche hat an uns

eifrige Kinder, die in ferne Zonen pilgern, ohne Murren Elend und Noth ertragen, um das Wort der Liebe den Heiden zu predigen. In allem diesen ist kein Aufruhr, keine Gesetzlosigkeit zu finden; aber ehe wir es so weit gebracht haben, ehe es uns gelang, die schlechten Elemente zu sondern, den Enthusiasmus und die Thorheit von unsern Schranken abzuwehren, ehe wir es so weit brachten, die Regierungen über unsere Zwecke aufzuklären und ihren Argwohn zu beschwichtigen, hat manche kummervolle und schlaflose Nacht uns blutige Thränen weinen lassen, Thränen, die Gott sah und Gott gerichtet hat. Sie sind nicht umsonst vergossen. Doch damit nicht die alte Finsterniß wieder einbreche, damit nicht wieder einstürze, was wir mühsam bauten, ist es nothwendig, daß ein einiger Wille uns beherrsche und eine sichtbare Hand die Unmündigen leite. Diese Hand erfasse ich eben, meine Schwester, und

ich lasse sie nicht los — nein, nein, ich lasse sie nicht wieder los.

Die Gräfin ließ ihre Hand zitternd in der Rechten des Mannes ruhen, der sie mit seinen ernsten, von einer glühenden Andacht belebten Blicken forschend ansah. Elisabeth, setzte er nach einer Pause hinzu, können Sie uns verlassen, Sie, die Tochter des Mannes, der uns mit seinem Herzblut erkaufte; der der Welt Ehre und Freude für uns dahingab; der auf Sie, auf Ihr jugendliches Haupt, auf Ihr frisches unverdorbenes Herz seine Hoffnung setzte?

Wenn sie Alle so dächten, wie Sie, Johannes, rief die Gräfin mit bebender Stimme, wie gerne wohnte ich dann hier.

Sie denken Alle so, entgegnete Wattewille. Glauben Sie mir, sie denken so. Unter diesen unscheinbaren Hüllen schlagen wackere, auserwählte Herzen. Diese Gesichter, von Runzeln durchfurcht, mit langen Bärten und ungeglät-

teter Haut, sie Alle tragen den köstlichen Zug der Herzensehrlichkeit an sich. Ihre Liebesversicherungen sind wirklich Versicherungen der Liebe, ihre Küsse werden nicht wie die Küsse der Welt, von falschen Lippen auf falsche Lippen gedrückt, ihre Worte sind einfach, aber wahr. Prüfen Sie nun, und sehen Sie dann, was an Ihnen ist, nur fordern Sie nicht, was wir nicht haben — die Formen der Welt.

Die Gräfin neigte ihr Haupt sanft zur Seite, wie in Träumereien und leise Zweifel verloren, dann richtete sie sich auf. Ein lebhaftes Feuer blitzte in ihren Augen, und sie rief, indem sie ihre Hand dem Manne reichte: Wie dem auch sei, ich bin nun hier, und ich werde bleiben! So Gott will, werde ich das Vertrauen meines Vaters nicht täuschen. Stehen Sie mir nur zur Seite, Johannes. Verlassen Sie mich nicht.

Gewißlich nicht, meine gute Schwester, rief

Johannes und Thränen perlten aus seinen Augen. Wo Sie sind, werde auch ich sein, und wo wir Beide sind, wird auch der sein, von dessen heiligem Namen unser Gespräch ausging und bei dem es jetzt endet.

Wenige Tage nach dem obigen Gespräch gab die Gräfin ihrem Kammermädchen den Auftrag, einige Schwestern zu einer freundschaftlichen Zusammenkunft einzuladen. Sie folgte darin dem Wunsche von Johannes, der ihr bemerkbar gemacht, daß sie wohl daran thue, die Scheidewand des Ranges zu durchbrechen und die ansehnlichsten Mitglieder der Gemeinde unter vertrauten Verhältnissen kennen zu lernen.

Also Jungfer Lebrechtin? fragte Sibylle.

Nicht Jungfer, hier ist Alles Schwester, entgegnete die Gräfin.

Wie, gnädige Frau, rief Sibylle erſchreckt, es gibt keine Jungfern hier im Orte?

Thue, wie ich Dir geſagt, entgegnete die Gräfin. Hier auf dem Papier wirſt Du die Namen noch einiger Perſonen finden. Geh' zu ihnen, ſprich geſittet und freundlich mit ihnen, grüße ſie von mir, und bitte ſie, daß ſie heute Nachmittag zu mir kommen.

Sibylle entfernte ſich kopfſchüttelnd und das Ergebniß ihrer Bemühungen zeigte ſich gegen Abend, wo das Zimmer der Gräfin ſich mit den Perſonen füllte, deren Namen auf dem Papier geſtanden hatten. Da waren Caroline Lebrechtin und Barbara Siegbertin, zwei Frauen aus dem Ehe-Chor; da waren Chriſtiane und Perpetua Timme, zwei ehrwürdige Jungfrauen aus dem Chor der ledigen Schweſtern; da war Libuſſa Nohatz, eine alte Böhmin, mit einem ſcharfgeſchnittenen ſtrengen Profil, einem Profil, wie man ſie auf antiken Gemmen findet; da

war ferner Bruder Peter Liborius, ein Mann von umfangreichem Wissen und großen Kenntnissen. Außer diesen noch einige Andere, die aber nichts Ausgezeichnetes an sich hatten, außer daß ihre Verbeugungen noch linkischer waren, als die ihrer Mitbrüder und Mitschwestern und daß sie in noch kürzerer Zeit eine große Masse des Gebackenen verschwinden machten und ihren Becher mit Thee leerten, ohne dazu ein Wort zu sprechen. Johannes, der die Lebensgeschichte der meisten der Anwesenden kannte, hatte die Gräfin mit den interessantesten Einzelheiten bekannt gemacht. Ohne diese Mittheilungen wäre es ihr auch unmöglich gewesen, sich mit ihren Gästen ernstlich zu beschäftigen; jetzt aber wußte sie von diesen seltsamen Gestalten so viele warme und innige Züge des Herzens, so viel Charakteristisches, daß diese stummen Bilder für sie nicht mehr stumm waren. Die beiden Frauen, Lebrecht und Siegbert, waren in der Welt Ne-

benbuhlerinnen in der Liebe zu demselben Manne gewesen. Caroline war schön, Barbara aber intriguant. Mehr als einmal war Caroline auf dem Punkte gewesen, zu siegen, aber immer hatte ihr Barbara die Palme wieder entwunden und endlich den geliebten Mann gewonnen. Carolinen's Leben war vernichtet; sie war die innig Liebende und der Mann ihrer Wahl war der Coquetten zugefallen; von Glück für sie konnte nicht mehr die Rede sein. Sie starb nicht am gebrochenen Herzen, aber sie setzte das kleine graue Häubchen der mährischen Schwestern auf und wurde ein stilles Opferlamm. Nach einigen Jahren des Rausches der weltlichen Liebe und der thörichten Freuden, die sie bietet, klopfte eines Abends an die Zelle Carolinens die kleine Hand einer kranken, blassen Frau. Es war Barbara, welche Wittwe geworden und die nun kam, um ebenfalls den Heiland zu lieben. Eine Andere als eine mäh-

rische Schwester würde Barbara von ihrer Schwelle gewiesen haben, aber Caroline nahm sie auf und seitdem hat Barbara keine treuere Freundin als Caroline. Jetzt sind Beide kleine, blasse, stille Frauen geworden; ihre magern Hände drücken einander oft leise und heimlich, als wollten sie die Zärtlichkeit ihrer alten Herzen vor der Welt nicht sehen lassen. Sie thun auch Recht daran, denn die Welt würde ihnen nicht glauben.

Die beiden Schwestern Christiane und Perpetua waren zum Grafen Zinzendorff gekommen unter ähnlichen Umständen wie die Samariterin zu Christus. Auch sie arbeiteten um Tagelohn und durch goldene Worte, zufällig angehört, hatten sie vom Staub der Arbeit sich hinweggewendet, um in Stille Gott zu dienen. Auf einem seiner einsamen Spaziergänge hatte der Graf sie gefunden, wie die Eine unter der Last eines Bündels trocknen Reisigs fast erlag,

die Andere mit wunden Füßen sich hinschleppte. Sie lebten jetzt in Ruhe und behaglich arbeitend, aber es waren aus ihnen keine reizenden Geschöpfe geworden. Sie waren scheu, ernsthaft und hatten das Ansehen übelwollender alter Jungfern. Die thätige Menschenliebe in ihrem Herzen sah ihnen Niemand an. — Herr Peter Liborius war Professor in Upsala gewesen, dort hatte er den Grafen predigen gehört und dieser Mann der Wissenschaft, dieser Mann der classischen Latinität, dieses Licht der Gelehrsamkeit war unter die mährischen Brüder gegangen, indem er auf Alles verzichtete, was die Welt als Ehrenbezeigungen für ihn bereit halten mochte. Alles Eitle hatte er hinter sich gelassen, Alles, nur nicht den lateinischen Autor, an dessen Erklärung er sein Leben gesetzt, und dies war der Tacitus. Mitten unter den frommen Gesängen, den rührenden Liebesklagen an den Heiland, den Siegeshymnen über die Erlösung,

dachte er an die merkwürdige Stelle im Tacitus, über die er mit seinem Collegen, dem gelehrten Dr. Arnold, zerfallen war. Er haßte Niemanden, aber er liebte einen Menschen auf der weiten Gotteswelt nicht, und dieser eine Mensch war der Dr. Arnold, der behauptet hatte, die einzige richtige Erklärung jener Stelle im Tacitus gefunden zu haben. Diese vermessene Behauptung konnte ihm Peter Liborius nie verzeihen und es gab immer eine sehr elende, sehr betrübte Zeit, wenn Peter Liborius zum Abendmahl gehen wollte und der vorgesetzte Bruder ihn fragte, wie es nun stände in seinem Herzen in Betreff des Dr. Arnold. Dann pflegte Liborius nachzusehen, ob die Thüre des Kämmerleins auch recht verschlossen, um ja Niemandem ein Aergerniß zu geben, und dann gestand er leise, wie er an den Dr. Arnold geschrieben, wie er ihn unter heißen Thränen gebeten, seine störrische Ansicht aufzugeben, wie

aber jener Doctor, in der Welt lebend, auf die weltliche Ehre nicht habe verzichten wollen, und er, Liborius, könne nun eben auch nicht anders als auf seinem Satz bestehen, und der Doctor bleibe immer und ewig sein Gegner. Unter diesen Umständen ging Peter Liborius an den Tisch des Herrn, aber er lag acht Wochen darauf krank und kämpfte mit dem Tode.

Am anziehendsten für die Gräfin war die alte Böhmin Libussa. Ein echtes Kind ihres Volkes war sie stolz, kalt und eigensinnig. Von diesen irdischen Eigenschaften hatte die Religion der Liebe nur das Rohe, Wilde nehmen, nicht ihren eigenthümlichen Reiz verwischen können. So wie die Spuren einer ungewöhnlichen Schönheit noch in den edlen Zügen der alten Böhmin bemerkbar waren, so bezeichneten auch ihre kargen Worte das Selbstgefühl ihrer Ideen und die freie Unabhängigkeit ihrer Ansichten. Sie stammte aus einem ansehnlichen bürgerlichen

Geſchlechte. Die großen Reichthümer, die ihre Familie beſeſſen, hatten hohe Aemter, ehrenvolle Rangſtellen der Sippſchaft zugeeignet. Seit geraumer Zeit war jedoch der Stamm in Armuth und Elend verſunken. Mit den Trümmern ihres Vermögens hatte ſich Libuſſa hierher gerettet und ſich und ihren Enkel, dieſen Abgott ihres alten Herzens, in die Gemeinde aufnehmen laſſen. Der Jüngling, kaum ſechszehn Jahre alt, war doch ſchon würdig gefunden worden, einige nicht unwichtige Aufträge zu beſorgen und jetzt gerade befand er ſich auf der Heimreiſe, um das Loos über ſich werfen zu laſſen, ob der Heiland ihn würdig finde, in dieſen jungen Jahren ſchon eine Miſſion zu übernehmen. Man kann ſich denken, wie die Alte zitterte, wenn ſie an dieſe Reiſe ihres Enkels dachte, und ſie dachte immer daran, Tag und Nacht — zu jeder Stunde. Das Ziel dieſer Miſſion war die Inſel St. Thomas. Nichts in der Welt

war im Stande, die Alte so zu beschäftigen, als diese Insel, von deren Existenz sie vor wenigen Monaten noch nichts wußte. Jetzt war sie jedoch das Heimathland aller ihrer Gedanken und Träume. Wie eine zärtliche Mutter die kleine Kammer aufputzt, wo ihr Sohn wohnen soll, wie sie immer noch hie und da ein Plätzchen findet, wo ein bequemes Möbel, eine kleine Zierrath, ein nützliches Geräthe hinpaßt, so machte es die Alte mit der Insel St. Thomas. Sie war so genau von der Beschaffenheit des Bodens, den Eigenschaften der schwarzen heidnischen Bewohner, den Einflüssen des Himmels und den Gefahren der Küste unterrichtet, daß ein erfahrener Handelsschiffer der dänischen Compagnie es nicht besser hätte sein können. Den Schatz ihrer alten Erinnerungen, die Genüsse und Freuden ihrer Jugend, ihr Brautstand und den Mann ihrer Liebe schien sie aus dem Gedächtniß verbannt zu haben, lediglich um

der Insel St. Thomas den leergewordenen Platz in ihren Phantasien einzuräumen. Man sah sie zerstreut und launenvoll einhergehen, und Alles, was sie sah, bezog sie auf die Insel St. Thomas. Wollte es dahin durchaus nicht passen, so interessirte es sie nicht, und sie ging kalt vorüber. Eine getaufte Negerin, ein böswilliges, schlaues Geschöpf, hatte sich unter diesen Umständen an unsere gute Alte gedrängt, um ihr halb schmeichelnd, halb mit offenkundigem Betrug Geld abzulocken. Libussa merkte das, aber sie verzieh der Negerin, weil sie aus St. Thomas stammte und vielleicht durch irgend ein wunderbares Zusammentreffen ihr Enkel doch noch Nutzen ziehen könnte von der intimen Bekanntschaft der Großmutter mit dem schwarzen Weibe.

Auch jetzt, als sie mit den Andern im Zimmer der Gräfin saß, beschäftigte sie sich, in einen Winkel zurückgezogen, eine alte, durch viele Brüche fast unkenntlich gewordene Karte

aus dem Busen zu ziehen, und auf dieser Karte, welche die Insel St. Thomas vorstellte, eifrig gewisse Gegenden mit dem runzlichen Finger zu durchwandern. Ihre große, mit blauen Gläsern ausgestattete Brille thronte dabei auf der prächtigen, großen, nach dem edelsten Muster geschnittenen Nase. Die Gespräche im Zimmer beschäftigten sie nicht; als sie murmelnd die Karte bei Seite legte, nahm sie eine Art grober Stickerei zur Hand, blickte aber dabei immer seitwärts auf die Karte. Man sah, sie war wieder in St. Thomas.

Ein einziger Gegenstand vermochte doch ihre Aufmerksamkeit, aber das nur auf einen Augenblick, abzulenken, und dies war eine Scene, die jetzt im Zimmer, unter ziemlich auffallenden Umständen, sich ereignete. Johannes Wattewille wurde herausgerufen, indem man ihm meldete, im Vorsaal stehe ein Mann, der ihn zu sprechen wünsche. Bald darauf hörte man einen

lauten Wortwechsel, eine fremde Stimme schrie einige Scheltworte, über die sich die anwesenden Schwestern entsetzten; endlich ging die Thür auf und Johannes erschien und hinter ihm eine Gestalt, die im düstern Lichte des Vorsaals nicht recht zu erkennen war. Nur Einer im Zimmer erkannte diese Gestalt, trotz der Dunkelheit und ihrer versteckten Stellung, und dieser Eine war Herr Peter Liborius. Er stand von seinem Stuhle auf und nahm eine so erhabene und streitsüchtige Stellung an, wie er sie ohne Zweifel angenommen hatte, als er die einzig richtige Deutung jener denkwürdigen Stelle im Tacitus niederschrieb und damit die Welt staunen machte. Mit der linken Hand klopfte er die Kuchenreste von seinem sauber gefältelten Jabot ab, mit der rechten grub er sich in die Falten seiner unscheinbaren dunkeln Weste ein. Dabei sah sein Antlitz mit einer stolzen Wendung lächelnd in die Höhe. In dieser Stellung

hatte er sich malen lassen und so prangte er in dem großen Saale der Universität. „Wer da auch komme," rief er laut, „ich bin gerüstet." Eine Stimme aus dem Dunkel erwiederte darauf: „Wenn ich gewußt hätte, ihn hier zu treffen, wäre ich nicht gekommen." Der Fremde blieb draußen und Peter Liborius in seiner siegreichen Gemälde-Stellung innen; Keiner wollte die Schwelle überschreiten, um dem Andern zu nahen, denn auf dieser Schwelle lag der Tacitus und das fatale Capitel mit der berüchtigten Stelle.

„Ich hätte ihn eher am Ende der Welt vermuthet als hier!" rief die Stimme draußen, und Peter Liborius antwortete darauf nur durch ein noch siegreicheres Lächeln und durch eine noch weiter vorgestreckte sieghafte Stellung des rechten Beins. Er war wirklich wieder der alte Peter Liborius, der Stolz und das Entzücken der Wissenschaft, das erhabene Vor-

bild der Jugend, der Liebling Clio's. Aber dieser Aufschwung dauerte nur wenige Secunden. Nachdem er sich am Anblick seines ehemaligen Feindes gesättigt hatte, schien etwas in seinem Innern vorzugehen, das da machte, daß der Rücken seine gerade Haltung verlor, daß die Rechte nicht mehr so wild im Jabot wühlte und daß endlich das sieghafte Bein sich langsam und bescheiden zurückzog. Herr Peter Liborius dachte an die nun bald wieder eintretende Feier des heiligen Nachtmahls und an die Qualen, die er stets um diese Zeit zu leiden hatte. Jetzt stand der Schöpfer dieser Qualen vor seinen Blicken, jetzt war eine Möglichkeit, einem immer wiederkehrenden Jammer mit einem Streiche ein Ende zu machen und indem diese Ueberzeugung in der Seele des Professors aufstieg und sich befestigte, flog er, wie Cäsar über den Rubicon, über die Schwelle und breitete seine Arme gegen die dunkle Gestalt seines Widersachers aus.

Ich wußte, daß Sie so handeln würden, Bruder, rief Johannes mit einer Stimme, die vor innerer Bewegung zitterte.

Liborius hörte diese Worte nicht, denn er lag an der Brust seines Feindes und netzte sie mit Thränen.

Liebet die euch verfolgen, segnet die euch fluchen! rief Johannes. Dr. Arnold trat jetzt ins Zimmer, und so heftig erschüttert war er von Liborius' Empfange, daß er Niemanden beachtete, Niemanden zu sehen schien, als nur seinen einstigen erbitterten Feind, der jetzt den ersten Schritt gethan hatte, ihn mit Liebe zu umfangen. Sie setzten sich neben einander hin und sahen sich lange ernsthaft und schweigend in's Gesicht, dann brachte Jeder seine Tabatiere hervor und bot dem Andern eine Prise an. Sie schlugen zu gleicher Zeit ihre Tabatieren zu und dies gab einen dumpfen, feierlichen Klang, dann blickten sie sich nochmals, aber schon mit zärt-

lichern Blicken an, und dann lagen sie sich wieder in den Armen. Endlich erwachte in ihnen das Bewußtsein, daß das Zimmer um sie her voll Leute sei, und jetzt erhob sich Liborius, nahm den Doctor bei der Hand und führte ihn zur Gräfin, indem er sagte: Hier stelle ich Ihnen, Schwester Bruce, den berühmten Dr. Arnold vor, einen ehrenwerthen Mann, der zugleich der beste jetzt lebende Lateiner ist.

Nein, nein, erwiederte der Vorgestellte lächelnd, der beste bin ich nicht. Ich will mit keiner eitlen Lüge in diesen Kreis aufgenommen sein. Der beste Lateiner ist mein Freund Peter Liborius.

Nie strahlte das Antlitz des guten Gelehrten in einem freundlichern Glanze, als da diese Worte über die Lippen des berühmten Commentatoren gingen.

Fahren Sie fort, meine Herren, vereint zu

wirken, entgegnete die Gräfin, und die Welt wird diese Stunde segnen.

Die Welt? gnädige Dame, rief Arnold — ich frage nichts mehr nach der Welt. Ob sie mich segnet, ob sie mir flucht, das soll mir gleich sein. Am Sterbelager eines einzigen geliebten Kindes hat sich eine Wandlung mit mir zugetragen. Ich suche den Frieden, den die Welt nicht gibt, und will sehen, ob ich ihn in diesem Hafen finde. Liegt nicht das alte Schiff dort auch hier vor Anker? Und einst segelte es doch frisch und prunkend auf der Woge der Welt, und führte stolze Sprüche auf seinen bunten Flaggen.

Diesen Scherz beantwortete Liborius mit einem lächelnden Kopfnicken. Er konnte nicht aufhören, mit entzückter Miene den Doctor zu betrachten, und erzählte jedem Anwesenden, daß es ohne alle Frage der beste Lateiner, der gründlichste Gelehrte seiner Zeit sei, der jetzt in ih-

rem Kreiſe lebe, eine Nachricht, für die die beiden Wittwen und die Schweſtern Chriſtiane und Perpetua ſehr wenig Sinn bezeigten.

Als ſich die übrigen Gäſte entfernt hatten, näherte ſich die Gräfin der alten Libuſſa, indem ſie fragte, was auf dem Papier enthalten ſei, das ſie eben in die Taſche geſteckt.

Was darauf enthalten iſt? fragte die Alte. Meine Inſel. Was ſoll's anders ſein? Die andern Theile der Welt gehen mich nichts an.

Könnt Ihr Euch auf einer Karte zurecht finden?

Früher konnte ich's nicht, aber jetzt kann ich's, entgegnete die Alte in einem ſtrengen, triumphirenden Tone. Ich hab' es eben lernen müſſen. Da half nichts.

Ihr geht ſpät in die Schule.

Und ſo ſollte es ſein. Als ich jung war, konnte es kein einfältigeres und thörichteres Ding geben als Libuſſa Nellis. Die Nellis

hatten das Alle in ihrer Art; die Mädchen nichtsnutzig, aber die Weiber brav. Es gibt ein altes Sprüchwort in unserer Familie: Wer eine Nellis will freien, pflück' sie welk vom Baume.

Sind die Männer ebenso geartet?

Einige trinken, erwiederte Libussa verdrießlich. Im Ganzen sind wir mit ihnen zufrieden. Es sind nun eben Männer.

Ihr liebt wohl Euren Enkel recht herzlich?

Die Alte fand nicht für nöthig, auf eine solche Frage zu antworten. Sie klopfte nur an die Tasche, um zu fühlen, ob ihre Brille schon drinne steckte, dann machte sie Anstalten, einen ceremoniösen Abschied zu nehmen. Sie fing an, mit dem Kopf zu wackeln und machte eine unruhige kleine Recognoscirung, ob die Falten ihres geblümten Halstuches und ihres Leibchens von gestreiftem Kattun auch in der

gehörigen Ordnung waren, dann faßte sie mit den äußersten Fingerspitzen beider Hände den Rock, breitete ihn von einander und brachte in dieser Attitude einen unbegreiflich tiefen und ungewöhnlich feierlichen und respectvollen Knix zuwege, indem sie zugleich für die genossene Bewirthung dankte. Die Gräfin reichte ihr die Hand und sagte: Meine Gute, es wird mich freuen, wenn Sie öfters kommen, mich zu besuchen.

Das würde sich nicht schicken, erwiederte die Alte sehr ernsthaft.

Und wenn Ihr Enkel kommt, so bringen Sie ihn mit.

Die Erwähnung des Enkels versenkte die Alte plötzlich wieder so tief in ihre Träumereien, daß sie zerstreut stehen blieb, in ihr Halstuch griff, um zu fühlen, ob die Karte noch da läge, und dann zur Seitentasche überging, wo die

Brille lag, und nachdem sie öfters von der Karte zur Brille und von dieser wiederum zu jener übergegangen war, murmelte sie, daß doch nichts verrätherischer und tückischer sei als jene Neger, und daß die schwarze Line, so hieß ihre Vertraute, allein eine Ausnahme mache. Mit diesem Selbstgespräch ging sie zur Thüre hinaus.

Die Gräfin war überrascht von diesen seltenen Beispielen der Selbstverleugnung und Demuth. Sie sah den gelehrten Stolz, eine der reizbarsten und hartnäckigsten Arten des auf der Erde so reichlich verbreiteten Stolzes, besiegt, ebenso die Eifersucht und den Zorn der Liebe. Ein Oel, das diese stets unruhigen Wogen der Menschenbrust stillte, mußte nothwendig von einer wundervollen Kraft sein. Die Gemeinde, wie jede aus dem Streit sich entwickelnde Kraft,

besaß damals noch ihre ganze frische Energie. Die Ueberzeugung machte sich in desto großartigern Formen geltend, je näher sie dem Märtyrerthum stand, und es war nichts Seltenes unter diesem Häuflein sich absondernder Frommen, jene glühende Begeisterung, jenen starken und unbeugsamen Prophetenmuth zu finden, wie er die ersten christlichen Gemeinden bei ihrem verbotenen Gottesdienst in den Katakomben von Rom beseelte. Nebenbei machte sich aber auch Entartung und Fieberwahn Platz. Gutmüthige, aber gemeine Naturen drückten die erhabenen Aufflüge der bessern Geister nieder und trotz der Bemühungen einsichtsvoller und thätiger Männer wollte kein Ganzes sich gestalten. Selbst der einförmigen Kleidertracht widersetzten sich die Meisten und das damalige Herrnhut bildete eine Musterkarte von den fremdartigsten Costümen, sowie es eine Auswahl von den seltsamsten Charakteren darbot, von dem erhabenen

Fanatismus des Propheten bis zur gemeinen Heuchelei des Eigennutzes eines Sklaven.

Johannes, der seine Heerde kannte, wünschte, daß die Gräfin nur die Besseren und Besten kennen lerne, und so führte er ihr nach und nach zwei Drittheile der Gemeinde vor. Es gelang ihm, eine ziemlich enge Verbindung zu Stande zu bringen. Die Gräfin nahm sich thätig der Angelegenheiten des Ehe-Chors an, sie ebnete manches Mißverhältniß und beseitigte öfters Streitigkeiten und Verfeindungen. Durch die eigenthümliche Milde ihres Wesens, durch die gewinnenden Formen ihres Umgangs fesselte sie eine Menge junger Mädchen an sich, die ihr mit schwärmerischem Entzücken dienten und für die ein Wink ihres Auges Befehl war. Manche häßliche, kleinliche oder abgeschmackte Sitte verschwand allmählig; einige zügellose, fanatische alte Weiber mußten die Gemeinde verlassen, und mit ihnen gingen Die fort, die nur

irdischen Vortheil suchten und bei der Welt die Reinheit der Gesinnung der Andern verdächtigten. Dennoch aber war noch viel Arbeit übrig. Johannes, der über die Fortschritte des Gemeinwesens glücklich war, konnte jetzt Zeit erübrigen, um eine Reise zu einer entfernten Colonie anzutreten. Er ging mit frohem Herzen, denn die Gräfin hatte ihm versprochen, daß sie bleiben wolle. Hätte er gewußt, welche Gäste bald nach seiner Abreise in Herrnhut eintreffen würden, er wäre nicht mit so leichtem Muth geschieden.

Sibylle, die ihre junge Gebieterin aufmerksam beobachtete, wußte bald, wie es um deren eigentliche Gemüthsstimmung stand. Es gab Augenblicke, wo die Gräfin eine Melancholie zeigte, die durch nichts zu zerstreuen war. Sie lag dann Stundenlang auf dem Sopha, und indem sie den sonst so regelmäßig verschlossenen Vorhang öffnen ließ, blickte ihr Auge auf die

einsame Gegend, auf die Linien des fernen Gebirges, und die tiefe Stille dieses Gemäldes, das sich immer gleich blieb, machte auf die Seele der schönen Frau den Eindruck der Ermattung und des Trübsinnes. Bei dem herannahenden Herbste wurde die Färbung und der Charakter der Gegend noch einförmiger. Die Nebel, die sich auf die Ferne zu lagern begannen, hatten in ihrem kalten und nassen Duft etwas unendlich Melancholisches; der ganze trübselige Jammer eines schlesischen Winters, verbracht in einer kleinen Provinzialstadt, schien immer näher und näher zu rücken. Wurden frühzeitig die Kerzen im Gesellschaftszimmer angezündet, so war keine Hoffnung da, daß irgend eine Stunde des langen Abends in heiterer Zerstreuung verfließe. Die musikalischen Uebungen, die die Gräfin leitete, und bei denen sie von einer Menge junger Mädchen umgeben war, wollten nicht recht vorwärts, und der Streit der

Lehrerinnen, die Einförmigkeit der geistlichen Gesangstücke und die nicht zu bezwingende Scheu einiger Schülerinnen gaben eben so viel Ursachen her, daß das Interesse der Gräfin nachließ und ihr Eifer sich verminderte. Sie vermißte Johannes, denn mit diesem hatte sie nicht allein über die Gemeinde, sondern auch über manche Zweige der Kunst und Wissenschaft, sowie über Politik und Vorfälle in der Welt sprechen können. Jetzt hatte sie Niemanden. Die Briefe und Schriften ihres Vaters, die sie durchzulesen und theilweise zu studiren Johannes versprochen hatte, bildeten auf die Länge der Zeit ebenfalls eine beengende Lecture, wo immer ein Gefühl und ein Gedanke den Mittelpunkt ausmachte, um den sich Moral und Geschichte drehte.

An einem dieser trübseligen Abende, an welchem die Gräfin, Migraine vorschützend, sich zurückgezogen hatte, stürzte Sibylle zu ihr mit

dem Ausruf: der Marquis ist da! „Du träumst wol," entgegnete die Gräfin auffahrend. — Nein, nein, jubelte die Zofe. Und was noch mehr ist, mit dem Marquis ist Madame Laballe und Theocrit Fontaines angelangt. Sie Alle sind im Gasthofe abgestiegen. Ich besuchte gerade die Schwester Lebrecht, die nebenbei wohnt, als ich die drei Wagen ankommen sah.

Ach, rief die Gräfin, welch eine Thorheit!

Sie kommen unsertwegen, rief Sibylle und klatschte in die Hände. Was triebe sie wohl sonst von Paris hierher?

Diese Worte waren noch nicht geendet, als die Thür aufgerissen wurde und eine kleine Dame, in einen weißen Spitzenschleier gehüllt, hereinflog und auf das Sopha der Gräfin zustürzte. Ein lautes Freudengebell der Hunde ließ sich aus allen Ecken des Zimmers hören und vermischte sich mit den Exclamationen Sibyllens und dem Schwall von Begrüßungen

der Frau von Laballe, die in den Armen ihrer Freundin lag.

Bring die Hunde weg, rief die Gräfin. Man hört kein Wort.

Das iſt grauſam, rief Sibylle, die Zemire freut ſich ſo ſehr, die Frau Baronin wiederzuſehen, und Timon und Oreſt wollen auch etwas aus Paris erfahren.

Das kleine chokolatfarbene Windſpiel bekräftigte dieſe Worte, indem es in den zierlichſten Sprüngen um das Sopha herumtanzte und aus Begierde, die kleine parfümirte Hand der Baronin zu liebkoſen, den ſchwerfälligen Timon, der im Geklimper ſeiner Silberglöckchen und auf ſeinen kurzen, ſchwarzbraunen und verdrehten Füßen herangekrochen kam, fortwährend auf den Kopf trat. In dieſen Lärm miſchte ſich der Eifer der Bedienten, die, Einer nach dem Andern, hereingeſtürzt kamen, um zu melden, daß drei Wagen mit Beſuchen aus Paris an-

gelangt seien. Als endlich Alles, Kammermädchen, Bediente und Hunde bei Seite geschafft waren, saß die Gräfin mit der athemlosen Frau von Laballe auf dem Sopha und Beide sahen sich lächelnd und verwundert an.

Ist es möglich, Josephine, hub sie endlich an. Du hier, mein Engel! Und welche Merkwürdigkeit kommt Ihr zu sehen. Oder hat man in Paris ein lettre de cachet gegen Euch erhoben, und Ihr armen Geschöpfe flieht vor der Bastille bis hierher in die Einöden Schlesiens?

Du bist im Irrthum, entgegnete Frau von Laballe. Wir kommen nur Deinetwegen. Du weißt doch, daß Hypolit mit ist, und mein guter, alter, dicker Fontaines, der immer noch so lustig ist, immer noch so albern plaudert und so schön singt. Es hat Mühe gekostet, ihn mitzuschleppen. Er ist unbeschreiblich dick geworden, und dazu in der Musik in den Streit der Italiener und Altfranzosen verwickelt. Der arme

Fontaines; man hat gegen ihn eine Broſchüre geſchrieben, und ſeitdem ſchläft er nicht mehr gut und verdaut nicht mehr.

Was fang' ich nun mit Euch hier an? jammerte die Gräfin.

Laß uns nur frei herumlaufen, entgegnete Frau von Laballe. Wenn Du Deine frommen Verſammlungen hältſt, ſo ſchweifen wir unterdeſſen in der Gegend umher; den Abend kommen wir zuſammen, ſingen, plaudern und treiben Poſſen.

Ihr denkt in einer Vorſtadt von Paris zu ſein.

Nein, das denken wir gewiß nicht. Glücklich, der Stadt entlaufen zu ſein, wünſchen wir nichts, als Freiheit, und wollen nichts ſehen, nichts hören, als Dich — mein wunderliches Kind.

Und warum habt Ihr mir nicht ein Wort von Eurem Plan geſchrieben?

Ich mache nie Pläne, mein Liebchen. Vor acht oder zehn Tagen saß ich in meiner Loge in der großen Oper und amüsirte mich bei einem Ballet vom ältern Lulli; da sehe ich mir gegenüber im Hintergrunde der Loge einen Mann stehen, der sehr bleich ist und seinen Blick auf mich gerichtet hält, als wolle er sagen: und du kannst heiter sein? Wie ich schärfer hinsehe, erkenne ich Hypolit. Nun fiel mir ein, daß ich diesen Mann, seitdem Du Paris verlassen, nirgend gesehen, ihm in keiner Gesellschaft begegnet war. Dein Bild und das seinige traten jetzt zusammen vor meine Seele. Wie ich noch über diesen Gegenstand grüble, tritt Hypolit in meine Loge. Er sagt mir, daß er einen Gesandtschaftsposten in Wien angenommen habe, und bietet mir an, eine Reise nach Deutschland zu machen. Gewiß, erwiedere ich, aber Sie müssen mir versprechen, mich nach Schlesien zu bringen. Nach Herrnhut, sagte er schnell.

Wann reisen wir? Uebermorgen. Jetzt vertiefte ich mich wieder in mein Ballet und verlor keine Biegung des schönen Beines von Mademoiselle Therese. Am andern Tage fand ich meinen guten Abbé mit seiner schändlichen Brochüre im Kampfe; was war schicklicher, als daß ich ihn mitnahm, und wenn Du dieses Zusammentreffen von Umständen einen Plan nennen willst, so hab' ich denn einen Plan gemacht. Hast Du heute Abend Cercle?

Cercle? lächelte die Gräfin. Hier hat man keine Cercles.

Desto besser, entgegnete Frau von Laballe, denn ich muß wie eine Eule aussehen, und könnte in der Geschwindigkeit kaum Toilette machen. Eure Landstraßen, mein Schatz, sind abscheulich. Das Purgatorium kann keine ärgern Plagen den französischen Sündern auferlegen als eine Reise nach Deutschland.

Mit diesen Worten verschwand Frau von

Laballe mit Sibyllen und ihren zwei eignen Kammermädchen in's Nebenzimmer und man hörte bald laute Befehle nach Pommade, Essenzen, Toilettenspiegeln verlangen, lauter Dinge, die in keiner Art von Vollkommenheit vorräthig waren. Unterdessen ging die Gräfin unruhig in ihrem Zimmer auf und ab, zwischendurch stille stehend und lauschend, ob nicht bekannte Tritte im Vorsaale sich hören ließen. Endlich vernahm sie diese und eine schnelle Röthe überflog ihr Antlitz. Ein hochgewachsener Mann trat herein von ungefähr dreißig Jahren. Seine Haltung war stolz und edel, die Züge seines regelmäßig schönen Gesichtes zeigten den Ausdruck einer furchtlosen Kälte und einer an Hohn grenzenden Sicherheit. Die starken sich berührenden Augenbrauen gaben den darunter glühenden Augen einen geheimnißvollen leidenschaftlichen Blick, und dieser Blick hatte bei aller Schärfe etwas Unstätes, Unsicheres, dem der

Charakter der übrigen Züge widersprach, denn den schönen Mund belebten die feinsten Linien des Lächelns eines Hofmanns, das stets mit leisem Spott gemischt war. Für den Beobachter war eine Physiognomie dieser Art ein interessantes Problem; für eine Frau, die da liebte, mochte sie den Inbegriff alles Geistreichen und Schönen enthalten. Der Blick der Gräfin hing mir einem nur schlecht verhehlten Ausdruck der Zärtlichkeit und Ueberraschung an seinen Zügen, während er ihre Hand an seine Lippen drückte und sich entschuldigte, daß seine Ungeduld ihm nicht erlaubt habe, diese Zusammenkunft bis morgen, zu einer passendern Stunde, zu verschieben. Er setzte noch einige Worte hinzu, als Frau von Laballe wieder eintrat und die Unterhaltung allgemein wurde.

Wo ist der Abbé? fragte die Gräfin.

Er pflegt seine zerschmetterten Gebeine auf dem Kanapee, entgegnete der Marquis, und ich

zweifle, ob ich morgen schon im Stande sein werde, ihn den Damen vorzustellen, so übel hat ihn ein Postwagen zugerichtet, den er auf der letzten Station nahm, weil er behauptete, es in meinem Wagen nicht länger aushalten zu können. Was mich betrifft, so bin ich eine solche Reise gewohnt.

Man sprach jetzt von Wien, dem künftigen Aufenthalt des Marquis, dann von Paris und den neuesten dortigen Ereignissen; der Zustand der Gesellschaft, die Vorfälle in den einzelnen Coterien seit der Abreise der Gräfin gaben reichen Stoff für die noch übrigen Stunden des Abends. Erst spät trennte man sich.

Das Leben der Gräfin nahm jetzt eine andere Gestalt an. Die Gäste aus Paris waren kaum eine Woche dagewesen, als sich Personen einfanden, die zu ihnen paßten, und so eine

Gesellschaft bildeten, die nicht die mindeste Aehnlichkeit hatte mit der ursprünglich am Orte ansässigen. Man kam zusammen, man scherzte, plauderte, machte Spaziergänge, musicirte und lachte, und alles Das auf jene ungezwungene Weise, wie sie reiche Müßiggänger damaliger Sitte unter sich eingeführt hatten. Niemandem fiel es ein, sich einen Zwang aufzulegen, um der kleinen Gemeinde, in deren Mitte man lebte, kein Aergerniß zu geben. Die Gräfin allein blieb ihren Pflichten treu, so viel dies möglich war bei dieser veränderten Umgebung. Die Zusammenkünfte in ihrem Hause gingen nach wie vor ihren Gang und es waren dazu Stunden festgesetzt, die die pariser Gesellschaft nicht stören durfte. Alle irgend wichtige Vorfälle in der Gemeinde meldete die Gräfin gewissenhaft ihrem Freunde und Berather Johannes, der dagegen ihr Aufmunterung und Belehrung sandte.

Aber es gehörte eine Festigkeit und Charakterstärke dazu, die sich selten in dem Busen einer Frau findet, um den wiederholten Angriffen der Gegner immerdar siegreich Widerstand zu leisten. Wäre die Gräfin aus Ueberzeugung der Sekte beigetreten, so hätte sie in ihrem Geiste und Gemüthe tausend Waffen gefunden, den Spöttereien ihrer Freunde den Eingang zu wehren; allein es hielt sie nur ihr gegebenes Wort, und gegen Manches, was der Marquis gegen die Frommen vorbrachte, wußte sie in der That nichts zu erwiedern. Sie blieb immer dabei, daß es gute und edle Menschen wären, aber dieser Grund galt bei dem Marquis nichts. In der Schule Diderot's und Voltaire's gebildet, führte er einen erbitterten Krieg gegen Alles, was sich religiöse Schwärmerei nannte, und was das Uebelste war, er führte diesen Krieg mit den Waffen eines Spottes, der, von der neuen Doctrin in den pariser Salons ausgehend, fast in ganz Europa

schon sich Eingang zu verschaffen gewußt hatte. Er disputirte mit der Gräfin oft Stunden lang und das Resultat dieser Discussionen war immer, daß sie auf Gründe nicht eingehen wollte, die ihr frivol und gefährlich schienen, und er dagegen die Gefühle des Wohlwollens und der Milde nicht für Beweise gelten lassen wollte. Sie sprechen ohne Erfahrung, rief sie einst ein wenig heftig. Sie gehen diesen Leuten aus dem Wege und nachher urtheilen Sie über sie, als wenn Sie sie durch und durch kennten.

Leider ist mir diese trübselige Richtung in der Menschennatur aus andern Beispielen schon hinlänglich bekannt, entgegnete Hyppolit. Die abscheuliche Sekte der Convulsionäre, die in Paris jetzt so überhand nimmt, läuft mit diesen armseligen Heuchlern beinahe auf Gleiches hinaus. Noch wenige Tage vor meiner Abreise sah ich, wie ein unglückliches Geschöpf von diesen mehr als teuflischen Fanatikern überredet

wurde, sich ans Kreuz heften zu lassen, und ich war Zeuge, wie das arme Opfer unter den gräßlichsten Qualen verblutete.

Dergleichen werden Sie hier vergeblich suchen, rief die Gräfin schaudernd.

Ich hörte schon von Excessen, die nahe an diesen Gipfel des Wahnsinns streifen, bemerkte der Marquis trocken. Er brach kurz ab und lenkte dann das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Mit dem Widerwillen, den der Marquis gegen die Frommen hegte, verband sich jedoch keine Art willkürlichen oder ungeziemenden Betragens gegen sie. Man sah ihn immerdar, wo er sich zeigte, ernst und kalt auftreten. Er besuchte mit der Gräfin einige Versammlungen sowie viele Fremde es thaten, die die Gemeinde kennen lernen wollten, aber nie entschlüpfte ihm ein spottendes Wort oder ein höhnendes Lächeln. Er betrachtete die albernsten Auftritte,

die wunderlichsten Zufälligkeiten so ruhig, als weilte sein Blick auf einem gleichgültigen Gegenstande, der durchaus nicht im Stande war, irgend einen Eindruck auf seine Seele zu machen; aber später in den Gesprächen mit der Gräfin goß er die ganze Fülle seines Sarkasmus aus, und dann bemerkte man, daß ihm auch nicht die geringste Ungebühr oder Lächerlichkeit entgangen war. Anders benahmen sich seine Begleiter. Frau von Laballe war ein kleines kindisches Geschöpf, das nichts so sehr liebte als zu lachen. Jeder Spaß, er mochte kommen, von wo er wollte, wenn er nur irgend neu war, erregte ihren Muthwillen, und da sie keine Ahnung davon hatte, daß irgend Jemand Rechte habe, die man respectiren müsse, so war sie schonungslos bis zum Extrem. In Paris hatte sie über alle Welt lachen dürfen, und hier sollte sie es nicht? Eine kleine Anzahl wunderlicher, sich absondernder Wesen, mit ihren gro-

teſken Sitten und Geſetzen, ſollte das Privilegium haben, daß man nicht über ſie lache? Dergleichen Zumuthung ſchien Frau von Laballe ſo zu amuſiren, daß ſie ſchon deswegen dieſe Excluſiven zur Zielſcheibe ihrer Laune gemacht hätte. Das Einzige, was ſie im Zaume hielt, war Eliſabeths Bitte, denn der Freundin, die ſie zärtlich liebte, konnte ſie nichts verweigern. Aber fortwährend trieb ſie ihren Muthwillen heimlich, und ſpornte den Abbé an, es ebenfalls zu thun. Sie ſangen Lieder, ganz im Styl der herrnhutiſchen Geſänge, aber in einen groteſken Schluß ausgehend. Der Abbé componirte Couplets und lange ſchmachtende Arien, die Frau von Laballe unter tragikomiſchen Geſten abſang. Wenn eine Verſammlung im Gemeindeſaale ſtattfand, ſo hielten die pariſer Gäſte eine ähnliche, aber burleske Vereinigung in einem der Zimmer ihres Gaſthauſes, und die klagendſte Muſik begleitete die in die tollſte Grimaſſe ver-

zerrten Gebräuche der Sekte. Von allem Diesem wußte und erfuhr die Gräfin nichts. Zwei junge Italiener von vornehmem Stande, die sich auf Reisen befanden und zu einem Besuche auf dem Schlosse zu Barby lebten, kamen ebenfalls herüber, und halfen die Possen ausführen. Da sie, wie die Meisten ihrer Nation, das Talent hatten, zu improvisiren, dabei gute Bouffons waren und Charaktere und Personen belustigend nachzuäffen verstanden, so fielen ihnen die komischen Rollen zu und die ergötzlichsten Farcen wurden unter ihrer Leitung ausgeführt. Anfangs waren diese Scherze unschuldig, aber es dauerte nicht lange, als sie einen böswilligen Charakter annahmen. Man begnügte sich nicht, unter einander Possen zu treiben, sondern man suchte einzelne, mehr wie die andern zugängliche Mitglieder der Gemeinde in den Kreis zu ziehen, um sie entweder zu bekehren oder sie zu necken und zu höhnen. An

komischen Individuen fehlte es nicht, und manche schwache Seele wurde fortwährend zum Narren gehalten, ohne daß sie das Geringste merkte.

Von diesem Treiben gänzlich entfernt lebte die alte Libussa ihre Tage still vor sich hin. Zu stolz und zu bequem, den Einladungen der Grä-fin so oft wie die Andern Genüge zu leisten, wußte sie nicht einmal von der Veränderung, die in jenem Hause sich zugetragen, obgleich die schwarze Line sehr eifrig beschäftigt war, die Unaufmerksame von Allem, was sich in der Gemeinde ereignete, zu unterrichten. Eines Abends saßen beide Frauen, wie gewöhnlich allein beisammen. Die Negerin war hinausge-gangen, um die Lampe anzuzünden, die an der Wand der kleinen zur ebenen Erde befindlichen Stube befestigt wurde, Libussa blieb in ihrem ärmlichen, aus Stroh geflochtenen Armstuhl sitzen, und sich auf die Lehne desselben stü-tzend, blickte sie auf die dunkelnde Straße,

und schien die Schneeflocken zählen zu wollen, die zum ersten Mal vom Himmel in dürftiger Anzahl und vom nächtlichen Winde gescheucht ängstlich zur Erde wehten.

Das ist der erste Schnee, Line, sagte die Alte, als die Negerin mit der Lampe hereintrat. Schließe die Laden noch nicht — ich will noch eine Weile dem Spiel der Flocken zusehen.

Was siehst du daran, Mutter? fragte die Negerin.

Libussa antwortete nicht, sondern wiegte nur ihr Haupt, wie Jemand, der sich über irgend eine Erscheinung misbilligend äußert; endlich murmelte sie vor sich hin: Um diese Zeit vorigen Jahres ging er aus; er könnte jetzt schon wieder zurück sein.

Bei uns zu Lande, hub die Negerin an, nachdem sie mit großer Beschwerde die Lampe an den Nagel, der nicht mehr recht halten wollte, befestigt; bei uns zu Lande kennt man

diesen häßlichen weißen nassen Staub gar nicht, der vom Himmel fällt.

Das ist wahr, erwiederte Libussa; ich habe nie gehört, daß es auf der Insel schneit. Doch wollte ich lieber, es gäbe bei euch Schnee und statt dessen keine Schlangen.

Ich habe ein Mittel gegen Schlangengift, rief Line eifrig und setzte sich mit ihrer Arbeit auf den gewohnten Platz, ein niedriges Bänkchen zu Libussa's Füßen.

Du hast ein Mittel? und worin besteht es?

Ja, wenn man Alles sagen wollte! rief die Negerin und warf den Kopf in die Höhe, indem sie die Augen zusammenkniff und ein höchst schlaues Lächeln über ihren mißgestalteten Mund gleiten ließ.

Ich werde den Doctor fragen, bemerkte Libussa nach einer Pause.

Line gab einen boshaften zischenden Laut von sich, der sehr charakteristisch einen wilden

Hohn ausdrückte; dann setzte sie hinzu: Die Doctor hier zu Lande verstehen nix. Ich sage — nix.

Line! rief die Alte drohend. Wie Du das Fieber hattest und Dein schwarzes Fell so bunt wie eine Seifenkugel aussah, half Dir da nicht der Doctor?

Nix Doctor — das war der Heiland.

Es ist wahr, seufzte Libussa. Ihre Träumereien beschäftigten sich jetzt wieder mit dem Schneegestöber und sie saß lange da und ihr kummervoller Blick schaute fortwährend aus dem Fenster. Unterdessen hatte die Negerin aus einem Kleiderbehälter eine Haube hervorgenommen, die sie auf's Knie breitete und die farbigen Bänder glättete, dabei unausgesetzt mit jenem schlauen Lächeln, das das schwarze Gesicht noch einmal so häßlich machte, zu der Alten emporblickend. Endlich wandte sich Libussa vom Fenster und bemerkte das Spiel mit der Haube.

Was machſt Du da? fragte ſie. Laß Deine ſchwarzen Finger weg von meiner Haube.

Ein hübſch aufgetakelt Schiff! rief die Negerin, und hat Segel und bunte Flaggen! Noch nie ſah ich ſolch hübſch Dreimaſter!

Leg ſie weg! rief Libuſſa.

Ich will Dir eins ſagen, Alte, flüſterte die Negerin. Gib mir das Schiff und ich gebe Dir mein Mittel gegen Schlangen.

Du willſt doch nicht die Haube tragen?

Warum nicht? Ich habe gerade ſo einen Kopf und ein Geſicht, wie Du haſt, drum kann ich auch grad ſolch eine Haube tragen.

Libuſſa war viel zu ſehr mit ihrem Ideengange beſchäftigt, als daß ſie das Beleidigende, das in dieſem Vergleich lag, irgend hätte beachten mögen; auch war ſie nichts weniger als eitel auf ihre ausdrucksvolle und edle Matronenſchönheit. Seit undenklichen Jahren hatte ſie keinen Spiegel mehr zu Rathe gezogen.

Doch war diese Haube gerade das einzige noch übrig gebliebene Stück ihres ehemaligen reichen Putzes, und manche Erinnerung verbarg sich hinter dem aufgepufften Flor und unter den farbigen Bändern. Sie nahm die Haube, bewegte sie, auf die rechte Hand gestülpt, in langsamen, dann immer schnellern Kreisen vor sich, gleichsam als wollte sie sich die Jahre vergegenwärtigen, wo sie selbst sich noch so lebhaft bewegte, Diesem und Jenem zunickte, und wo man sie ein rasches, braves, für ihre Jahre noch ganz hübsches Weib genannt hatte. Wie diese Erinnerungen in ihr aufstiegen, lächelte sie, dann aber plötzlich, als wären diese eitlen Triumphe frevelhaft, so wichtigen Interessen, wie das Wohl ihres Enkels, gegenüber, nahm ihr Antlitz einen tiefen Ernst an und sie sagte in einem feierlichen Tone, indem sie einen durchdringenden Blick auf die Negerin richtete: Sag mir Dein Mittel und Du sollst die Haube haben.

Line machte eine Verzerrung, die den höchsten Exceß der Freude ausdrücken sollte, und griff nach der Haube.

Nicht eher, als bis ich das Mittel weiß, rief die Alte. Du haſt mich ſchon ſo oft betrogen.

Die Negerin brachte jetzt ein unverſtändliches Recept zu Tage, eine Anhäufung von Kräuternamen, die Libuſſa nie im Leben gehört hatte. Sie beſchrieb die Pflanze, deren Saft, zur Zeit des Vollmonds genommen, das Hauptingredienz des Heilmittels ausmachte; aber eine ſolche Pflanze war Libuſſa völlig unbekannt und ſie bemühte ſich, irgend eine ähnliche Staude in ihrer geringen Kenntniß der Botanik ausfindig zu machen. Das gelang ihr aber nicht und das Mittel blieb daher dunkel und im höchſten Grade geheimnißvoll. Demnach gab ſie die Haube hin, indem ſie murmelte: Sie betrügt mich — ich weiß es; aber vielleicht kann ſie doch diesmal die Wahrheit geſagt haben.

Die Negerin erhob sich in einem ungraziösen Sprunge von ihrer Bank, und indem sie sich vor den kleinen Spiegel, der nur zu ihrem Gebrauch in einer Ecke des Zimmers befestigt war, hinstellte, zwang sie ihrem krausen schwarzen Lockenkopf den Berg von Flor und Bändern auf, der mit diesem Gesichte im Bunde eine wahrhaft grausenerregende Wirkung hervorbrachte. Sie nahm die Lampe und indem sie sich selbst grell beleuchtete, trat sie in der vollen imponirenden Gewalt ihrer mehr als thierischen Häßlichkeit vor Libussa und foderte diese auf, sie zu bewundern.

Hm, rief die Alte zerstreut. Ich kann nicht gerade sagen, daß mir Das gefällt; aber es kann Leute geben, denen es gefällt.

Du willst immer nur allein hübsch sein, rief die Negerin boshaft.

Gott weiß, daß ich das nicht will, entgegnete Libussa, und sah wieder zum Fenster hin-

aus. Es war unterdeſſen völlig Nacht geworden. Das Schneegeſtöber hatte ſich vermehrt, und die weißen Flocken drängten ſich ans helle kleine Fenſter, als wenn ſie Leben hätten und die Nähe der Menſchen ſuchten. Der Wind heulte vernehmlich in ſehr traurigen Tönen und es ſchien die erſte rauhe Winternacht werden zu wollen.

Ich will jetzt gehen und die Laden ſchließen, rief Line, die ihre Haube ſorgfältig verpackt hatte.

Noch nicht, noch ein Weilchen laß ſie offen, bat Libuſſa. Wie, wenn er durch den Schnee dahergegangen käme! Anfangs entfernt und ganz unkenntlich, dann immer näher, immer näher dem Lichte, und endlich ſähe ich ſein liebes Geſicht, wie die weißen Flocken daran vorbeiwehen, und ihn mir doch nicht verſtecken können, denn mein Auge ſieht ſcharf. Wäre der Laden geſchloſſen, ſo würde er glauben, daß ich

ſchliefe und nicht auf ihn wartete, wie es doch der Fall iſt. — —

Die letzten Worte ſprach die Alte in einer ſeltſamen Haſt. Sie hatte ſich ganz vorgebeugt und ſtarrte ſo leidenſchaftlich in die Nacht hinein, daß die Negerin nicht wußte, was ſie dazu denken ſollte. Endlich rief die Alte: Da! da! — Es iſt doch wahrhaftig, als wenn — Ach du mein Heiland, das Geſicht ſoll ich kennen! — das Geſicht — das Geſicht! —

Mit dieſem Ausruf hatte ſie mit einer ſchnellen, jugendkräftigen Bewegung das Fenſter aufgewirbelt, und nun trat aus Nacht und Dunkel ein wunderſchöner blühender Knabenkopf in's Licht und eine tönende volle Stimme rief: Großmutter, da bin ich.

Er iſt da! rief die Alte und ſank in ihren Stuhl zurück, indem ſie die magern Hände vor's Geſicht preßte, wie Einer, der in die Sonne geblickt hat und ſich geblendet fühlt.

Die Thür ging auf und ein hoch und schlank gewachsener Jüngling, der, wie man jetzt sehen konnte, kein Knabe mehr war, eilte herein und warf sich zu Libussa's Füßen nieder. Sie ließ langsam ihre Hände fallen, und der Enkel bedeckte sie mit Küssen. Ohne ein Wort hervorbringen zu können, waren die Blicke der Alten mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Liebe auf die jugendlichen Züge geheftet, sie berührte liebkosend die schwarzen glänzenden Locken und zögernd bewegten sich ihre Finger, wie unwillig jeden einzelnen dieser theuren Reize so früh zu verlassen, herabwärts und hielten die Wangen umschlossen, und sanken dann auf die kräftigen breiten Schultern nieder. Dann faßte sie heftig diese Schultern, schüttelte sie und lachte dazu, und große Thränen rollten über ihre gefurchten Wangen.

Bist Du es, mein Sohn, bist Du es wirk-

lich? rief sie. Kommst Du zu Deiner Alten zurück? Hast Du Deine Alte nicht vergessen?

Dem Heiland Dank, Mutter, rief der Jüngling. Er hat mich gesund an Seele und Leib Dir zurückgegeben.

Ich danke ihm! sagte Libussa, und ein strenger Ernst lagerte sich plötzlich über ihre Züge. Sie ließ die Rechte des Enkels los und, indem sie ihre zitternden Hände in einander legte, blickte sie nach oben und murmelte ein Gebet; dann wandte sie sich wieder zu dem lieben Antlitz des Jünglings, und es mit beiden Händen umschließend, blickten Beide einander, Auge in Auge, schweigend und zärtlich an.

Während dessen hatte die Negerin ein paar Kerzen angezündet und sie auf den Tisch gestellt, zwischen inne einen alten silbernen Pokal und zwei kleine Porzellanvasen, die sie aus einem Wandschranke genommen hatte, wo dieses un-

gewöhnliche Putzgeräthe aufbewahrt wurde. Zugleich breitete sie einen kleinen sehr buntfarbigen Teppich auf den Fußboden und klopfte die Pfühle eines Polsterstuhles auf, der in der Nische des andern Fensters stand. Wie diese Vorkehrungen geschehen waren, ging sie feierlichen Schrittes in dem erhellten und geputzten Zimmer auf und ab, indem sie triumphirende Blicke abwechselnd auf den kleinen Spiegel, auf den silbernen Pokal und auf den bunten Teppich warf. Die Großmutter und der Enkel kehrten jetzt allmählig aus der Trunkenheit und Selbstvergessenheit ihres Entzückens zu der sie umgebenden Welt zurück, und indem sie Beide sich umarmt haltend aus dem Schatten der Fensternische hervortraten, richtete Calixt, so hieß der junge Mann, die Frage an seine Großmutter, ob dies nicht Caroline Triptow sei. Sowie die Negerin ihren Namen hörte, kam sie herbei, haschte nach der Hand des Jünglings und drückte,

ehe dieser es verhindern konnte, einen demüthigen Kuß darauf.

Ja wohl ist das Caroline Triptow, nahm Libussa das Wort. Die alte schwarze Line.

Die Negerin richtete ihre schimmernden Augen aufwärts und indem sie den Jüngling, der jetzt gerade und in schöner Beleuchtung vor ihr stand, betrachtete, ging ein Lächeln über ihre Züge, das, obgleich roh und gemein, doch einen so scharfen ungeheuchelten Ausdruck von Bewunderung an sich trug, daß Libussa es mit Freude bemerkte. Sie war zu stolz, um mit der Negerin irgend eine Betrachtung über die Eigenschaften oder die Gestalt ihres Enkels zu wechseln, dies war ein Gegenstand, der ihrer Ansicht nach nur von ihr allein, von keinem Andern richtig und in seinem ganzen Umfang gewürdigt werden konnte; allein sie war überrascht, daß des Jünglings Schönheit selbst auf die stumpfen Sinne der Dienerin wirkte.

Der übrige Theil des Abends, wo Großmutter und Enkel allein blieben, wurde angewandt, um Calirt von den Veränderungen zu benachrichtigen, die während seiner Abwesenheit in der Gemeinde sich zugetragen. Der Tod des Grafen wurde weitläufig besprochen, ebenso die Ankunft seiner Tochter. Es ward festgesetzt, daß Calirt den morgenden Tag die Aeltesten besuchen und auch der Gräfin aufwarten solle. Ueber diese Gespräche kam die Mitternacht heran, und trotz des stürmisch aufgeregten Herzens der Alten, meldete sich die Ermüdung der späten Stunde. Laß uns das Abendlied zusammen singen, sagte der Jüngling, indem er seinen Arm um den gebeugten Nacken der Alten legte, und dann laß mich in meine Kammer hinaufgehen. Wir bedürfen Beide der Ruhe.

Libussa erhob sich, ohne ein Wort zu erwiedern, nahm aus einem Wandschränkchen einen sehr abgenutzten schwarzen Band, und schlug

ein Lied auf, das durch ein sehr zierliches Blättchen durchbrochenen Goldpapiers, auf dem ein Engel gemalt, bezeichnet war, und fing ohne weitere Umstände zu singen an. Ihrer festen Stimme merkte man nichts vom Alter an; diese Stimme war nie sehr wohllautend gewesen, aber es lag in ihren ernsten Tönen eine Selbständigkeit des Gefühls und ein so entschiedener Klang der Seele, daß man sie aus einer Menge anderer Stimmen sogleich und mit Wohlgefallen heraushörte. Jetzt, da sich der schönste jugendliche Tenor hinzumischte, konnte dieses Duett sogar ein Kunstgenuß eigner Art genannt werden. Aber beide Sänger dachten in diesem Augenblicke an keine Kunst. Das Lied, welches von der Alten schon lange auf diese Stunde ausgesucht war, beschäftigte sich in wenigen aber rührenden Strophen mit der Reise des jungen Tobias und mit den Dankgefühlen der Aeltern, als sie den theuern Sohn an der Hand

des Engels wieder in ihre Hütte eintreten sehen. Dieser Gegenstand bewegte das Herz des Enkels wie der Großmutter ganz auf gleiche Weise stark. Als das Lied geendet war, legte die Alte ihre Hände auf das Haupt des Jünglings und sagte: Sohn meines Sohnes! Wachse im Glauben, erstarke in der Liebe, werde mächtig im Hoffen!

Mit diesem Nachtgruß schieden Beide von einander.

Der junge Rohatz, der Gräfin und ihrem Kreise vorgestellt, gewann bald eine Art Bürgerrecht darin. Man sah ihn gern erscheinen und wenn er einige Tage wegblieb, waren die Fragen über ihn allgemein. Frau von Laballe sah ihn gern, weil ihre kleinen Abendconcerte eine schöne Stimme mehr gewannen. Der Abbé, der nie eine andere Meinung hatte, als die der Frau von Laballe, fand Dasselbe. Der

Marquis, der sehr schwer zu befriedigen war, hatte seltene und an ihm auffallende Beweise von Wohlwollen dem jungen Rohatz gegeben. Er war es, der den Jüngling aufsuchte und ihn wiederholt zur Gräfin brachte, und diese, soll man sagen, daß sie die Einzige war, die sich gegen den Enkel Libussa's gleichgültig, wenn nicht kalt bewies? Und dennoch war dem so. Es lag vielleicht darin ein kleiner Widerspruchsgeist, denn noch nie hatte sie über irgend einen Gegenstand der Meinung oder des Gefühls vollkommen mit dem Marquis übereingestimmt. Sie waren fortwährend im Streit und so mußte Calirt, da er von dem Einen bevorzugt wurde, von der Andern nothwendig zurückgesetzt werden. Darin war noch keine offene Gesinnung ausgesprochen. Die Triebfeder der Gefühle eines weiblichen Herzens sind sehr versteckt angebracht und ihre Wirkungen liegen oft dem Auge des schärfsten Beobachters nicht deutlich vor. Aber Ca-

lirt sollte bald eine entschiedenere Stellung in seiner neuen Umgebung einnehmen. Die Gefühlsweise und der offene Charakter des Jünglings waren nicht der Art, daß sie lange verborgen bleiben oder in einem zweifelhaften Lichte hätten erscheinen mögen.

Der Winter war mit seiner ganzen Strenge jetzt eingetreten und zwang die kleine Gesellschaft, ihre Excursionen in die Umgegend einzustellen und so gut es gehen wollte, sich im Zimmer zu vergnügen. Man hörte öfters von den schlechten Wegen sprechen, und sobald dieses Umstandes Erwähnung geschah, schauderten der Abbé und die Frau von Laballe, und der Marquis erklärte, für's Erste noch nicht an seine Reise nach Wien denken zu wollen. Elisabeth, so bezeichnen wir jetzt die Dame, die wir bis jetzt ausschließend die Gräfin genannt haben, weil sie in der Gemeinde und in der ganzen Umgegend unter diesem Titel galt, hatte sich

ſeit einigen Tagen unwohl gefühlt und empfing, auf ihrem Sopha liegend, nur die vertrauteſten Freunde. Es war eine beſondere Auszeichnung, die für das ehrſüchtige Gemüth der alten Libuſſa durchaus nicht ohne Wirkung blieb, daß ſie und ihr Sohn in dieſen engern Kreis mit aufgenommen wurden. Zwar verſtand die Alte nicht viel vom Geſpräch, denn es wurde faſt ganz franzöſiſch geführt, aber ſie hörte ihren Enkel ſprechen, ſah, wie er von dieſer vornehmen Dame und dieſem nicht minder vornehmen Herrn mit Aufmerkſamkeit angehört wurde, wie während ſeiner oft ſehr langen Reden die Theilnahme nicht erſchlaffte. Mit ſteigender Beſorgniß bemerkte ſie, daß manches Mal das Geſpräch den Charakter eines Streites annahm, daß alle Drei zu gleicher Zeit ſprachen, daß des Marquis Stimme laut und ſchneidend wurde und daß die Augen des Enkels ungewöhnlich blitzten. Nichts konnte für die gute Alte auf-

regender ſein als ſolch ein Moment. Je weniger ſie begriff, wovon eigentlich die Rede war, deſto mehr Möglichkeit gewann die Vorſtellung bei ihr, der Jüngling könne ſich unterfangen, irgend etwas an ſeinen vornehmen Freunden zu tadeln, entweder an deren Anzug oder deren Sitten. Sie konnte es nicht laſſen, ihn leiſe und verſtohlen an den Rockſchößen zu zupfen, um dann, wenn er zu ihr hinſah, ſchnell wegzublicken, als habe ſie nichts Derartiges gethan.

Eines Abends, als die Discurſe lebhafter wie jemals geweſen waren, ſagte die Alte mit einer bekümmerten Miene, als ſie ſich von dem Jüngling nach Hauſe leiten ließ: Ich glaube, mein Sohn, wenn wir nächſtens kommen, ſo wird man uns die Thüre verſchließen.

Weshalb, Mutter?

Nun ich meine nur ſo, entgegnete Libuſſa. Kann ich nicht auch meine Meinung haben?

Calixt wähnte das Geſpräch hiermit abge-

brochen, denn er war an der Alten gewohnt, dergleichen prophetiſche und auf nichts ſich gründende Aeußerungen zu hören. Nach einer Weile hob ſie jedoch wieder an, und rief gleichſam zürnend: Sie iſt doch eine gute Frau, wenn ſie auch ihren brüſſeler Schleier und ihre Schuhe mit rothen Abſätzen nicht ablegt.

Wer zweifelt daran? erwiederte Calixt zerſtreut.

Und deshalb ſollſt Du ſie nicht tadeln. Die Nellis haben das aber in ihrer Art, fügte ſie lächelnd hinzu, und Du biſt ein ächter Nellis. Was Deinem Sinn nicht recht iſt, da kommſt Du mit dem Schwerte dahinter.

Alſo Du haſt verſtanden, Mutter, was ich der Gräfin ſagte?

Wie ſollte ich nicht? Es betraf die Schuhe mit den rothen Abſätzen.

Nein, entgegnete Calixt. Sie mag Schuhe tragen welche ſie will. An ihren kleinen Füßen

würden sogar Holzpantoffeln gut und zierlich sich ausnehmen.

Und was hast Du ihr denn vorgeworfen?

Ihre freigeistigen Grundsätze. Sie glaubt nicht an Gott.

Libussa war über diese Worte, die kurz und schnell ausgestoßen wurden, so erstarrt, daß sie sich schnell auf einen Eckstein der Straße setzen mußte. Hier stützte sie ihre beiden Hände auf den Stab und sah ihren Enkel mit weit geöffneten Augen an, ohne ein Wort zu sagen.

Mutter, rief der Jüngling, hier an der Straßenecke zieht es; der kalte Luftzug muß Dir schaden. Komm fort.

Nein, nein! schrie die Alte und stampfte mit ihrem Stock den Boden: Ich geh' nicht von der Stelle. Was hast Du mir da eben gesagt?

Beste Mutter, etwas, was leider nicht ungewöhnlich in der Welt ist, nämlich, daß es

Leute gibt, die nicht an Gott glauben. Als die Alte hierauf ein fürchterliches Geſicht ſchnitt, ſetzte er beſänftigend hinzu: Das heißt, nicht auf die Weiſe glauben, wie wir.

Sie hat mir nichts davon geſagt, rief die Alte dumpf vor ſich hin.

Dergleichen ſagt man auch nicht ſo heraus, entgegnete der Jüngling. Wenn Du jedoch etwas aufmerkſamer geweſen wäreſt, ſo hätteſt Du es aus ihren Aeußerungen merken können.

Die Alte verhüllte ihr Haupt und ſaß tief gebeugt da. Ihr grauer Mantel umgab ſie in weiten Falten und ſie hatte, von fern erſchaut, das Anſehn einer aus grauem Sandſtein in grandioſen Formen gehauenen Statue. „Sie iſt die Tochter unſeres Grafen, ſie iſt das Kind unſeres Ordinarius," wiederholte Libuſſa mit einer eintönigen dumpfen Stimme. Endlich erhob ſie ſich, ſtützte ſich wieder auf die Schulter ihres

Enkels und flüsterte diesem zu: Du mußt nimmer zu ihr gehen! Hörst Du es? nimmer! —

Du hast mich nicht recht verstanden, rief der Jüngling bittend.

Libussa erwiederte nichts. Sie schüttelte das Haupt und schlug mit ihrem Stab ein paar Mal heftig auf den Boden. Als Beide zu Hause angekommen waren und Calixt seinen gewohnten Platz dem Stuhl der Alten gegenüber eingenommen hatte, brachte sie mit zitternder Hand die kleine Lampe und leuchtete damit dem Jüngling in's Gesicht. Als dieser, ohne sich über diese seltsame Ceremonie zu verwundern, unbefangen mit seinen klaren Augen zu ihr aufsah, lächelte sie, schüttelte aber gleich darauf wieder das Haupt und setzte die Lampe mit einem unverständlichen Gemurmel hin.

Ich bin Dir eine Erklärung schuldig, hub Calixt an, als er sah, daß die Alte ihren Platz eingenommen hatte; Du könntest sonst von

der Gräfin Uebles denken und ich wäre daran Schuld.

Sie glaubt an keinen Gott! stöhnte Libussa.

Und dennoch glaubt sie an ihn, entgegnete Calixt rasch. Ihre reine Seele hat nie anders als in der unmittelbarsten Gottnähe geathmet. Ich bin es überzeugt — obgleich ihre Worte das Gegentheil sagen. Aber bedenke, Mutter, die vornehme Erziehung; die Schriften der Philosophen und Dichter, die jetzt allgemein gelesen und bewundert werden, müssen sie nicht nothwendig Einfluß auf ihr Denken und Empfinden ausüben?

Und was enthalten diese Schriften? fragte Libussa.

Du würdest mich nicht verstehen, wenn ich sie Dir auch erklärte, entgegnete der Enkel in einem milden Tone. Nur so viel erfahre, daß einige dieser Leute behaupten, der Mensch sei eine Pflanze wie jede andere. Er blühe, welke

und ſterbe hin und Luft und Erde zehrten die Reſte ſeines Daſeins auf, ohne daß irgend weiter etwas von ihm übrig bliebe. Andere geſtehen das Daſein eines Gottes ein, aber ſie ſetzen ihn ſo weit ab von der Welt, daß er nur einen oberflächlichen und ſehr unkräftigen Einfluß ausübt. Am übelſten geht es aber der Chriſtus-Lehre.

Still, rief Libuſſa. Laß über Deine reinen Lippen nicht die Worte der Thoren gehn. Ich will nichts weiter wiſſen. Der Bruder Johannes hatte Unrecht, als er Dich die gelehrten Schulen der Welt beſuchen ließ. Du biſt noch ſo jung.

Erinnere Dich der Worte, die Johannes damals zu mir ſprach, hub Calirt nach einer Pauſe an. Er ſagte: die Bekenner unſerer Brüderſchaft ſind nicht dazu gemacht, ſich verzärtelt vor der Welt zu verſchließen. Wir ſind keine Sectirer noch Separatiſten. Unſer Wort

und unsere That sei offen. Die Welt komme an uns und sehe was an uns sei. Und so, liebe Mutter, erlaube, daß ich nach wie vor zu der Gräfin gehe.

Calixt nahm die dürre Hand der Alten und bedeckte sie mit seinen Küssen. Er sah schmeichelnd zu ihr hinauf und beobachtete mit einem bittenden Lächeln ihre Miene, die streng und düster war. Als Du von mir fortgingst, sagte sie, warst Du sechszehn Jahre alt, und ich hatte Dich lieb, wie man einen kleinen unschuldigen Jungen lieb hat; jetzt bist Du zurückgekommen, und ich muß mich vor Dir fürchten, so gelehrt bist Du, so viele Bücher hast Du gelesen und so fremde Sprachen sprichst Du. Bist Du denn noch mein Calixt, oder bist Du es nicht mehr? Wenn ich in Dein Auge sehe, so glaub' ich, daß Du mein Junge bist, wenn ich aber Deine Reden höre, so glaub' ich's wieder nicht. Damals hattest Du die kleine Nitschmannin lieb

und ich dachte schon daran, über Euch Beide das Loos zu befragen, jetzt hast Du nicht ein einziges Mal nach dieser ledigen Schwester gefragt.

Du hast mir noch nicht meine Bitte gewährt, daß ich wieder zur Gräfin gehen kann, rief der Enkel.

Die kleine Nitschmannin ist zu einer gottseligen Jungfer herangewachsen.

Antworte mir, Mutter.

Ich werde darüber den Bruder David Kranz befragen, sagte die Alte, indem sie sich absichtlich von den bittenden Blicken des Jünglings abwandte.

Der Bruder Kranz, entgegnete Calixt, ist eine engherzige, kleinliche Alltagsseele, die es gut meint, die aber über solche Dinge kein Urtheil hat. Er würde Dir rathen, mich nicht zur Gräfin gehen zu lassen, aus keiner andern Ursache, als weil sie eine Frisur nach der Mode trägt.

So werde ich die heutige Losung unter mein Kopfpfühl legen; träume ich von den Worten der Losung, so darfst Du hingehen, geschieht es aber nicht, so setze keinen Fuß wieder in dieses Haus der bösen Gesinnung und Sitte.

Hiermit war der Streit beendet. Die Alte träumte von dem Worte der Losung und Calixt ging den folgenden Abend wieder zur Gräfin Libussa aber blieb zu Hause. Der Heiland will es, sagte sie zu sich selbst, daß er hingehe. Er muß wissen, warum er es will, meine Sache ist es nicht, darüber noch weiter nachzugrübeln.

Und sie grübelte auch nicht weiter darüber; sie erwähnte mit keinem Worte der Gräfin, sie fragte nie nach den dort gehaltenen Gesprächen; nur zuweilen, wenn der Jüngling es nicht bemerkte, glitt ihr Blick prüfend und ängstlich über seine Züge, gleichsam forschend, ob keine Linie der Reinheit, kein Zug der Unschuld aus diesem Antlitz, das ihr Himmel auf Erden

war, entwichen sei. Sie entdeckte keine Veränderung.

Dessenungeachtet ging in der Seele des Jünglings viel und mancherlei vor. Der Umgang mit der Gräfin und dem Marquis regten ihn leidenschaftlich auf und öfters mußte er einen langen, einsamen Spaziergang machen durch die nächtlichen Fluren, ehe er sich der stillen Wohnung der Großmutter nähern und sich dem prüfenden Blicke derselben aussetzen durfte. „Sie gehen unbarmherzig mit mir um," sagte er eines Tages zu sich. „Die ganze Gewalt ihrer Welterfahrung und ihres skeptischen Geistes richten sie auf mich und ich muß Stand halten mit den wenigen Mitteln, die meinem erfahrungslosen Geiste, meiner ungeübten Zunge zu Gebote stehen. Aber sie sollen nicht gewonnenes Spiel haben! sie sollen es nicht! —

Nach einem solchen Selbstgespräch kam er immer gerüsteter zum Kampfe. Und dieser

Kampf nahm eine immer gefährlichere Gestalt an. Calirt hatte seine Großmutter, schon gleich auf ihre wenige Fassungskraft in Betreff dieser Gegenstände rechnend, nur in schwachen Umrissen den Inhalt der Discurse angedeutet, und schon war die Alte auf den Tod erschrocken, was hätte sie empfunden, wenn sie im Stande gewesen wäre, den ganzen Umfang eines so trostlosen und dabei so kecken Systems zu umfassen, dessen Verfechter der Marquis war. Der Name la Mettrie genügt, um die frevelhafte Richtung in ihren Hauptmomenten zu bezeichnen. Dennoch war der Marquis kein Frevler, er war nur ein feiner Weltmann der damaligen Zeit, ausgestattet mit mehr Geist und forschendem Tiefsinn als die gewöhnlichen Menschen seiner Gattung. Als Voltaire's Schüler hatte sein Geist schon frühe sich jene kühnen Combinationen angeeignet, die das ganze Gebäude der damaligen Denkweise erschütterten,

von Diderot entnahm er die leichte, ſprudelnde Manier, wie ein Witzthema unendlich variirt, tauſend blendende Seiten für die oberflächliche Forſchung bietet, und von Helvetius endlich ward ihm der ſichere und leichte Lebens-Epikurismus, der in keine bedeutende Frage des Lebens oder des Geiſtes ſich einläßt, ohne bevor völlig gewiß zu ſein, daß dem eleganten Egoismus keine Opfer abgefordert werden ſollten. Ein Charakter wie dieſer, eine Bildung wie dieſe waren im ſchneidenden Gegenſatz zu Allem, was Liebe, Aufopferung, religiöſe Begeiſterung genannt werden mag, und dennoch fühlte der Marquis, wie alle reichbegabte Naturen, gerade ſich zu Dem hingezogen, was ſeinem Weſen abging, was ihm widerſtand und was er als ein feindliches Element zu fliehen ſich vorgeſetzt hatte. Calixt war ihm ein ſolcher Widerſacher. Er fand in dem Jüngling alle Grundkräfte jener Gefühls-Laſter, die er verabſcheute, aber den-

noch, und dies war für den Marquis eine unbegreifliche Erscheinung, stieß ihn der Jüngling nicht ab, dennoch fühlte er sich immer von neuem aufgefordert, die puerilen Grundsätze des Erfahrungslosen zu bekämpfen, und ließ sich immer von neuem herab, die Dogmen eines lächerlichen Mysteriums anzuhören. Woher dieser Widerspruch? Aus welchem Grunde eine so seltene Schonung? Hatte er denn jemals eines Fanatikers geschont? War es ihm nur von fern jemals in den Sinn gekommen, den Kinderglauben der Unschuld unangetastet zu lassen? Und warum denn hier gerade dieses Mitleid? Warum erstarb ihm ein beißender Witz, ein keckes Hohnwort, ein frivoles Gleichniß auf der Zunge, wenn er eben im Begriff war, damit der frischen, jugendlichen Seele eine herbe Demüthigung beizubringen? Er gestand sich's nicht — aber unwillkürlich war es die Wirkung eben dieser frischen, jugendlichen Seele. Es leuchtete in dem schönen,

dunkeln Auge des Jünglings ein Feuer, das eine geheime unwiderstehliche Beweiskraft ausübte, und diese Waffe brauchte Calirt, ohne Wissen und Wollen, so oft gegen seinen Feind, daß dieser sich im Nachtheil befand, ehe er noch Zeit gehabt, den Köcher seines Witzes der Pfeile zu entleeren. Einige Male jedoch senkte der Jüngling diese schönen redenden Augen zu Boden und es hatte dann den Anschein, als wenn er verstummte vor den kecken Sarkasmen des Marquis, die dicht wie Schloßen während eines solchen verfinsterten Himmelslichtes niederstürzten; allein in der Seele von Libussa's Enkel ging in solchem Augenblicke ein bleibender und ängstlicher Schmerz. Es war ihm nicht entgangen, wie Elisabeth, auf ihren Sopha hingelehnt, ihn sichtlich im härtesten Kampfe allein ließ, ja oft muthwillig und triumphirend durch ihr Lächeln dem Gegner Beifall gab. Calirt, der nicht die leiseste Erschütterung der Seele

durch die glänzendſten Sophiſtenkünſte des Marquis empfand, wurde durch dieſes Lächeln irre an ſich ſelbſt gemacht. Konnte er die Wahrheit empfinden und reden, wenn ſie ihm nicht beiſtimmte? Konnte Eliſabeth's Seele ihren traurigen Abfall von Gott und Glauben noch durch ein ſo entwürdigendes Triumphlächeln feiern? Unmöglich! Dieſe Frau, die ihm ſo rein erſchien, ſo klar, ſo ſicher, ſo gemüthsreich, in ihrer ſtillen, anmuthsvollen Ruhe ſo verklärt, wie konnte ſie zu der Sprache eines Herzens, das ſeinen Gott verkündet, hohnlächeln? Nein! viel eher war anzunehmen, daß er zu weit gegangen, daß er haltloſe Schwärmerſätze behauptet habe, daß er an jene traurige Grenze gerührt habe, wo die Religion der Liebe an den Blödſinn fanatiſchen Grübelns ſtößt. Er ſchwieg und zu Hauſe angelangt durchwachte er die Nächte bei ſeinen Büchern, die ihm keinen Troſt gaben, denn ſie enthielten todte Buchſtaben, und jenes

Lächeln war so voll siegreichen Lebens gewesen.

Mittlerweile rückte der Zeitpunkt heran, wo über Calirt's Mission das Loos gezogen werden sollte. Diese nahende Entscheidung war für den armen Jüngling in seinem jetzigen Gemüthszustande von dem unglückseligsten Einfluß. Die Briefe des väterlich für ihn besorgten Johannes waren voll Ermahnungen, sich zu dem hohen Berufe eines Missionärs Christi vorzubereiten. Die Reise selbst, wenn die Entscheidung dahin wies, sollte im Frühsommer vor sich gehen, und jetzt war schon über die Hälfte des Winters vergangen. An Johannes hatte Calirt nur kurz von den Gesprächen bei der Gräfin geschrieben und erhielt darüber billigende Aeußerungen; sollte er ihm jetzt die gefährliche Stellung schildern, die jene Weltleute, die Johannes lobte, weil er sie nicht kannte, gegen ihn angenommen? Sollte er ihm die Lage seines Gemüthes

ſchildern, der Wahrheit völlig gemäß, mit den erſchütternden Kämpfen, den Zweifeln, die in ihm aufgeſtiegen, den nächtlichen erſchöpfenden und doch nutzloſen Arbeiten? Was wäre die Folge geweſen? Der väterliche ſtrenge Freund hätte ihm verboten, die Gräfin jemals wiederzuſehen; und hätte er dieſem Befehle Folge leiſten können, ſeitdem Eliſabeth's Geſtalt ſich in ſein Wachen und Träumen drängte? Und wenn er in dieſem Kampfe, in dieſem Strudel von Verführung beharrte, wie war es möglich, ſich auf den heiligen großen Zweck der Miſſion vorzubereiten? Konnte er mit dieſen Gefühlen im Herzen, mit dieſen Zweifeln im Geiſte, ein würdiger Ueberbringer der Lehre ſein, die das klarſte Bewußtſein, den feſteſten Glauben, die unerſchütterlichſte Seelenruhe predigt? — Ach, welche Wandlung war in dem unglücklichen Jünglinge vorgegangen!

Die Einſamkeit hat für Seelenkämpfe dieſer

Art einen unverſiegenden Balſam; Calixt nahm zu ihr ſeine Zuflucht und er errang es über ſich, einige Tage nicht zur Gräfin zu gehen. Er hatte dieſen Zeitraum ſogar bis auf zwei Wochen ausgedehnt, als der Marquis ſich erkundigen ließ, ob er krank geworden. Er entſchloß ſich, den Abend hinzugehen und es war ihm ſehr willkommen, daß er in dem gewöhnlichen Zimmer das Sopha leer fand und den Marquis allein, der ihm ſagte, die Gräfin ſei wieder wohl und mit Frau von Laballe Beſuche machen gegangen. Und Sie, mein kleiner Rouſſeau, ſetzte Hyppolit hinzu, warum haben Sie ſo lange pauſirt? Waren Ihnen endlich Ihre Waffen ausgegangen und haben Sie unterdeſſen für neue geſorgt?

Ich bereite mich auf meine Miſſionsreiſe vor, entgegnete Calixt.

Ah ſo! das heißt, Sie ſetzen erſt ein Loos in die Chriſtuslotterie; kommt ein Gewinn, ſo

reiſen Sie hin. Das iſt das einzige Lotto, das ich kenne, wo man ſich auf die Nieten freut.

Durchaus nicht, Herr Marquis, ich freue mich nicht auf die Niete.

Doch, doch! Sie reiſen nicht gern, mein Guter; und in Ihren Jahren, bei Ihrer hübſchen Figur übernimmt man lieber eine Miſſion des Teufels als die des Lammes. Ich ſage das nur ſo hin und will Sie nicht damit beleidigt haben.

Sie haben mich auch nicht beleidigt.

Nun ja, ich kenne das. Sie haben ſchon vollkommen das Martyrerthum der Leute Ihrer Claſſe. Man kann ihnen die ärgſten Sottiſen in's Geſicht ſagen, und ſie lächeln dazu. Zu Zeiten kann ich mich ſo weit vergeſſen, dieſen Stoicismus zu beneiden. Aber ſagen Sie mir, was wollen Sie nun endlich den Menſchenkindern lehren, zu denen Sie gehn?

Etwas, von dem Sie keinen Begriff haben, Herr Marquis.

Aber die Posse muß doch irgend einen Sinn haben. Ich kannte eine sehr hübsche Frau in England, eine Methodistin, die für die armen nackten Neger sehr wichtige und unentbehrliche Kleidungsstücke nähte. Ah, da war System in der Verrücktheit. Aber an solche Dinge denkt Ihr Lamm nicht; und doch kann ich Sie versichern, daß den armen Schwarzen ein Leinwandkittel, der ihre von der Sklavenpeitsche gefurchte Haut vor den Einflüssen der Witterung schützt, nöthiger ist, als der erhabenste Unsinn in der Seele.

Da der Marquis auf diese Bemerkungen vom Jüngling keine Erwiederung erhielt, setzte er seinen unruhigen Gang durch's Zimmer fort und Calirt blieb am Fenster stehen. Es war Beiden sehr willkommen, daß in diesem Augenblick die Thür sich öffnete und Elisabeth mit ihrer Freundin und noch ein paar andern Damen eintrat. Sie war freudig überrascht, Calirt

wiederzusehen und reichte ihm mit einem Lächeln die Hand, das wie Sonnenglanz in seine Seele fiel. Mit der Freiheit, die sie sich genommen hatte, jedes Mitglied der Gemeinde vertraulich mit „Du" anzureden, sagte sie: Ich danke Dir, lieber Nohatz, Du hast mir einen prächtigen Rosenstock geschickt, in dieser Jahreszeit ein wahrer Juwel und so schön, wie ich ihn in dem Treibhause zu Barby nicht gesehen.

Während die Gräfin dieses sprach, standen die andern Damen und fixirten Calixt, der darüber erröthete. Der Marquis flüsterte der Frau von Laballe einige Worte in's Ohr und Beide lachten. Zum ersten Mal fühlte der Jüngling einen lebhaften Unwillen gegen den Marquis in seiner Brust erwachen.

Die Gesellschaft war zahlreich, bestand nur aus Fremden und Gästen, kein einziges Mitglied der Brüder außer Nohatz war sichtbar. Dieser sah die Gräfin heute Abend völlig als Welt-

dame. Der Anblick war ihm neu. Er sah sie scherzen, sich lebhaft bewegen und ihre Gäste aufs Ungezwungenste beschäftigen. Es wurde geplaudert, gelacht, man wanderte durch die Zimmer, die heute alle geöffnet waren, zu Zweien, zu Dreien; kleine Gruppen von jungen Mädchen blieben vor den Gemälden stehen, andere nahmen Erfrischungen, wieder andere vertheilten sich in die Sophaecken und ließen sich von den jungen Herren etwas vorplaudern. Robatz, der sich fremd fühlte, stand allein und richtete einen düstern Blick auf die Menge. Nach einer kleinen Pause sah man den dicken Abbé Fontaines erscheinen und die Gesellschaft zu einem Schauspiel einladen. Alles strömte hin und die frohlockenden Rufe der Mädchen und jungen Herren zeigten an, daß man sich auf etwas ganz Besonderes freue. Calirt war erstaunt, den Saal, der gewöhnlich zu ernsten Versammlungen diente, festlich erleuchtet zu sehen, und eine Art von Bühne er-

richtet. Als man Platz genommen hatte, erschien einer der Italiener, lächerlich und grotesk vermummt in der Tracht der Gemeinde. Er hatte die Kleidung so zu ordnen gewußt und Perrücke nebst weißer Schminke dergestalt angebracht, daß er halb dem Pierrot, halb dem albernen Dr. Graziano ähnlich sah. Er kündigte an, daß er sein früheres einfältiges und doch zugleich frevelhaftes Leben bereut habe, und nachdem jedes Kloster in seinem Vaterlande sich geweigert, ihn aufzunehmen, er endlich bei den mährischen Brüdern, den berühmten Nachkommen von Johann Huß, aufgenommen worden sei. Er schwebe aber immer in der Angst, doch noch einmal verbrannt zu werden, wie der große Vorfahre und erste Stifter der Gemeinde. Mittlerweile gestand er ein, daß er sich, so lange man ihm noch das Leben lasse, damit abgebe, Heirathen zu stiften. Er habe seinen Bruder Harlekin mitgebracht und der ziehe das Loos und wisse es

immer so einzurichten, daß die unerwartetsten und mirakulösesten Heirathen zu Stande kämen. So sei denn heute gleich ein solcher Fall eingetreten, den er der verehrten Versammlung kund machen wolle. Der Bruder Lorenz Stichbreit, ein sehr ehrenwerther Krämer im Orte, habe als lediger Bruder das Loos gezogen und ihm zugefallen sei die einzige Tochter des Häuptlings der Hottentotten. Diese Prinzessin, sobald sie vernommen, wem sie künftig angehören solle, habe nicht einen Augenblick gezögert, und obgleich sie von königlichem Geblüt, und ihr Liebster ein Mann sei, der mit Seifenkugeln handelt, ist sie sogleich vom Cap aufgebrochen und sei gestern in Herrnhut angekommen, um die Ehe zu realisiren. Sie und ihr Gefolge sei im Gasthof abgestiegen und dieses sei nun der festliche Moment, wo beide Liebenden sich zum ersten Mal begrüßen sollten.

Diese Rede wurde noch stürmisch beklatscht,

als die Flügelthüren sich mit Geräusch aufthaten und eine abenteuerliche Figur hereinrauschte. Es war die hottentottische Prinzessin, oder eigentlich der Abbé in der Maske eines umfangreichen, schwarzbraunen watschelnden Weibes, geschmückt mit bunten Perlen, Goldblech und Korallen. Dieses majestätische Ungeheuer lehnte sich auf zwei Sklaven, die ihr mit Fächern von grotesker Form Luft zufächelten. Einige Caricaturen in türkischem Costüm folgten. Von der andern Seite des Saals erschien die lange dürre Figur des Bruder Lorenz, den man mystificirte, und der im vollen Glauben war, die wirkliche hottentottische Prinzessin vor sich zu sehen. Schon lange war dieser gutmüthige Krämer, ohne es zu ahnen, die Hauptfigur bei allen Possen gewesen, heute jedoch sollte der Culminationspunkt seiner Würde erscheinen. Er und noch ein paar andere Schwachköpfe aus der Gemeinde waren völlig und auf die Dauer

gleichsam verrückt gemacht und ihnen die seltsamsten fixen Ideen eingeflößt worden.

Die Farce, so anstößig sie war, gelang vollkommen. Der Saal tönte vom Gelächter wieder und kaum wurde auf das fromme Brautlied gehört, das Frau von Laballe absang. Den Schluß machte ein hottentottisches Ballet, das von den Italienern ausgeführt wurde und in seiner Art eine wahre Kunstleistung war, nur daß sie nirgends weniger als hierher paßte.

Calirt hatte während der Possen die Gräfin angeblickt, die in den vordersten Reihen saß, und gesehen, wie sie bei einigen gelungenen Scherzen lächelte. Es schnitt ihm durch's Herz. In diesem Saale, rief er zu sich selbst, lag der Vater inbrünstig betend auf den Knien, und hier lächelt die Tochter über geschminkte Possenreißer, die den Inhalt der Lehren lächerlich machen, um deren willen der Vater betete. O Welt, wie wunderlich bist du gestaltet! Dann

aber setzte er begütigend hinzu: Ihr Lächeln gilt nicht jenen Lehren, es gilt nur dem Spiel, mit dem sich ihre Gesellschaft belustigt. Gewiß tadelt sie dessen Keckheit und Zügellosigkeit, aber kann sie sich dem entgegensetzen? Während er so sein ungestümes Herz zur Ruhe zwang, bemerkte er den Marquis, der mit der Gräfin flüsterte. O wenn nur der fern bliebe! rief er. Der sollte ihr nie nahen dürfen! Aber wie sie freundlich ihm zulächelt, ihm vielleicht noch dankt für die Erfindung der Posse, die sein Werk ist. Ach, sie liebt ihn! — sie liebt ihn! —

Kaum war Calixt zu diesem düstern Resultat seiner Träumereien gelangt, als er sich unmuthig abwandte und den Saal verließ. Er betrat eines der Nebengemächer und sah mit Verwunderung hier auffallende Anstalten. Ein Spieltisch war aufgeschlagen und sehr verdächtige Anzeichen wiesen darauf hin, daß man hier ein damals übliches Hazardspiel, die Carmag-

nole, spielen werde. Sehr bald war auch die Gesellschaft versammelt und der Marquis pointirte. Die ältern Damen besetzten Karten, die jüngern stellten sich in Kreise und sahen zu; Scherz und Gelächter verstummte und es trat jene anhaltende Stille ein, die um den Tisch der Glücksspieler zu herrschen pflegt. Calirt hatte sich an eine Ecke der Tafel gestellt, um Elisabeth zu beobachten, die nicht spielte, die aber dem Spiel einer Freundin sehr aufmerksam folgte. Sie saß, den Rücken der Thüre zugewendet, ihr schöner Arm lehnte auf dem Tische und die linke Hand spielte mit dem Fächer; sie erhob die Augen bald auf den Marquis, bald auf die Dame, und einer ihrer Blicke fiel auf Calirt mit einem sonderbaren Ausdruck von Ueberraschung, ihn hier zu sehen.

Es stand eben ein bedeutender Satz auf dem Spiele; alle Blicke waren auf die Blätter gerichtet, die aus den mit kostbaren Manschetten

umhüllten Händen des Marquis glitten; alle Lippen waren ſtumm, Niemand wagte es, ſeine Stellung zu verändern aus Furcht, den Zorn ſeines in Grübeleien verſunkenen Nebenmannes zu erregen — da plötzlich ließ ſich ein ſcharfer gellender Laut hören, wie der Schrei eines wilden Thieres. Alles fuhr entſetzt in die Höhe, man blickte hin und mitten im Zimmer ſtand Libuſſa Nohatz, mit weit aufgeriſſenen Augen den Spieltiſch und die Geſellſchaft anſtarrend. Wer die nervöſe Aufregung eines Spielers kennt, weiß, wie jede plötzliche und ungewöhnliche Störung ihn mit Schaudern erfüllt; hier war aber mehr als eine ungewöhnliche Störung. Schon der entſetzliche Schrei hatte herzerkältend auf die Meiſten gewirkt, jetzt ſah man im Schimmer der herabgebrannten Kerzen eine Geſtalt daſtehen, die aus einer andern Welt herabgeſchwebt ſchien und die lautlos gekommen war und jetzt wieder lautlos daſtand, nachdem

sie sich auf eine so erschütternde Weise angekündigt hatte. Niemand wußte hier, zwei Personen ausgenommen, um das Dasein der alten Böhmin, und selbst diese zwei Personen hatten Mühe, sie in diesem Augenblick wiederzuerkennen. Die scharf ausgeprägten Formen, der ohnedies hohe Wuchs der Greisin schienen jetzt fast über das menschliche Maß hinaus verstärkt. Die hochgehobenen Arme und der stiere Blick erhöhten den Ausdruck des Gespenstischen und eine nur mäßig erregte Phantasie konnte glauben, hier eine jener mächtigen Zauberfrauen erscheinen zu sehen, mit denen eine großartige aber düstere Einbildungskraft die Gefilde des hohen Nordens bevölkert.

Nachdem die Erscheinung sich der Aufmerksamkeit Aller versichert hatte, schritt sie langsam vor, und nachdem sie einen schweren silbernen Armleuchter, der ihr zunächst stand, mit einem unwilligen Stoß der geballten Faust um-

gestürzt hatte, wandte sie ihr geisterbleiches Gesicht und die starrenden Augen im Kreise umher, bis sie auf Calixt haften blieben, der unbeweglich seinen Platz behauptete und die Großmutter mit Augen anstarrte, die eben so wild und zürnend waren als die ihrigen.

Endlich gelang es ihr, der unruhig arbeitenden Brust Worte zu entringen; sie rief mit hohler Stimme, immer den Jüngling anstarrend: Sohn des Lasters! Genosse der Thorheit! Täuschest Du also mein Vertrauen? Muß ich leben, um zu sehen, wie Du in der Gesellschaft der Spötter sitzest obenan? Wie Du das Werk des Teufels mit ihnen treibst, und wie Du Deine Seele schändest, indem Du eintrittst in das Bündniß der Ehrlosen? Ha, Spiel, sündiges Spiel entweiht die Ruhe des Tages des Herrn! In diesen Räumen des Friedens, wo Gott mit seinen Auserwählten sprach, wo die Frommen zu Gebet und Betrachtung sich versammelten, treibt

ungescheut die Rotte Korah ihr lasterhaftes Possenspiel! Hinweg, sag ich, hinweg mit diesen bunten Blättern! Ich verkünde Euch den Zorn des Himmels, und vor allem Dir, sündigem Weibe, die Du Dich fälschlich die Tochter des Mannes nennst, der uns arme Verirrte auf den Pfad des Lebens leitete. Geh, in Deinem Herzen voll Weltlust ist kein Tropfen Blut von ihm, auf Deiner Wange erblüht keine Schaamröthe, die Zeugniß gäbe, daß Du bereutest, Dich seine Tochter genannt zu haben. Ha, ha, ha! Ich bin, gegen Dich gehalten, nur eine Niedriggeborene, ein gemeines Weib, aber ich würde mich schämen und mein Wappenschild zerbrechen, wenn ich also gefunden würde im Hause meines Vaters, wie ich Dich jetzt finde!

Libussa's Züge nahmen bei diesen Worten den Ausdruck eines wilden Hohns an. Die leidenschaftliche, ungezügelte Natur ihres Volkes trat hervor, und ihre Züge wie ihre Hal-

tung gewannen etwas so Charakteristisches, daß selbst in diesem Moment der höchsten Aufregung, wo jedes gewöhnliche Weib ein Gegenstand der abschreckendsten Häßlichkeit gewesen wäre, sie einen Adel und eine Schönheit zeigte, die jedes Gemüth mit sich fortriß und den Widerstand der Andern auf einen Augenblick schweigen machte. Aber Calixt war der Erste, der diese Erstarrung brach. Er stürzte mit muthigen Schritten auf die Alte zu und indem er deren Arm erfaßte, der sich eben drohend gegen die Gräfin erhoben hatte, sah er ihr lange und unerschüttert in's Auge. Es schien, daß Libussa diesen Blick nicht ertragen konnte; wie von einem Zauber gelähmt, der mächtiger war, als der ihrige, wandte sie ihre Augen langsam weg und machte keine Miene, ihren Arm der starken Rechte des Jünglings zu entziehen. Was Du auch zu sagen haben mögest, Mutter, rief dieser in einem fast lautlosen gepreßten Tone, sag'

es nicht hier. Ein Wort noch von Deinen zürnenden Lippen gegen die Gräfin, und Du haſt keinen Enkel mehr.

Die Alte ſank bei dieſer Drohung, die ſchreckbarſte und geheimnißvollſte, die wohl jemals in ihr Ohr erklungen war, wie in ſich gebrochen zuſammen. Sie wandte noch einmal das Auge zu ihm herauf, als ſie aber auf ſeinen Zügen unverändert den kalten wilden Blick erkannte, ſenkte ſie den ihrigen wie beſchämt und verwirrt zu Boden indem ſie murmelte: Das iſt das Auge ſeines Großvaters! Dann ſetzte ſie ſtöhnend hinzu: Bringe mich fort von hier.

Es war auffallend zu ſehen, wie ſchwach die Alte jetzt am Arme des Jünglings hing; wie ſie, die eben noch, als das Feuer eines erhabenen Zornes ihre Bruſt erweiterte und ihre Geſtalt erhöhte, ein kräftiges Weib in den ſtolzeſten Jahren zu ſein ſchien, jetzt als ein ohnmächtiges Mütterchen fortwankte, kaum fähig,

ihr zitterndes Haupt an der Bruſt des hochgewachſenen jungen Mannes zu erhalten. Der Marquis hatte unterdeß die Bedienten herbeigerufen, die während des Spiels im Vorſaal eingeſchlafen waren. Das ganze Haus gerieth in Bewegung, die jungen Damen kreiſchten, die Cavaliere liefen auf und ab, ohne zu wiſſen, was ſie bei einem ſo ſeltſamen Auftritt thun ſollten, Niemand aber wagte den Enkel mit der Großmutter anzugreifen, die ruhig und langſamen Schrittes durch die bewegten Gruppen hindurch gingen.

Die Gräfin, die während der ganzen Scene unerſchütterlich ruhig an ihrem Platz geblieben war, verließ ihn auch jetzt nicht. Als die Alte ſich gegen ſie wandte mit jenen fürchterlich beleidigenden Worten, ſtand ſie da, bleich aber ruhig. In ihrem ſchönen Antlitz, deſſen reine Linien gegen Libuſſa's ſchroffe Prophetenzüge ſeltſam abſtachen, zeigte ſich auch nicht der leiſeſte

Ausdruck von Unwillen oder Zorn, noch weniger von Beschämung. Auch Calirt's Dazwischenkunft schien sie weder zu erfreuen noch zu befremden. Es lag etwas in dieser vornehmen Ruhe, die weit von Kälte unterschieden war, das unwillkürlich Achtung einflößte, trotz dessen, daß hier die grausamsten Anklagen ertönten, die jemals einer pflichtvergessenen, entarteten Tochter gemacht wurden, und trotz dessen, daß diese angeklagte Tochter mit keiner Sylbe sich rechtfertigte.

Das Spiel war unterbrochen und ungeachtet der Bemühungen des Marquis, es wieder fortzusetzen, blieb es für diesen Abend beendet. Die Gäste aus dem Schloß zu Barby entfernten sich und auch die übrige Gesellschaft ging auseinander. Der Marquis, als er sich mit der Gräfin allein sah, machte ihr lebhafte Vorwürfe. Sie sehen, theure Bethy, rief er ihre Hand an seine Lippen führend und forschend in

in ihre Augen sehend, Sie sehen, wohin Ihr Eigensinn Sie führt. Sie wollen durchaus bei diesen schädlichen und albernen Thoren bleiben? Solche Scenen können sich bald wiederholen und Ihre Freunde müssen für Sie zittern, wenn sie Sie der Brutalität einer wahnsinnigen alten Bettlerin oder sonstigem Unheil ausgesetzt wissen.

Die Gräfin antwortete auf diesen Vorwurf nur unbestimmt und ausweichend. Der Marquis mußte sie verlassen, denn sie war ungewöhnlich zerstreut, und wenn er das Wort an sie richtete, dergestalt in Gedanken versunken, daß keiner seiner Vorschläge, keiner seiner Pläne für ihre Zukunft ihr Ohr erreichte. Die Kammerfrau, die da kam, sie zu entkleiden, fand sie noch in dem Zustand völliger Entfremdung von allen Außendingen. Sie schritt in ihrem Nachtgewande durch die leeren Zimmer, nicht achtend auf den trüben Schein der verlöschenden Kerzen, noch auf die Grabesstille um

sie her. Endlich blieb sie vor dem lebensgroßen Bilde ihres Vaters stehen und heftete auf dessen Züge ihren Blick mit ängstlicher Gespanntheit. Der Graf hatte sich malen lassen in der einfachen Kleidung eines Geistlichen. Ein schwarzes Käppchen deckte das spärliche, auf der Stirne gescheitelte Haar, die Rechte hielt die Bibel und zwar an die Brust gedrückt mit einer Geberde der Innigkeit, als solle ein schwer errungener Schatz so sicher und so nah wie möglich dem Herzen aufbewahrt werden. Der Blick des Gemäldes war aus dem Bilde heraus auf den Beschauer gerichtet und diese Augen, die mit Sanftmuth und Würde niederschauten, machten einen eigenthümlichen Eindruck und es war dem Maler gelungen, in diese geistigen Sterne etwas von jener geheimnißvollen, fast magischen Kraft zu legen, die die Blicke des Grafen im Leben an sich gehabt hatten, nach dem Zeugniß aller seiner zahlreichen Jünger. Obgleich das Bild

die größte Einfachheit in Stellung und Kleidung zeigte, hätte man es doch nicht für das Portrait irgend eines Landgeistlichen halten mögen; ein Schimmer der Vornehmheit war darüber ausgegossen; es war mit dem Stempel der Aristokratie bezeichnet, aber jener Aristokratie, die eine ursprünglich edle Gesinnung, eine hohe Lebensstellung dem Individuum aufprägt, nicht der kleinliche, bunte Wiederschein von den goldnen Feldern eines Wappenschildes. Man sah diesem Manne an, daß die stolze und erhabene Brust unter Ordenssternen sich gewölbt hatte, daß sie es aber vorgezogen, ihre Schätze unter der einfachsten schwarzen Hülle zu bergen. Die Haltung war nicht jene affectirte Demuth, der sich Amtsgeistliche öfters ergeben, sie war vielmehr das kaum merkbare Neigen eines Hauptes, das die köstlichen Schätze des freiesten und innigsten Denkens beschweren, wie die volle Aehre beschwert wird von dem Reichthum der

goldenen Frucht. Die feine, zierliche Hand, die das Buch der Offenbarung hielt, war ohne Schmuck und nur durch Schönheit ausgezeichnet, und das Spiel derselben zarten Form wiederholte sich in noch höherm Grade im Leben unter dem Bilde, als Zeichen, daß dieser nicht unwichtige Körpervorzug einen entscheidenden Zug der Familienähnlichkeit ausmachte.

In der Stille der Nacht schien es, als versenkte sich die Tochter in eine lange anhaltende Geisterunterredung mit dem Vater. Sie hatte im Leben ihm nie mit dieser Ruhe gegenübergestanden und vielleicht war der Verkehr Beider mit einander nie so ungehemmt und so glühend gewesen. Erst lange nach Mitternacht wandte Elisabeth sich vom Bilde ab und gab sich einem unruhigen, oft unterbrochenen Schlummer hin.

Die ersten noch sehr rauhen Frühlingstage waren erschienen. Die Wege waren nicht zu befahren, die Bäche waren ausgetreten und ganze Thalniederungen zeigten sich auf eine gefährliche Weise überschwemmt. Man hörte von Unglücksfällen aller Art und um das Mißgeschick des armen Landmannes noch zu erhöhen, hatte ein kurzer Waffenstillstand die Landstraßen mit Gesindel angefüllt, das raubend und plündernd daherzog. Die einsamen Gebirge Schlesiens boten diesen Freibeutern willkommene Schlupfwinkel, und die durch lange Kriegsjahre herbeigeführte Zerrüttung im regelmäßigen Gange der Behörden konnte der Zügellosigkeit keinen haltbaren Damm entgegenbauen.

In einer Nacht, in der alle Schrecken der Elemente losgelassen schienen, in der, nach der Sage der Gegend, der furchtbare Berggeist Rübezahl sein altes, seit Jahrtausenden bestehendes Felsenhaus um und um wandte, das Oberste

zum Unterſten kehrte, um die Gerechtſame ſeiner angeſtammten Wohnung gegen die freche Eindringlichkeit der Elemente zu behaupten, klopfte die Hand eines verirrten Wanderers an die niedere Thür einer Köhlerhütte. Sie wurde von dem bärtigen, in dürftige Lumpen gehüllten einſamen Bewohner geöffnet und herein wankte ein ältlicher, bleich ausſehender Mann, deſſen Hut von Regengüſſen triefte und deſſen Kleidung Dornenhecken zerriſſen hatten. Er ſank erſchöpft an die Flamme des Herdes hin und ſeine röchelnde Bruſt haſchte nach Athem. Der Köhler ſah ſeinen Gaſt mit jener ſtumpfen Gleichgültigkeit an, die im Gefühl ihres eigenen Elends ſich nicht ſehr um das Anderer bekümmert. Nachdem er die ſpärlichen Worte der Begrüßung geſprochen, fuhr er fort, die vom Sturm aufgeriſſene Oeffnung eines kleinen Fenſters mit Stücken friſchen Raſens zu verſtopfen und mit Matten zu behängen. Als dieſe Ar-

beit vollbracht war, fragte der Reisende, ob er für Geld eine kleine Erfrischung haben könne. „Seht Euch um, Herr, entgegnete der ungastliche Wirth, ob diese Hütte danach aussieht, als berge sie Leckerbissen und Erfrischungen. Wenn es nicht gar zu arg draußen wüthete, ginge ich wohl herüber zu meinem Tochtermann, der einen Meiler weiter wohnt; aber so muß ich zu Hause bleiben und die Hütte zusammenhalten helfen, daß sie mir nicht stückweise entführt wird. Wollt Ihr Wasser, so steht dort im Kruge welches und eine trockene Brotrinde liegt daneben."

Dieser Bescheid und die dürftigen Mittel zur Stärkung waren Alles, was die Hütte und ihr Bewohner zu geben hatte. Während der Gast sich der letztern bemächtigte, hörte man in Pausen den furchtbaren Orkan die Stämme des Forstes brechen und gegen die uralten Felsenstirnen ankämpfen. Zwischendurch klang das

heulende Geplätscher der Berggewässer, die sich in Strömen vereinigten und durch die Finsternisse dieser grausenden Wildniß jagten. Der Köhler war hinaufgeklettert und hing in so gefährlicher Lage an einem Balken, den er befestigte, daß es alle Augenblicke den Anschein hatte, als wolle er auf seinen Gast herabstürzen und ihn und den spärlichen Wasserkrug zerschmettern. Endlich kam er herab und setzte sich erschöpft und keuchend an den Herd, dessen Feuer er wegen des Unwetters nicht lebhaft anzuschüren wagte und das deshalb seinen düstern, erlöschenden Schimmer ungewiß und schwankend auf die derben geschwärzten Züge spielen ließ.

Ihr kommt wohl aus der Umgegend? hub er seinen Gast zu fragen an, aus einem der Brüder-Oerter?

Aus Herrnhut, entgegnete der bleiche Wanderer.

Das dachte ich mir, rief der Köhler. Ich

ſehe es an Euerer Kleidung. — Das Geſpräch ſtockte und der Fremde ſchien keine Neigung zu fühlen, es zu erneuern, aber mit roher, gefühlloſer Stimme ſetzte der Köhler ſeine Fragen fort. Wie konntet Ihr aber nur in ſolcher Nacht umhergehen? rief er. Ihr habt nicht die Knochen dazu, um bei dieſer Jahreszeit ein Spiel im Gebirge zu wagen. Zum Teufel, Ihr hättet wie ein Kieſel in die Felsklüfte geſchleudert werden können. Wir haben ſchon manche ſolche blaſſe Bilder, wie Ihr ſeid, verſchwinden ſehen.

Ihr ſeht, ich lebe noch, entgegnete der Fremde mit ſanfter Stimme.

Der Köhler ſchüttelte das Haupt und richtete aufmerkſame Blicke auf das verſtopfte Fenſter, deſſen Naſen- und Mattenverband ſich wieder zu löſen begann. Und wo wollt Ihr denn eigentlich hin? fragte er, indem er ſich mit dem Fenſter beſchäftigte.

Der Fremde nannte einen Ort im Gebirge. Während dieſes kurzen Geſprächs hatte ſich leiſe und durch das Toben des Sturmwindes unbemerkt eine Geſtalt aufgerichtet, die dort in dunkler Ecke auf einem Strohlager lag. Der Schatten des am Herde ſitzenden Wanderers fiel gerade auf jene Wand und machte die ohnedies dunkle Ecke noch finſterer; das ſchärfſte Auge konnte daher nur, und auch dies mit Mühe, die Umriſſe eines menſchlichen Weſens erkennen. Dieſer Mitbewohner der Hütte ſchien ſeine Aufmerkſamkeit zu verdoppeln, je länger der Fremde ſprach, und als dieſer ſchwieg, machte jene Geſtalt im Winkel eine Bewegung, als trachte ſie, etwas von dem Antlitz des Mannes zu ſehen. Sie richtete ſich zu dieſem Behuf von ihrem ärmlichen Lager auf und ſchlich leiſe und auf die Hände am Boden ſich ſtützend dem Herde näher. Wie ein Schatten wankte ſie hier vorgebeugt und floh eilig zurück, als ihre

Beobachtungen, wie es schien, ein gewünschtes Resultat erhalten hatten. Man sah jetzt diese mysteriöse Figur sich in ihre Decken hüllen und aus der Hütte schlüpfen. Das Oeffnen der Thür, die der Sturm heftig wieder zuschlug, erregte die Aufmerksamkeit des Köhlers und er rief, nachdem er einen forschenden Blick auf das Lager in der dunkeln Ecke geworfen: Beim Sirt, er ist fort! In diese Nacht hinaus läuft er.

Der Fremde hatte nichts von dem Vorgange vernommen, und saß die Hände in den Schooß gefalten, in die Flamme starrend. Nur durch die wiederholten Flüche und Betheuerungen seines Wirthes, daß er den einfältigen Burschen nicht aufsuchen wolle, wurde er endlich aufmerksam und fragte, was geschehen sei.

Er ist fort, rief der Köhler. Sechs Tage hat er in meiner Hütte zugebracht, hat kein Wort gesprochen, die Tage und Abende hat er

im Gebirge geweilt, die Nacht dort auf der Matte gelegen. Und nun iſt er fort.

Wer? fragte der Fremde und ſeine Mienen zeigten die geſpannteſte Neugier.

Seinen Namen hat er mir nicht genannt, aber er gehört auch zu den Brüdern. Das war nicht ſchwer zu errathen. Er iſt noch jung und hat Kräfte, die zeigte er, wenn er mir manchmal bei meinem Geſchäfte half. Die letzte Zeit war er aber gleichſam krank und zu nichts nutze.

Der Fremde ſprang bleich und an allen Gliedern zitternd auf: Um Gottes und des Heilands willen! rief er. Springt ihm nach, ſucht ihn einzuholen. Er kann nicht weit ſein! Ich — ich kann leider nicht.

Ja, wo denkt Ihr hin? lachte der Köhler. Iſt er einmal fort, ſo kann er ſich ſelbſt nur allein wieder zurückbringen. Wir Beide finden ihn nicht. Glaubt mir, er kennt das Gebirge gut; verloren wird er nicht gehen.

Der bleiche Wanderer ging mit verzweifelnden Schritten in der Hütte auf und ab. Er rang die Hände und gab alle Zeichen der aufgeregtesten Stimmung von sich. Er durchsuchte die leergewordene Schlafstätte und ein kleines Büchelchen fiel ihm in die Hände, das er küßte und schnell in die Tasche seines Rockes schob. Bei jedem Stoße des Sturmwindes schauerte die bleiche Gestalt zusammen, und immer schien es ihm, als tappte Jemand draußen an der Thüre. Endlich nahm er seinen Platz am Herde wieder ein, aber fortwährend aufgeregt und ängstlich lauschend. Der Köhler hatte sich unterdessen ein Lager bereitet und schlummerte fest. Die Nacht blieb unruhig und stürmisch; erst gegen Morgen legte sich die Wuth des Wetters, und kaum erfüllte ungewisse Dämmerung den niedern Raum der Hütte, als der Fremde reisefertig dastand und seinen Wirth weckte.

Ich kann Euch nicht geleiten, erwiederte die-

ser auf die wiederholten Bitten seines Gastes; aber ich will Euch den Weg weisen, den der Flüchtling gewöhnlich einschlägt. Ihr könnt ihn kaum verfehlen, wenn Ihr Euch nur die Mühe geben wollt, den nicht sehr zugänglichen Gebirgspfad hinanzuklimmen.

Gott wird mir Kräfte verleihen! sagte der bleiche Mann, und Beide verließen die Hütte. Nach geschehener kurzer aber deutlicher Weisung machte sich der Wanderer eilenden Schrittes auf den Weg. Man sah die schmächtige Figur in ihrer schwarzen, eng anliegenden Kleidung, den Stab in der Hand die felsige Höhe hinansteigen und hinter den noch immer heftig wehenden Gipfeln der in der Niederung wachsenden Fichten verschwinden. Die bräunlichrothe, mit dem farbigen Ginster und den üppigen Büschen Farrenkraut bewachsene Felswand trat im Glanz der Morgensonne in ihrer vollen, kräftigen, durch die Regengüsse der Nacht erhöhten

Färbung hervor. Die wilde Gebirgsluft strömte daher und ließ, aus der Kühlung der noch nächtlichen Schluchten kommend, ihren stärkenden Athem in seinem Aroma hinströmen. Die schwarzgrünen Kuppelmassen des Nadelholzes bildeten sich kalt und frisch gegen den hellblauen Himmel, wie er durch die zerrissenen Strichwolken sichtbar wurde. Auf der Höhe des Gebirges kämpften noch die Nebelmassen mit den Sonnenstrahlen und ganze zerstäubende Wolkendecken, wie hinfliegende Schleier, wallten und wogten um das Haupt des Berges. Aus dem Thale herauf hörte man noch das Grollen der Gewässer und das tiefe, hohle unterirdische Toben der verfangenen Winde, die sich frei zu machen trachteten und nur immer in tiefere Schluchten und Spalten geriethen. Aus ihren Schlupfwinkeln, aus den sichern und versteckten Felsenkammern kamen nun die vielen Bewohner dieser Einöde ans Licht. Während

der schöne goldgrüne Käfer, das Entzücken der Sammler, die stolze Rüstung, unter der er die feinen Schleier seiner ätherischen Flügel versteckt, im Strahl der Sonne schimmern ließ, sich gravitätisch und langsam über die Kiesel des Weges bewegend, umflog der prächtige Gebirgsgeier die nassen und gebrochenen Zweige des alten Fichtenstammes mit melancholischem Geschrei und in immer engern Kreisen. Aus dem Gezwitscher der kleinern Vögel machte sich der laute und fröhliche Ruf der Drossel bemerkbar und ihr antwortete der seltsame Schrei von Thieren, die man aus der Entfernung, aus der sie sich hörbar machten, nicht näher bezeichnen konnte, deren Laute aber in dieser Natureinsamkeit etwas Schreckenerregendes hatte.

Der Wanderer erreichte jetzt ungefähr die Hälfte des Weges und schon waren seine Kräfte erschöpft; er sank auf eine Felsenbank nieder. Seine Blicke richteten sich matt und für die

großartigen Schönheiten, die ihn umgaben, theilnahmlos, in's tiefe Thal hinab. Die weite Länderſtrecke in ihrer abwechſelnden Färbung, wie die Sonne und die noch im Thal in Maſſen vertheilten Regenwolken mit ihren Schauern ſie bildeten, gaben ſeinem irrenden Auge keinen Halt. Er ſuchte die Thürme des kleinen Städtchens, in dem er ſein vorletztes Nachtquartier gehalten, und er entdeckte ſie endlich, wie ſie tief unten ihre ſonnenbeglänzten Spitzen aus dem Grün der Buchen- und Nußbaumgebüſche emporſtreckten. Die Landſtraße führte daran vorbei wie ein dünner Faden, der die weithingeſtreckten Flächen der Felder und Wieſen durchſchnitt, und auf der, kaum merklich wie irrende Punkte, die ſchweren Laſtwagen der Fabrikſtadt ſich zubewegten. Der träumende Blick des ruruheloſen Mannes wurde von dieſen fernen Gegenſtänden allmählig in die Nähe verlockt und ruhte hier mit derſelben ſtumpfen Theilnahm-

losigkeit auf Felsenkanten und Steintrümmern. Plötzlich füllte sich sein Auge mit Feuer, ein Glanz von Leben zuckte um seine Züge, und er erhob sich rasch, indem er einige Schritte vorwärts that, mit seinem Stab die Zweige zertheilte und endlich in einen lauten Ruf ausbrach. Als dieser gebieterische Gruß von Dem, welchem er galt, nicht erwiedert wurde, erhob der Mann noch heftiger seine Stimme und schrie: Ich rufe Dich im Namen des Heilandes, steh!

Es lag eine erschütternde Kraft in dieser Stimme und in diesen Worten. Bald darauf kletterte Jemand die Felswand herab und in wenigen Augenblicken stand Calixt vor Johannes Wattewille. Sie sahen sich schweigend an, dann aber breitete Johannes seine Arme aus und der Jüngling stürzte mit lautem Weinen an die Brust des Mannes.

Warum hast Du mir das gethan? sagte

Johannes nach einer Pauſe, indem er ſeine Rechte auf Calixts Schulter ruhen ließ. Der Angeredete ſah ſchweigend vor ſich hin. Sein Antlitz war bleich, die Augen glühten in ihren Höhlen, die dunkeln Locken flatterten wild um Stirn und Nacken. Der Hals und ein Theil der Bruſt war entblößt und man ſah die heftige Bewegung dieſer nackten Bruſt. Antworte mir, rief Johannes. Warum haſt Du uns das gethan? Mir, der ich deine Jugend wahrte und jener Alten, die mit ihrem Herzblut Dich erkaufte? Sie liegt jetzt jammernd auf dem Boden ihrer Hütte und in ihrem Herzen iſt keine Hoffnung, auf ihrer Lippe kein Gebet. Warum haſt Du uns das gethan? —

Calixt warf ſich von neuem an die Bruſt ſeines väterlichen Freundes, indem er mit gepreßter Stimme und mühſam die Worte ausſtieß: Frage mich nicht. Ich konnte nicht an-

ders. Beklage mich, ich habe schreckliche Stunden erlebt.

Ich beklage Dich nicht, rief Johannes scharf. Ist das Deine Liebe zum Heiland, ist das Dein Vertrauen zu seiner Führung? — Geh, setzte er hinzu und stieß den Jüngling von sich, wir haben keine Gemeinschaft mit einander.

So soll es auch sein, erwiederte Calixt und wandte sich ab. Seine bleichen Lippen waren zusammengekniffen, Tropfen tödtlichen Schweißes standen auf seiner Stirne; er lenkte den Pfad aufwärts ein.

Wohin? fragte Johannes.

Fort von Dir, von allen Menschen fort! entgegnete der Jüngling. Hier will ich bleiben, hier ewig wohnen! Niemand soll mich wieder ins Thal herabbringen. Ich will hier sterben, mein Herz soll in dieser freien, luftigen Höhe brechen.

Er brachte diese letzten Worte nur unter

Zuckungen hervor und lag dann ohnmächtig zu Johannes' Füßen. Dieser hob ihn auf, bettete ihn auf seinen Knien, strich die Locken aus der Stirne und bedeckte diese schöne bleiche Stirne, diese geschlossenen Augen mit zahllosen Küssen. Er liebkoste ihn wie ein Vater sein krankes Kind liebkost; jeder Zug von Zorn und Kränkung war aus dem Gesichte entschwunden, nur Zärtlichkeit, innige, blutende Liebe war den reinen Linien dieses Apostelkopfes eingedrückt. Er faltete betend seine Hände über der Brust des Jünglings und seine Blicke suchten die ewige Höhe mit einer Inbrunst, wie sie nur die schauernde, in ihren tiefsten Tiefen erregte Seele empfinden kann. In der stillen Einsamkeit des Gebirges, in einer wilden Natur, die noch von den Krämpfen der Nacht nachbebte und jetzt mit tausend Stimmen, Lichtern und Farben sich zum Tage emporrang, tönte das Gebet des Frommen wie die geläuterte Melodie der

ewigen Gottesstimme, die über allem Geschaffenen schwebt.

Als Calixt wieder erwachte, sagte Johannes mit sanfter, aber sehr fester Stimme: Du folgst mir ins Thal herab. Trinke aus dieser Flasche Erquickung und dann laß uns gehen. — Keine abwehrende Bewegung! Kein Widerspruch! Ich will es. Was Dich auch bewogen hat, hierher zu entfliehen, ich werde es später erfahren; jetzt heim zu Deiner Großmutter, bitte sie um Vergebung, denn Du könntest ihre Tage gekürzt haben.

Bei diesem Vorwurf schauerte der Unglückliche zusammen. Er wollte einige Schritte vorwärts machen, als seine Knie schwankten. Der schwache Johannes, er, der sich früher selbst kaum hatte aufrecht halten können, er unterstützte jetzt den Jüngling und leitete ihn den Bergpfad hinab. Sie blieben öfters stehen und in solchen Momenten, wo eine Lücke in der

Waldung den Blick auf's Thal frei ließ, bedeckte Calixt seine Augen und ein Stöhnen entrang sich seiner Brust. Kein Wort wurde zwischen den Beiden gewechselt, sie kämpften stumm mit den Schwierigkeiten ihrer Bahn, nur wenn diese sich häuften und die Kräfte des Einen auszugehen drohten, schöpfte er neuen Muth durch einen Blick auf seinen Nachbar. So tröstet und stärkt die mitleidende Liebe auf dem rauhen Pfad des Lebens.

Endlich war die Köhlerhütte erreicht und hier gönnten sich beide Wanderer Rast. Calixt, durch die ruhelosen Streifereien der letzten Tage, durch Mangel und Elend, mehr aber noch durch Seelenkämpfe erschöpft, sank in einen todtenähnlichen Schlaf, der den ganzen Tag und bis tief in die Nacht hinein anhielt. Johannes wachte an seinem Bette, nachdem er einige Stunden ruhigen Schlummers genossen. Am Morgen des dritten Tages verließen sie die Hütte. Ca-

lirt war nicht zu bewegen, in Herrnhut sich zu zeigen; er blieb in einem Dorfe einige Stunden entfernt, und wartete dort Johannes ab, der Libussa von dem Vorgefallenen benachrichtigen und sie auf das Wiedersehen des Enkels vorbereiten wollte.

Die Mittheilungen und Bekenntnisse, die sein jüngerer Genosse ihm gemacht, beschäftigten den Bruder während der einsamen Wanderung, die er jetzt vollführte. Ein reichbewegtes Leben hatte Johannes mit jenen Zweifeln, Verirrungen und Schwächen selbst des bessern Theils der Menschheit bekannt gemacht, die von jeher die Grundlage der Gesellschaft erschüttert haben und es fast unmöglich machen, ein vollkommenes Gebäude der Gesittung und religiösen Cultur aufzuführen. Die Idee des Einzelnen, noch so erhaben und noch so tief wurzelnd in den Grundbedürfnissen der menschlichen Natur, findet immer, sobald sie sich auf die Massen

verbreitet, jene Widerſetzlichkeit der Materie, die dem Sieg des Geiſtes ihre tauſend und abertauſend Capricen entgegenſetzt. So waren dieſem milden und tiefen Denker die letzten Ereigniſſe in Herrnhut betrübend, aber nicht unerwartet. Briefe und hingeworfene Winke in Aeußerungen der Brüder hatten ihn in der Fremde ſchon auf Das vorbereitet, was er in der Heimat finden würde. Doch hatte er ſich den Ausbruch der Feindſeligkeiten nicht ſo plötzlich und nicht ſo ſtürmiſch vorgeſtellt, am wenigſten glaubte er fürchten zu müſſen, ſeinen jungen Liebling in die Kataſtrophe verflochten zu ſehen, und dieſer Umſtand war eigentlich der Anlaß zu der ſchmerzlichſten Betrachtung ſeines Geiſtes, zu dem empfindlichſten Schmerz ſeines Herzens. Schon frühe war es ihm gelungen, die feurige, friſche und jugendliche Seele Calixt's ſich zuzuwenden. Selbſt ohne Kinder und doch mit einem Herzen voll überſtrömender Liebe

war er der geistige Vater dieses Knaben geworden. Nichts lebte im Gemüth desselben, das ihm verborgen geblieben wäre. Frühzeitig hatte er dahin gearbeitet, daß der Knabe zum Missionär herangebildet werde, denn er fand in diesem festen Körper eben die Kraft, mit den Widersetzlichkeiten eines fremden Landes und Klimas zu kämpfen, wie in diesem nicht minder energischen Geiste die Mittel, gegen Aberglauben und Unglauben erfolgreich zu kämpfen. Jetzt schienen diese Voraussetzungen plötzlich ohne Grund gemacht, diese Hoffnungen mit einem Schlage vernichtet. Ein Kampf, den der vorsorgende Johannes nicht hatte voraussehen können, war zerstörend in das Leben seines jungen Freundes getreten und drohte die Vernichtung, wenn die bessern Geister nicht alle ihre Kräfte anstrengten. Eine ängstliche Krisis war eingetreten. Und gerade jetzt mußte dieser unglückliche Zeitpunkt eintreffen, wo Johannes die

Früchte seiner Erziehung und geistigen Pflege zu ernten hoffen konnte, wo Calixt seine Bestimmung antreten sollte. Aber jetzt war keine Zeit zu müßigen Betrachtungen, es mußte Hülfe geschafft werden, dies erkannte Johannes, und der Gegenstand seines Grübelns, während er sich dem Ziel seines Weges näherte, war, die Mittel der Rettung auszufinden.

Gleich nach dem Auftritt im Hause des Ordinarius, wie Elisabeths Wohnung genannt wurde, hatte sich der Jüngling vor Jedermann und selbst vor Libussa verschlossen. Nach drei Tagen dieses mysteriösen Nachdenkens war er in die Einöde, in der wir ihn gefunden haben, entflohen. Sein Betragen war scheu und wild gewesen, er hatte in der Einsamkeit seines Zimmers laut mit sich selbst gesprochen und erst die sorgfältigsten Nachforschungen hatten die Richtung seiner Flucht entdecken lassen. Libussa lag auf dem Krankenlager und ohne Zweifel hätte

sie die Unruhe und der Gram getödtet, wenn nicht in diesen bösen Stunden, wie ein Engel des Lichts, Johannes erschienen wäre, um in Schmerz und Verwirrung Trost und Frieden zu bringen. Nicht allein die Leichtfertigkeiten der französischen Gäste hatte die Ruhe der Gemeinde erschüttert, sondern das Widerspiel jenes frivolen Unglaubens hatte sich an einer andern Stätte unter blutigen und erschütternden Scenen geltend gemacht. Die in Paris ausgerottete Sekte der Convulsionärs, jener über alle Grenze hinaus wüthenden Fanatiker, hatte in Herrnhut Boden gewonnen, und trieb mit einer Anzahl verführter Brüder und Schwestern zusammen ihre grausamen Quälereien und ihre die Religion schändenden Mysterien. Es war ein Gemälde der Zerstörung, in der sich die Gemeinde befand, die selbst an die grenzte, welche gleich nach dem Tode des Grafen sich auf eine so schreckbare Weise verbreitet hatte.

Die Schritte des ehrlichen Bruders wurden immer langsamer, je mehr er sich den Häusern nahte, über die, gleich einer düstern Wolke, der Unwille Gottes zu schweben schien. Als er diesen Ort, die Stätte seiner liebsten Erinnerungen und Hoffnungen, zum ersten Mal nach seiner Reise erblickt hatte, breitete er die Arme liebend dagegen aus; jetzt, da er wußte, welch ein Geist dort eingezogen, senkte er seine Blicke und wanderte unmuthig und zögernd vorwärts. Eines der ersten Häuser war die bescheidene Wohnung Libussa's. Das Dach der Hütte, wie es über die mit Blüten bedeckten Fruchtbäume schimmerte, legte sich wie eine schwere Last auf das Herz des Wanderers. Was sollte er der Alten sagen? Wie ihren Kummer, ihre Qualen stillen? Wie sie auf den Zustand des Enkels vorbereiten, und Hoffnungen geben, die er selbst nur ungewiß und schwankend hegte? Und wenn er sie auch über den eigentlichen Grund

von Calixt's zerstörtem Gemüthe täuschen wollte, konnte er es wohl? Ist eine Mutter zu täuschen? Und liebte das wilde und energische Herz der alten Böhmin nicht weit feuriger wie jemals eine Mutter hätte lieben können?

Eben bog Johannes um die Ecke des Gärtchens, als er unter einem Blütenzweige ein schwarzes häßliches Gesicht durchblicken sah, dessen weiße Zähne schimmerten und das sich sogleich wieder zurückzog. Es war die Negerin, die jetzt an das Bett Libussa's trat und die Kranke mit feierlicher Miene anstarrte.

Was willst Du? fragte Libussa mit schwacher Stimme. Blick' mich nicht so an. Setze Dich an Deine Arbeit, und kümmere Dich nicht um mich.

Die schwarze Line ging, setzte sich auf ihr Bänkchen am Fenster, stand aber gleich wieder auf und stellte sich an's Bett, wiederum die Alte anstarrend.

Libuſſa murmelte einige Worte, verzog ihr Geſicht zu einer häßlichen Grimaſſe und wandte ſich gegen die Wand. Die Negerin bückte ſich über ſie und ſetzte ihr geſpenſtiſches Starren fort; endlich ſagte ſie: Altes wildes Weib! Du möchteſt wohl auch hier mit ſilbernen Leuchtern um Dich werfen, wie Du es im Hauſe des Ordinarius gethan haſt?

Gott hat meine Kraft von mir genommen, und meine Hände ſind gebunden, ſtöhnte Libuſſa.

Die Negerin machte einen Freudenſprung und ſtieß einen langen gellenden Schrei aus. Er wird auch Deinen Sohn von Dir nehmen! rief ſie, ſich immer über's Bett bückend.

Die Alte faltete die Hände und ſagte leiſe: Er wird's.

Er wird Alles von Dir nehmen! rief die Negerin in einem halb ſingenden Tone. Du

wirſt Alles verlieren! Nur der Tod und die ſchwarze Line werden Dir bleiben.

Und mein Heiland! fügte Libuſſa mit derſelben erſtorbenen flüſternden Stimme hinzu. Es entſtand eine lange Pauſe, während welcher die Negerin ſich an die abgelegten Kleidungsſtücke der Alten machte und leiſe einen kleinen Schlüſſelbund hervorzog, mit deſſen Hülfe ſie eben ſo lautlos ein Schränkchen öffnete und den ſilbernen Pokal, deſſen wir ſchon erwähnt haben, daraus hervornahm. Libuſſa lag wie ein Bild aus Stein da. Ihre Augen waren geſchloſſen, die Schläfe eingeſunken, und wenige ſilberweiße Locken beſchatteten die hohe Stirn, deren Wölbung jetzt doppelt erhoben und wie aus dem ſchönſten Marmor gemeißelt erſchien. Das einzige Zeichen von Leben gaben die ſchmalen bläulichen Lippen, die ſich zitternd regten. Die Negerin ſtand zu Häupten des Bettes und ſchwenkte grinſend und in immer

schnellern Kreisen den funkelnden Becher um das Haupt der Kranken; endlich trat sie damit vor und rief kreischend: Frau, noch nicht sterben! Sag mir erst, was Du mir gibst, wenn ich Dir Bruder Johannes vor's Bett bringe?

Bei Nennung dieses Namens schauderte Libussa und fragte dann schnell: Ist er zurück?

Die Negerin nickte.

Wo ist er? Sie machte Anstalten, sich emporzurichten, aber ein unsanfter Druck der schwarzen Line zwang sie wieder in ihre Lage zurück: Lieg still, Frau! rief die übermüthige Magd. Du wirst ihn nicht früher sehen, als bis Du mir diesen Becher geschenkt hast. Ich sage, nicht früher; oder Du müßtest denn die Kräfte haben, selbst aufzustehen und die verriegelte Thür draußen zu öffnen.

Schwarze Bestie! stöhnte Libussa, wirst Du wohl gehen und öffnen?

Nir! entgegnete die Bedrohte. Man hörte das leiſe Klopfen des Gaſtes.

Er iſt es! Ich werde von meinem Jungen Nachricht haben! triumphirte Libuſſa und faßte krampfhaft an ein Tiſchchen, um ſich daran aufzurichten; allein das Tiſchchen ſtürzte um und die Kranke wieder in die Kiſſen zurück. Beim Geräuſch der zerbrechenden Medicinfläſchchen hörte man das laute Gelächter der Negerin und das verſtärkte Klopfen an der Hausthüre.

Du wirſt ihn nicht ſehen und ſprechen! rief Line. Unſer Häuschen liegt einſam; kein Nachbar hört's; und ich — öffne nicht. Sie ſetzte ſich ruhig auf ihr Bänkchen, während Libuſſa ſie mit Augen, die vor Unwillen und Verachtung aus ihren Höhlen zu treten ſchienen, anſtarrte. Nun ſo öffne! rief ſie endlich. Ich ſchenke Dir den Becher! —

Die Negerin ſprang auf, bedeckte die Hand

ihrer Gebieterin, die ihr einen heftigen Schlag gab, mit Küſſen und ſprang aus dem Zimmer. Bald kehrte ſie mit Johannes zurück. Während der ganzen Unterredung der Beiden am Bette, ſaß ſie am Fenſter und betrachtete den Pokal, indem ſie ihn gegen das Licht ſchimmern ließ, ihn küßte und ihn an die Bruſt drückend, wie ein Kind herzte. —

Libuſſa's Blicke irrten mit jener wahnſinnig geſteigerten Gier auf dem Antlitz des Bruders, mit welcher Delinquenten nach langen Schmerzensnächten das Antlitz des Richters beobachten, der in ihren Kerker tritt, um ihnen den Spruch über Leben und Tod zu offenbaren. Die Miene des frommen Mannes zeigte Unwillen über dieſe zügelloſe Leidenſchaftlichkeit und ſogleich ſenkte ſich das Auge der Alten und eine leichte Röthe überflog ihre Wangen. Sie fragte nicht, ſie verharrte zitternd und ſchweigend.

Er lebt, Schweſter Nohatz, ſagte Johannes. Er lebt, aber er iſt ſehr krank.

Der Heiland ſei gelobt! erwiederte Libuſſa. Was bewog ihn, ſeine Alte zu verlaſſen, und in Nacht und Nebel davonzugehen?

Den Grund ſeiner Flucht, entgegnete der Gefragte, kann ich Euch für jetzt noch nicht ſagen; beruhigt Euch, Schweſter, wenn ich Euch verſichere, daß ich unter ähnlichen Verhältniſſen faſt Daſſelbe gethan haben würde. Es war nicht recht, entſchuldigen kann man's nicht, aber auch nicht verdammen.

Libuſſa ſchüttelte das Haupt. Und warum iſt er nicht zu mir gekommen? fragte ſie.

Eben weil er krank iſt.

Ich hätte ihn gepflegt.

Er hat einen Arzt, der ihn nicht verläßt, erwiederte Johannes. Wir wollen ihn der Pflege dieſes Arztes einige Tage ruhig überlaſſen.

Dann wird er kommen und um Eure Vergebung und Euren Segen bitten.

Aber wann? Ich werde ſterben!

Nun denn, Alles wie Gott will, Schweſter. Warten wir's ab. Nur Ruhe, Friede, Ergebung!

Er legte bei dieſen Worten ſeine kalte Hand auf die heiße Stirn der Alten. Ein Strom von Thränen ſtürzte aus ihren Augen. Sie ſuchte die Linke des Bruders und zog ſie an ihr Herz. Wenn er kommt, ſagte ſie ſchmeichelnd, und ihre Stimme hatte eine ſo rührende Weichheit, wie ſie noch nie von ihr gehört wurde, haltet ihn nicht ab von meinem Bette. Ich weiß es, ich hab' ihm weh gethan; ich war gegen das Weib, das er liebt, zu hart, zu zürnend. Den Blick ſeiner Augen werde ich nie vergeſſen. Ja, ja, er liebt die ſchöne gottloſe Frau und hat nicht den Muth, es mir zu geſtehen, weil er fürchtet, ich werde ihm fluchen;

aber ich werde ihm nicht fluchen. Ich könnte es nicht, wenn ich es auch wollte. Lasset ihn daher nur zu mir kommen! Ich weiß, er ist da, er lauscht hinter der Thüre; — nicht? —

Johannes hatte Mühe, diese maßlose Aufgeregtheit zu beschwichtigen. Er stellte ihr vor, daß es voreilig und thöricht gehandelt wäre, den Jüngling aus dem Zustand einer selbst auferlegten Buße frühzeitiger herauszureißen, ehe das heilsame Werk des brütenden Gedankens zur Reife gediehen. Er sagte ihr ferner, daß man eine Zusammenkunft Calixt's mit der Gräfin zu verhindern suchen müsse, jedoch mit größter Vorsicht und unter dem Anscheine, als wenn sich durchaus kein fremder Wille thätig zeige. Die Gräfin, setzte Johannes dem Schluß seiner Rede hinzu, verläßt ohnedies Herrnhut; wir werden also zum Ziel unserer Bestrebungen gelangen, ohne beiden Theilen den mindesten Zwang anzuthun, den sie nie leiden würden,

und der unſerer Sache nur ſchaden, niemals nützen könnte.

Die Alte beruhigte ſich und Johannes verſprach ihr, wenn es mit ihrem Siechthum ſich beſſern würde, ſie in den erſten warmen Frühlingstagen in's Dorf, wo Calixt ſich aufhielt, hinauszugeleiten.

In Eliſabeths Wohnung ſtanden die Koffer gepackt und alle Anſtalten zur Reiſe waren getroffen. Der Marquis war durch eine Depeſche der Geſandtſchaft plötzlich nach Wien berufen worden; ihn begleiteten der Abbé Fontaines und Frau von Laballe. Die beiden Italiener waren ihrer Heimat zugereiſt und der übrige Schwarm der Gäſte hatte ſich zu den Feſten nach Roswalde begeben, wo ein durch ſeine Bizarrerien und ſeine Verſchwendung bekannter ſchleſiſcher

Graf Hoditz den König Friedrich von Preußen bewirthete. Herrnhut wurde leer, und die vorige Stille kehrte auf Gassen und Plätze wieder zurück. Allein es dauerte nicht lange, als Gäste anderer Art einzogen. Der in seiner vollen Pracht stehende Frühling brachte ganze Schaaren von frommen Wanderern, die die Gemeindeörter besuchten und in ihrer schmucklosen Tracht, meistens Landbewohner der Umgegend, die schönen Gartenanlagen des Gottesackers besuchten. Viele zog die Neugier herbei, denn sie hatten erfahren von neuen tumultuarischen Auftritten und Spaltungen in der Gemeinde, und so klug auch die vorsichtigen Brüder die geheimen Wunden und Brandschäden ihrer Corporation dem Blick des Publicums verbargen, so konnten sie doch nicht verhindern, daß abenteuerliche Gerüchte überallhin sich verbreiteten.

Johannes Wattewille war zur Gräfin beschieden worden, und als er eintrat, trat ihm

die Tochter seines hochgeehrten Freundes mit einem sanften und ruhigen Lächeln entgegen.

Ehe ich scheide, mein Freund, hub sie an, möchte ich Ihnen die Ergebnisse meiner Wirksamkeit während dieses Jahres, das ich hier geweilt, vorlegen. Sie sind nicht groß und vielgestaltig, indessen sind es doch Resultate eines guten Willens.

Hiermit legte sie ihm Rechnungs- und Notizenbücher vor. Der Zustand der Gemeindeangelegenheiten, von der Zeit an, wo sie sich mit ihnen zu beschäftigen angefangen, war bis auf die neuesten Tage sorgfältig beleuchtet, die Einnahmen und Ausgaben der ihr übergebenen Kassen auf's Genaueste verzeichnet. Die Summe hatte für die letztern nicht gereicht, und ohne daß sie erwähnte, von wo der Zuschuß gekommen, konnte Johannes leicht einsehen, daß sie selbst diese Opfer gebracht. Die Bedürfnisse und der Zustand einzelner Familien war detaillirt ange-

merkt und jeder Aufsatz der Art, von der Hand der Gräfin selbst geschrieben, zeigte, wie tief eingehend und anhaltend sie sich mit dem Geschick der ihr Ueberantworteten beschäftigt hatte. Die Bücher waren in der vortrefflichsten Ordnung, es fehlte selbst das Sach- und Personenregister nicht, sodaß der Nachfolger, der diese Schriften benutzte, sich vollkommen über die ihm zustehenden Pflichten unterrichtet sah.

Wattewille, nachdem er mit kundigem Blick diese Blätter durchlaufen hatte, sah mit einem freudigen, dankbaren Lächeln zur Gräfin auf. Ich wußte es, meine theure Schwester, sagte er; ich wußte es, daß Sie Ihr Wort lösen würden; allein Sie haben, wie der redliche Arbeiter im Weinberge des Herrn, mehr gethan, als Ihnen oblag. Nehmen Sie den Dank unserer Bruderkirche an und bleiben Sie hinfort in ihrem Schooß.

Elisabeth schüttelte das Haupt. Davon

sei hinfort nicht mehr die Rede, sagte sie ernst. Wenn Sie mein Freund und mein Bruder bleiben wollen, Johannes, so beschwöre ich Sie, machen Sie nie und unter keiner Bedingung wieder einen Versuch, mich in den Kreis zurückzuführen, den ich jetzt verlasse. — Geben Sie mir darauf die Hand. — Als Johannes zögerte, setzte sie hinzu: Sie wollen es nicht? Auch Sie sind irre geworden an mir?

Er sah sie an mit seinen leuchtenden Blicken.

Ich muß es tragen, entgegnete sie leise, und wandte sich ab. So leben Sie wohl.

Nein, Elisabeth! rief Wattewille lebhaft, so dürfen wir nicht scheiden. Hier ist meine Hand. Wir bleiben uns nah, wo wir auch sein mögen, und nie wird Elisabeth ihren Bruder Johannes, nie Johannes seine Schwester Elisabeth verleugnen.

Er entfernte sich rasch, während die Gräfin ihm mit trübem Blicke nachsah. Sie ließ sich von

ihrer Zofe die Mantille geben, hüllte sich in einen dichten Schleier und verließ das Haus, als schon die Schatten des Abends sanken. Einsam wandelte sie den Fußpfad über eine mit Baumgruppen bedeckte Wiese, es war ihr Lieblingsgang. In allen Zeiten, wo sie das Bedürfniß fühlte, die Gesellschaft zu meiden, um ihren Gedanken und Träumen nachzuhängen, wandelte sie durch diese stillen Baumgruppen, saß sie an dem hellschimmernden Bache, der seine Wellen in leisem Gemurmel dahintrieb. Es scheint, als wenn an einigen Stellen der Natur ein unsichtbarer Altar der Erinnerung stände, so magisch wirken gewisse Plätze auf unsere Seele. Wir können uns den Zauber nicht erklären, der uns umfängt, wir können uns die Stille nicht deuten, die an so geheiligten Baumgruppen haftet, an dem magischen Umkreis der einsamen Gewässer. Es gibt abgenutzte Gegenden, wie es abgenutzte Menschen-

seelen gibt. In jenen wie an diesen ist ein Spiel kleinlicher Effecte sichtbar, eine gewisse Absichtlichkeit der Erscheinung, die das Lob herausfordert, und es als Tribut von Jedem einzunehmen gewohnt ist. Diese oft gepriesenen Schönheiten, diese jeder Beschauung sich preisgebenden Reize sind es aber nicht, die die Seelenstimmungen tieferer Natur zu bestimmen und zu gestalten vermögen. Die Natur hat in ihren geheimen Offenbarungen noch nicht entweihte Schönheiten. Für den Eingeweihten in ihren Mysterien gibt es noch Stätten, wo die ursprüngliche Frische und Unschuld waltet, und gerade diese sind es, die dem Maßstabe des ästhetischen Krittlers am wenigsten Stand halten, und zwar aus dem Grunde, weil hier nichts ist, was sich an Regel und Vorschrift kettet, weil Alles, was sich hier an Schönheit findet, sympathetisch von eben so reinen und eben so schönen Seelen aufgefaßt sein will.

Das erinnerungsschwere Herz Elisabeths duldete die müßige Ruhe nicht. Sie erhob sich und wandelte langsam am Bachesufer dahin. Von Zeit zu Zeit streifte ihr Blick über die fernen Gebirge und ein trübes Lächeln spielte um ihre Lippen. Noch einmal gingen die Bilder der nächsten Vergangenheit an ihr vorüber und jedes derselben warf einen Schatten mehr auf die Seele der einsamen Wandelnden. Sie suchte sich dieser Pein trostlosen Nachsinnens zu entziehen, und wandte ihren Blick schnell, wie nach einem Gegenstand suchend, der ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben im Stande wäre. Nicht so bald traf ihr Auge auf ein nahes Gebüsch, als sie in dessen Schatten eine männliche Gestalt unbeweglich stehen sah. Ein Schrei der Ueberraschung entfuhr ihr, ihr Herz klopfte heftig, ihr Fuß wandte sich zur Flucht. In dem Augenblick rief eine wohlbekannte Stimme: Elisabeth! und dieser Zuruf bannte

die Fliehende wie mit Zaubergewalt, sie stand da, und ihr Blick, der sich auf einen Moment mit einem Ausdruck von Unruhe und Zweifel an den Boden geheftet hatte, richtete sich jetzt mit seiner gewohnten Klarheit und Festigkeit auf den Urheber dieses mysteriösen Rufes, der sogleich die Schatten seines Zufluchtsortes verließ und sich mit wankenden Schritten näherte.

Ist es möglich, Calixt! rief die Gräfin. Sie hier, und in diesem Aufzuge, in diesem veränderten Aeußern?

Nennst Du mich nicht mehr Bruder? fragte der Jüngling und sein bleiches abgezehrtes Antlitz nahm einen widrigen Ausdruck von Wildheit an.

Elisabeth reichte ihm die Hand, die er kalt und ohne sie zu drücken in der seinigen behielt. Bist Du krank, Calixt? fragte sie nach einer Pause, durch die unheimliche Starrheit des Jünglings erschüttert.

Nein, erwiederte er, im Gegentheil, ich bin auf dem Wege, gesund, recht gesund zu werden.

Dazu hat es keinen Anschein, armer Knabe.

Nenne mich nicht mehr Knabe, sagte Calixt schnell. Ich bin es nicht mehr. Was ich in dieser letzten Zeit erduldet habe, hat mancher Mann nicht erduldet. Seit ich von Dir getrennt war, habe ich Jahre erlebt.

Man sagte es mir, daß Du Dich weigertest, das Loos über Dich ziehen zu lassen.

So that ich, stöhnte Calixt.

Und daß Du dadurch Deine gute alte Großmutter tief gekränkt hast, setzte Elisabeth hinzu.

Sie muß sich auf noch größere Kränkungen vorbereiten, erwiederte der Jüngling finster vor sich hinsehend. Und überhaupt, was gelten mir Menschen, da ich mit meinem Gott sogar gehadert —

Calixt!

Ja, ich that's!

Du biſt krank! rief Eliſabeth heftig und ſuchte ihn zu ſich auf die Bank zu ziehen; er widerſtrebte aber und blieb in einiger Entfernung an den Baum gelehnt ſtehen, indem er mit verſchränkten Armen ſtarr in die tiefe Bläue des Abendhimmels blickte. Trotz der Erſchütterung, die Eliſabeth fühlte, konnte ſie doch nicht umhin, die edle Schönheit dieſer jugendlichen Geſtalt zu gewahren, die mit düſterm und durchgeiſtigtem Ernſt in den bleichen Zügen an einen Johannes in der Wüſte erinnerte. Sie wagte nicht, die ſtumme Pauſe zu unterbrechen, noch weniger den Blick dieſer wie in Verzückung aufgeſchlagenen Augen auf ſich zu lenken. Nach einer Weile entſtrömten dem bleichen Munde Worte, die wie im Traume geſprochen wurden: Als ich die enge Stube, den Duft der nächtlichen Lampe, die angehäuften Büchermaſſen verließ und mein eilender Schritt die Finſterniß durchſchnitt, mein Haar im mitternächtlichen

Sturme wallte, da suchte ich dich, mein Gott, den ich in den dumpfen Wohnungen der Menschen, in ihren Mienen und Gesprächen nicht mehr finden konnte; und immer weiter lockte mich der Stern, bis ich keuchend die Höhe erklimmte und auf dem Kamm des Gebirges wandelte; zu meiner Rechten die brausenden Orkane der Tiefe, zu meiner Linken die stürzenden Wasserbäche. — Es gibt dort einen geheiligten Platz — ich habe ihn oft in meiner Kindheit beschreiben hören! Schauer decken ihn und Grausen heftet sich an die Ferse des Tollkühnen, der diese Geisterstätte zu betreten wagt, ich floh mit keckem Fuße in die Mitte der Schrecken. Ich warf mich nieder auf den Boden, küßte ihn und legte meine glühende Brust an die naßkalten spärlichen Gräser. Die Wurzeln der nahen Fichten schwollen, wie menschliche Adern an meinem Herzen und es war mir, als zitterte durch die schauerliche Einsamkeit eine kolossale zürnende

Seele. So habe ich dich gefunden, ewiger Geiſt, rief ich in wahnſinniger Luſt; gib mir wieder, was ich verlor! Die uralten Stämme brauſten im Sturme, und ein fernes wimmerndes Geheul ließ ſich hören. Ich hörte nicht auf zu beten und zu flehen. — Gib mir ein Zeichen, Geiſt, rief ich — daß ich erkenne, daß Thorheit und Unſinn war, was ich früher glaubte; daß der Gott meiner Kindheit eine lächerliche Puppe war, und daß ich reif genug geworden, ein höheres Weſen zu erkennen und im Staube anzubeten. Lebt dieſes höhere Weſen im gewaltigen Strome dieſer nächtlichen Schrecken? Lebt es in Wonnebebungen eines ſüßen Sommermorgens? Lebt es überhaupt nur in deinem Leben, Natur! o ſo gib mir in dieſer Stunde, wo ich gekommen bin, dich zu fragen, gib mir Antwort! —

Aber wieder klang jener gellende Schrei, wieder rauſchte es unvernehmlich und bange

über meinem Haupte. Drei Nächte brachte ich so zu, und keine Antwort ward mir. Ach, ich wußte nicht, was beginnen. Sollte ich zu den Menschen zurückkehren? — ich hatte sie verstoßen; sollte ich die Natur ferner befragen? — sie hatte mich verstoßen! So lebte ich ohne Gott, ein entsetzliches Leben, ein Thier ohne die Unschuld des Thieres!

Er hielt hier inne, rang die Hände und blickte zu Boden mit jener fast wahnsinnigen Wildheit, als wolle er der Erde ihre Decke entreißen, um in ihrem Schooße sich und seine Schrecken zu verbergen.

Elisabeth hatte sich ihm genähert und faßte jetzt leise seine Hand. Er bebte bei dieser Berührung auf und wandte sein Antlitz weg, das eine Leichenblässe bedeckte. „Mein armer, mein unglücklicher Bruder, rief sie mit einer Stimme, die weich und kühlend wie die Abendluft um

eine erhitzte Stirn säuselte, was kann ich für Dich thun?

Alles! rief der Jüngling plötzlich mit einer stürmenden Lebendigkeit. Sage mir, daß ein Gott ist, und ich werde an ihn glauben.

Hab ich Dir jemals das Gegentheil gesagt? fragte Elisabeth.

Also Du glaubst an ihn? schrie Calixt. Du hältst die himmlichen Offenbarungen, den Kreuzestod des Sohnes, die Sühne des Mittlers, die uns frei macht, die Gnadenwirkungen, das Gebet — für Dinge, die man heilig halten, für deren Wahrheit man, wenn es sein muß, sterben muß? —

Ein Zug peinlicher Aufregung zuckte bei diesen Fragen über Elisabeths Antlitz. Man sah ihr die Ueberwindung an, die es sie kostete, dem wilden fragenden Blick, der auf sie gerichtet war, mit der gewohnten Ruhe Stand zu halten. Es gelang ihr nicht und sie machte

ſich von den fieberhaft glühenden Händen, die die ihren umſpannt hielten, los.

Du kannſt mir keine Antwort geben, ſagte Calirt und ließ ermattet die Arme ſinken.

Wenn ich es könnte, was würde es Dir nutzen?

Er ſah ſie zürnend an, und ſie fuhr fort: Wenn ich Dir nun offen bekennte, welche von jenen Glaubensſätzen ich für wahr halte und welchen Sinn ich in ihnen ſuche — könnte das Dich fördern?

Noch mehr als fördern, entgegnete er heftig. Es wird mich retten, mich geſund machen. In Deine Hände lege ich mein Schickſal.

Wahnſinniger, ich bin eben ſo ſchwach, eben ſo gebrechlich wie Du.

Das biſt Du nicht. Deine Ruhe, Deine Sicherheit, Deine Milde ſagt mir genügend, daß Du nicht mit Dir ſelbſt im Streit liegſt, und in ſolche Hände gibt Gott unſer Schickſal.

Die Stützen, an denen ſich meine Kindheit und Jugend lehnte, ſie ſind dem Sturm einer einzigen qualvollen Nacht gewichen; ich muß mich nach haltbareren umſehen.

Willſt Du ein Mann ſein und Deinen Glauben von einem Weibe annehmen? rief Eliſabeth mit flammenden Blicken.

Calirt warf ſich ihr zu Füßen. O erkenne es, daß Du für mich kein gewöhnliches Weib biſt. Haſt Du nie im Innerſten Deines Herzens geahnet, was Du mir biſt? Sagte Dir nie ein Traum, ein unbewußtes Zucken der Seele, wie Dein Geſchick unzertrennbar mit dem eines armen Jünglings verbunden iſt, der nichts auf der weiten, freudloſen Erde hat als Dich? Und kannſt Du nun noch fragen, ob ich meinen Glauben von Dir annehmen will? — Eliſabeth! bei den Schauern der Nacht, die emporſteigt, um ſich über die Erde zu lagern, bekenne ich Dir, daß in dieſe Stunde meine

Wahl fällt zwiſchen Gott und Dir. Stößeſt Du mich von Dir, verſchließeſt Du mir hartnäckig das Heiligthum Deiner Seele, ſo werde ich Gott dienen, denn ich kann nicht ohne ihn ſein, aber ich werde ihm freudlos dienen, ein dumpfer, willenloſer Sklave, und mein ganzes ferneres Leben wird ein unnennbares Elend ſein. Auf Dich werde ich immer zurückblicken wie auf das Morgenroth meiner Seele. Biſt Du aber mein, ſo verſpreche ich eine Feuerflamme zu ſein auf dem Altar des Höchſten, Wärme und Segen verbreitend überall hin.

Eliſabeth wankte und ließ ſich erſchöpft auf die Bank nieder.

Mißverſtehe mich nicht, rief Calixt ſtammelnd, nicht Deinen irdiſchen Beſitz will ich. Nie, ich ſchwöre es Dir, haben meine Wünſche dieſe thörichte Richtung genommen. Glaubteſt Du das von mir, ſo wäre ich elend.

Eine lange Pauſe erfolgte, während welcher

Elisabeth ihre Fassung vollkommen wieder errang und Calixt in einem stummen Brüten noch immer kniend auf dem Boden lag.

Gott ist bei uns in dieser Stunde, hub Elisabeth endlich an. Er sieht in unser Herz und er lenke meine Worte. Calixt, was ich Dir jetzt sage, habe ich noch Niemandem vertraut. Nur mit dem Geiste meines Vaters habe ich Zwiesprache gehalten und den Inhalt unserer Gespräche erfuhr keine menschliche Seele. Deine ist die erste, die ich zur Mitwisserin mache. Ich verabscheue die Sekte, die mein Vater gegründet, ich theile keinen der Grundsätze, auf die er sein Gebäude gegründet, mir ist zuwider jegliche Richtung, die Geist und Gewissen auf diesem Wege annehmen.

Calixt sprang vom Boden auf und sah die Gräfin starr an.

Höre mich aus, versetzte diese. Meine Familie zählt der edlen Männer viele, groß im

Kriege, erfahren im Rathe, Freunde der Fürsten, wie Wohlthäter und Beschützer des Volks. Diesen Ruhm zu erwerben, genügte meinem Vater nicht In einer Zeit des Drangsals, des wilden Uebermuths, der frechen Zügellosigkeit der Sitten zog er es vor, als Reformator seiner Zeit aufzutreten und brachte nur eine gefährliche Spaltung mehr in Staat und Kirche. Er verabscheute, den offenen Weg zu gehen, den guter Wille, Thatkraft und Muth vor ihm gegangen waren, er schlug den düstern Pfad ein, den die prophetische Inspiration wandelt. Sein Ziel war ihm anfangs dunkel, er wußte nicht, wo es mit ihm enden werde, aber die Umkehr versperrte ein dichter Schwärmerhaufen, der hinter ihm her tobte. Nun mußte er vorwärts; der Fluch aller Weltverbesserer, eine wilde, mißverstehende Menge, verfolgte auch ihn. Der edle Mann konnte das innere Symbol seiner Seele nicht mehr in seiner Reinheit bewahren, und

am Ende seiner Tage sah er sein Bild von der Zeit zu Verzerrungen gestempelt, die ihn vor sich selbst schaudern machten. Was hatte er erreicht? Was war geworden? Wie anders hatte er sich die Resultate gedacht, als er begann. Er ließ an seinem Sterbebette eine Gemeinde zurück, die jedes seiner Worte und Werke schmählich mißverstand.

Doch von diesen trüben Mißständen will ich nicht sprechen, ich werde nur angeben, wie weit meine Ansichten von jenen Dogmen sich entfernen. Mit innigster Ueberzeugung hänge ich an der Wahrheit jener erhabenen Lehren, wie sie uns Gott durch einen seiner edelsten und weisesten Geister gesandt hat; aber verächtlich und die menschliche Natur entwürdigend sind mir jene süßlichen, zärtlichen Spielereien, die sich für Trauer- und Liebesgefühle beim Andenken seines martervollen Todes ausgeben. Nicht der Tod, sein Leben, seine Lehren scheinen mir der

Gegenstand, um den sich's handelt. Aus diesem ersten Irrthum entspringen alle jene schwächlichen Gefühle, die aus dem Menschen eine ewig quellende Thränendrüse machen, die ihn entnerven, die ihn dem Leben und allen großen Thaten der Begeisterung fern halten, indem sie aus ihm einen kranken, dumpfen, maschinenmäßigen Arbeiter machen. Nicht solcher Arbeiter bedarf die Zeit. Der Umschwung der Ideen, die kolossalen Altäre, die der thätige, stürmende Menschengeist aufrichtet, und auf denen nicht diese schwächliche Flamme zu lodern vermag, fordern einen andern Gottesdienst. Mein Vater glaubte in der Absonderung sein Heil zu finden, ich glaube es mitten im Gewühl der Welt zu entdecken. Was wäre unsere Gott-Liebe, was wäre unsere Religion, wenn wir sie auf einen kleinlichen armen Cultus, auf einige immer wiederkehrende Seufzer und auf einen Cyklus von melancholisch-pedantischen Sitten und Lebensein-

richtungen beſchränkten? Nein, der lebendige Glaube ſoll lebendig wirken. Das ſuchende Herz ſoll tauſend Mal irren dürfen, ehe es das Wahre getroffen; keine ererbte Heuchelei, keine vorgeſchriebene Bahn ſoll die ihm beſtimmten erhabenen und düſtern Prüfungen fern halten. Hat aber die Stunde geſchlagen, wo ein wildes Herz zu ſeinem Frieden eingeht, warum dann über den Körper ein einfarbiges dunkles Gewand breiten? Warum Schranken ziehen und Hütten bauen? Glaubt ihr, daß das ſichere Herz deſſen bedarf, daß der, der ſeinen Gott einmal gefunden, ihn jemals wieder aufgibt und verläßt? Jede Sekteneinpferchung iſt verächtlich, und nur der Schwache oder der Heuchler ſucht die von Andern ihm vorgezogene Schranke.

Und nun, mein Bruder, kannſt Du an Gott glauben, wie ich an ihn glaube, kannſt Du ihn lieben, wie ich ihn liebe; biſt Du glühend überzeugt, daß die Lehren Chriſti unſern ſtreitenden

und zagenden Gemüthern Muth und Einsicht verleihen, dem Vollkommenen immer näher zu streben — so zeige diesen Glauben der Welt und handle. Es ruft die Zeit ihre Geister wach. Derselbe Christus, der die Fahne des Sieges auf Golgatha vorantrug, trägt sie auch jetzt voran, und an die edelsten Kräfte in der Menschenbrust geht sein Ruf. Auf, folge ihm! nicht in nutzlosem Grübeln in Deiner Zelle, nein in die freie offene Welt hinaus. Trage die Religion der Liebe in die Wohnungen des Hasses, die Lehre der Milde und Verzeihung in die harten Herzen der Tyrannen, und bringe Gerechtigkeit und Ruhe in die schwankende Zeit.

Calixt hatte wie in eine stumme Verzückung verloren diesen Worten gelauscht, die voll und tönend über ihn dahinbebten. Er hielt seine Arme über die Brust gekreuzt, seine Blicke waren flammend emporgerichtet, während seine Lippen geöffnet, gleichsam dürstend, die Rede

einſogen. Als Eliſabeth ſchwieg, ſtöhnte er leiſe: So willſt Du alſo, daß ich mich von der Gemeinde losſage?

Ich verlange es nicht, entgegnete ſie. Behalte die Satzungen, zu denen Du dich einmal bekannt und die edle Männer mit Dir theilen, nur faſſe ſie auf wie mein Vater ſie gedeutet ſehen wollte. Er, der in ſeiner Seele nichts von Knechtſchaft und Heuchelei wußte, wollte mit ſeiner Lehre nichts bewirken als nur ein innigeres Anſchließen an die Heiligthümer unſerer Lehre und unſeres Glaubens. Einer Zeit, die nur ſich ſelbſt liebt, wollte er die Liebe lehren; aber der kleinliche Sinn faßte es kleinlich auf. Nicht der Bruder-Name führt die Menſchen zuſammen, die Bruder-Geſinnung iſt es. Ach Calixt, wenn ich ein Mann wäre, ich hätte das Werk meines Vaters fortgeführt; ich bin nur ein Weib, und verkannt und mißverſtanden in noch höherem Grade wie er, weiche ich von

dieſem Platze. Sei Du es, der meine Ideen fortpflanzt. Sei Du es, auf dem ſein Geiſt ruht; bringe den Namen Zinzendorff zu Ehren, laſſe ihn weit ſtrahlen durch alle Welt und dann nimm den Dank ſeiner Tochter.

Thränen ſtürzten aus ihren Augen, ſie wankte und ſank in Calixt's Arme, an deſſen Buſen ſie ihr Haupt verbarg. Er preßte auf einen Moment in ſtummem Entzücken die Weinende an ſich, dann ließ er ſie ſanft auf die Bank gleiten, indem er auf den Knien vor ihr liegen blieb.

Ich ſchwöre es Dir, Eliſabeth, rief er, Tochter Zinzendorff's, ich ſchwöre es Dir, eingedenk dieſer Stunde, will ich handeln nach Deinem Willen. Von Deiner Lippe nahm ich meinen Gott geheiligt und gereinigt wieder zurück und ewig ſoll er in meinem Buſen wohnen. Und wenn ich jemals wanke in den Gefahren und Mühſeligkeiten des Lebens, ſo trete Dein

Bild vor meine Seele, Dein Bild, wie es jetzt vor meinen trunkenen Blicken leuchtet.

Mein Bruder! lispelte Elisabeth und neigte sich zu ihm nieder. Ein langer und heißer Kuß besiegelte den Bund. Calixt verschwand hinter den Schatten des Gebüsches. Tiefe Nacht deckte schon die Erde, als Elisabeth ihrer Wohnung sich näherte. Der Sternhimmel in seiner ganzen Pracht flimmerte über ihr, zu ihm wandten sich ihre Blicke und ewige Gedanken bewegten ihre Seele. —

Den Morgen nach dieser Unterredung hatte die Gräfin Bruce Herrnhut verlassen. Sie ging auf ihre Güter und es blieb ungewiß, ob sie jemals wiederkommen würde. Das Haus des Ordinarius blieb leer, nur der Saal wurde, dem Willen des verstorbenen Grafen gemäß, zu Versammlungen benutzt, aber die Gerüchte von

Entweihung dieser Räume hatten sich überall hin verbreitet und so geschah es, daß auf den Ruf nur Wenige sich einfanden, und auch diese blieben endlich weg, gewarnt und eingeschüchtert von der Menge.

Calixt Nohatz hatte sein Zimmer bei der Großmutter wieder bezogen und von dem Augenblick an war die Alte wieder genesen. Er hatte ihr noch eine größere Freude bereitet, indem er sich dem Loos unterworfen. Niemand wußte, selbst Johannes nicht, welch ein Umstand diese plötzliche Veränderung in seinem Wesen herbeigeführt; es wurde der Einwirkung des guten Geistes zugeschrieben und hier irrte man nicht; nur hätte man diesen guten Geist nicht näher bezeichnen können. Calixt war still und in sich gekehrt, aber dabei freudvoll und ruhig.

Mein Sohn, sagte Johannes eines Tages zu ihm, hast Du schon vernommen, daß das

Schiff, welches nach Westindien zu segeln bereit ist, schon uns angemeldet worden, daß vielleicht wenige Tage nur noch Du in unserer Mitte weilest?

Ich weiß es, mein Vater.

Und so ruhig, Calixt? Du verläßt Deine Heimath — Gefahren drohen Dir — Du wirst vielleicht nie die Deinigen wiedersehen.

Gott wird über mich verfügen.

Das wird er. Hoffst Du vielleicht, daß das Loos Dich nicht treffen werde?

Ich wünsche und hoffe, daß es mich erwählt.

Ist Dir durch irgend etwas Deine Heimath verleidet?

Wie? rief der Jüngling, und seine Blicke warfen einen zürnenden Strahl; so kann Johannes fragen? Du, der mir die Lehre einprägte, Vaterland, Glück, Eltern und Geliebte zu verlassen, wenn Gott ruft, du fragst mich jetzt, ob ich vielleicht nur vor irgend einem klei-

nen Mißgeschick fliehe und meinen hohen Beruf als Deckmantel brauche?

Vergib, sagte Johannes. Aber ich kann mich nicht mehr in Deine Art zu fühlen und zu sprechen finden.

Ich bin älter geworden, Johannes.

Der männliche Ernst, der bei diesen Worten auf Calixt's Stirne leuchtete, machte, daß Johannes ihn mit einem befremdenden Blick ansah und dann verstummte. Er entfernte sich nach einer Weile und Beide schieden stillschweigend von einander.

An dem Tage, wo das Loos den Heiland befragte, ob er zulassen wolle, daß der Bruder Calixt Nohatz die christliche Lehre den Heiden auf der Insel St. Thomas predigen dürfe, sah man vor dem Gemeindehause, wo die Aeltesten sich versammelt hatten, eine alte Frau in einem seltsamen auffallenden Putz gekleidet, auf und ab schreiten. Es war Libussa Nohatz. Nur

zwei Mal in ihrem Leben hatte sie sich in einem ähnlichen Zustand der Aufregung befunden. Das erste Mal, als sie dem jungen Burschen, dem Nikolaus Nohatz, ach, er lag jetzt schon seit vierzig Jahren im Grabe, die Zusage gegeben hatte, seine Gattin sein zu wollen, und das zweite Mal, als sie als Wittwe sich zur Aufnahme in die Gemeinde gemeldet hatte und es lange dauerte, ehe sie die Entscheidung erhielt, ob man sie annähme oder nicht. War diese dritte Aufregung vorüber, so brauchte sie vor keiner vierten zu beben. Das farbige Kleid hatte sich Libussa nicht nehmen lassen, denn in demselben Putze war sie die beiden ersten entscheidenden Momente erschienen; er war mit seinen verbleichenden Farben und seinen geschwärzten Goldtressen recht eigentlich das Bild entschwundener Tage. Um die geschmückte Greisin her bewegte sich in unruhigen Schwingungen gleichsam wie eine große schwarze Fliege,

die Negerin und ziſchelte bald der Alten etwas ins Ohr, bald wies ſie mit ihren langen ſchwarzen Armen hinauf zu den Fenſtern des Saals, indem ſie dazu Grimaſſen wie ein Affe ſchnitt und unverſtändliche Worte unter fortwährendem Gelächter murmelte.

Still, rief Libuſſa, ihren Gang plötzlich hemmend. Klang es nicht wie ſeine Stimme oben im Saal?

Nein, Frau, entgegnete die Negerin. Er wartet noch. Erſt kommt der Bruder Clarſon, der den Heiland fragt, ob er die Jungfer Barbara Taunitzin heirathen darf.

Der hätte auch zu einem andern Tage kommen können, ſagte Libuſſa. Ich begreife nicht, warum er gerade heute erſcheint, wo nur wichtige Dinge vorgenommen werden.

Dann kommt das Ehepaar Grubenpech, das da anfragt, ob ſie ihr Söhnchen auf eine fremde gelehrte Schule ſchicken dürfen.

Sie mögen ihn schicken oder nicht schicken, das ist ganz gleich, rief Libussa zornig. Diese Leute haben immer Jämmerlichkeiten im Kopf. Sie setzte sich grollend auf eine Steinbank unter dem Hause, während die Negerin stehen blieb und hinaufschaute. Endlich ließ sich aber ein Gemurmel hören. Durch die offen stehenden Fenster tönten Stimmen herab. Jetzt! rief Libussa und hob ihren knöchernen Arm in die Höhe. Ihre Augen glühten. Oben aus dem Fenster lehnte sich Johannes heraus: Der Heiland hat ihn angenommen! rief er der Alten zu. Libussa sank auf der Bank zusammen.

St. Thomas.

Das Schwerste für die Menschen, die vergänglichen, ist, sich zu sagen: damit ist es nun aus, das ist hin! Daher flicken und kleistern sie elendiglich an dem einfallenden Hause, welches begräbt Die, welche durchaus nicht ausziehen wollen. Wie haben die Alexandriner, wie Julian, für die hinsterbende Mythologie laborirt! — Hin war Homer's Religion. Was täglich geschehen werde, ist nie vorauszusehen, aber die Richtung des Stroms, und das ist schon viel, denn man kann doch ein wenig dämmen, oder etwas benutzen, oder bei Zeiten davonlaufen.

Johannes von Müller
sämmtliche Werke, 7ter Theil, S. 58.

Die Insel St. Thomas, die älteste unter den drei dänischen Colonien Westindiens, bekundet ihr frühestes Bekanntwerden von den Kriegen der Flibustier her, die mit ihren kühnen Räuberschiffen bis in die Buchten jener Meere drangen. Die schöne Insel war ihnen wegen ihres trefflichen Hafens willkommen. Diesen Piraten folgten nach Vertreibung der holländischen Colonie von St. Croix durch die Spanier im Jahre 1648 die ersten, feste Wohnplätze anlegenden Bewohner. Christian V. nahm, nach einer Invasion der Engländer, St. Thomas 1671 feierlichst in den Staatenverband seiner Krone auf und Jörge Iversen wurde der erste

Gouverneur der Insel, auf der er ein Fort und eine Stadt anlegte. Seit diesen Ereignissen sehen wir die Insel rasch zu Macht und Ansehen fortschreiten. Ihre Fluren nahmen fleißige Arbeiter, Brandenburger und französische Reformirte, in Besitz. Mit dem benachbarten St. Croix und Puertoricco wurden Verträge geschlossen, die den Handel begünstigten, zugleich aber auch zum Schleichhandel verführten. Bis zum utrechter Frieden blieb das neutrale St. Thomas der Markt für alle Prisen, dann aber war das Aufblühen der französischen Colonien, mehr noch die willkührlichen Gesetze der neuen dänischen Compagnie, Schuld an dem Verfall der Insel. Furchtbare Orkane, die mehrjährige Ernten zerstörten, Sklaven-Aufruhre und der Neid und die Eifersucht der Behörden kamen hinzu, und St. Thomas befand sich in einem beklagenswerthen Zustande, als es vom Geschick von neuem in eine glänzende Lage versetzt

wurde. Dieſes erneute Glück gründeten die Herrnhuter-Miſſionen, die 1733 zuerſt auf der Inſel Fuß faßten und ſich von hier aus über die ſämmtlichen däniſchen Antillen verbreiteten. Dem regen thätigen Eifer der Brüder gelang es, die Regierung zu Copenhagen zu bewegen, die Monopol-Geſetze der Compagnie zu beſchränken. Der Handel wurde wieder freigegeben und trotz des Krieges von 1755, wo der Inſel anfangs alle Zufuhr abgeſchnitten wurde, gelangte St. Thomas doch zu der bedeutenden Höhe, die ſie mit St. Euſtach rivaliſiren ließ. Der Verfolg unſerer Geſchichte fällt in die Periode, wo dieſer Culminationspunkt ſchon um ein Jahrzehend beinahe vorüber iſt. Die Gründe des Verfalls der Inſel ſind zum Theil in die Begebenheiten der Perſonen, die jetzt auftreten, verwoben, und ſomit werden wir ſie berühren, wenn wir die Eigenthümlichkeit des neuen Schauplatzes und ſeiner Bewohner ſchildern.

Wir haben die Abreise Calixt's aus Herrnhut nicht beschrieben, nicht die düstere Scene dem Leser vorgeführt, wo Libussa von ihrem Enkel Abschied nimmt, um ihn mit ihrem Segen über ferne Meere zu unbekannten Gegenden zu senden, sie, die nicht hoffen durfte, ihn jemals wiederzusehen. Ebenso wenig war uns darum zu thun, auf das umständlichste den kleinen Reisewagen zu detailliren, in welchem Johannes mit seinem Zögling Platz nahm, um in schneller Reise ihn zu einem Hafen des mittelländischen Meeres zu bringen, wo das Schiff bereitet lag. Wie dankbar wäre eine Schilderung gewesen von dem unnennbaren Leid, das die Brust des Jünglings beklemmte, als Europa's Küsten seinem Blicke verschwanden und eine fremde Welt, ein neuer Beruf ihre Arme nach ihm ausstreckten. Wir haben auf diese günstigen Stoffe für unsere Feder verzichtet, um ihre Benutzung und Ausmalung einzig dem Ge-

fühle des Lesers zu überlassen. Calixt, bevor wir ihn wiedersehen, hat eine weitläufige und gefahrvolle Reise durch Nordamerika gemacht und in den Gemeinde-Niederlassungen seine Briefe abgegeben. Einen Winter hat er in Philadelphia zugebracht, einen zweiten in New-York. In Bethlehem und Nazareth, zwei Pflanzorten der mährischen Brüder, hat er sich mit den Sitten und der Sprache der Eingeborenen bekannt gemacht, und endlich trägt ihn an einem jener wundersamen stillen Abende, wie sie der in Farben und Glut getauchte Himmel Brasiliens bietet, ein einfaches Boot von zwei Negern gerudert in den Hafen seiner Bestimmung, in die Bucht von St. Thomas.

Richten wir unsere Blicke auf dieses Boot. Ein junger Mann sitzt darin, in einen einfachen schwarzen Rock gekleidet, den Hut mit dem breiten Rande tief in's Gesicht gedrückt und die Locken im Winde spielend. Er hat sich an die

Brüſtung gelehnt und ſieht, in tiefe Gedanken verloren, hinab in die Tiefe. Dort unten geſtaltet es ſich märchenhaft und ſchön, und wohl iſt dem Europäer noch nie ein Schauſpiel der Art zu Geſicht gekommen. Die kryſtallene Tiefe ſcheint, wie feſte verzauberte Luft, das Boot in ſeiner Höhe zu halten, ſodaß der Blick den Kieſel auf dem Grunde zählen kann und das üppige Gemenge einer wunderſamen unterſeeiſchen Flora bewundert. Hier ſind die Gärten der Armida, wie durch einen Zauberſchlag, aus der Oberwelt in die Tiefe des Oceans verſetzt; hier glühen die Orangen, hier ſpaltet ſich die lange, dunkelrothe Blüte der Granate, hier ſchwirrt im wollüſtigen Wiegen die warme, weiche Palme. Zwiſchendurch flattert, wie ein langes, grünes Band, der Stengel der Alcyone hinauf, und reicht wie ſcherzend die kleine gelbe Roſe, ihren einzigen Schmuck, hinauf. Man glaubt, ſie pflücken zu können und dennoch iſt ſie noch

tief unten in der kryſtallenen Flut. Auf dem weißen Silberſande bewegen ſich langſam wie Zauberhieroglyphen auf einer magiſchen Tafel die ſymmetriſchen Figuren der Seeſterne und Seeigel. Räthſelhafte Geſchöpfe wandeln in den Irrgängen dieſer geheimnißvollen Gärten und blicken mit klugen, forſchenden Augen aus dem Dunkel in die Höhe, während durch die Zweige der Korallenbäume, durch das Dickicht der Gorgonien und Flabellen die Vögel dieſer Haine, die bunten Fiſche, ſchwimmen und wie ſchimmernde Edelſteine durch den Kryſtall funkeln. In den langen grünen Schattenweg, den das Boot in die Tiefe ſendet und der die Farbe des Topas annimmt, je näher er an dem Boote grenzt, ſinken wie glühende Tropfen die ſchweren farbigen Muſcheln einer Gattung Seeſchnecke nieder, die der kühlere Abend von der Oberfläche des Meeres verſcheucht und in die Tiefe ſendet.

Der Blick des jungen Reisenden hing noch an dieser Wunderwelt, als der Ruf vom Hafen aus ihn aus seinen Träumen scheuchte. Er sah auf und das Fort der Insel, wie es die Blockhäuser des Ufers überragte, zeigte sich im Abendglanz. Die Sonne spiegelte sich in den Fenstern der Commandantenwohnung und der Wind spielte mit den Flaggen, die die Spitzen zweier zierlicher Thürme schmückten. Der junge Mann nahm seinen Hut ab, strich sich mit der Rechten über die Augen, und ein tiefer Seufzer entwand sich seiner Brust. Welch ein Geschick wird mir hier erblühen? Auf welche Weise wird Leid und Freud' mein Herz treffen? Wird einst ein Boot, wie dieses, mich wieder von hier hinwegführen und bettet man mich in fremde Erde?

Es säuselte jetzt in den Gipfeln der nahen Palmen, und ein prächtiger, in allen Farben funkelnder Papagei ließ sich bewillkommnend auf

einem der Zweige nieder. Das Boot legte leise an dem schattigen Ufer an, und taumelnd that Calixt die ersten Schritte und lehnte dann seine Stirn an einen Baumstamm. In dieser träumerischen Stellung blieb er stehen bis die Schiffer kamen und das versprochene Fährgeld forderten. Noch mit ihnen beschäftigt, sah Calixt einen langgewachsenen ältlichen Mann, gefolgt von zwei Sklaven, auf sich zukommen. Der Unbekannte wechselte einige Worte mit den Schiffern, trat dann schnell auf den Ankömmling zu und schloß ihn in seine Arme, indem er rief: Seid willkommen, Bruder Nohatz! Ich bin Benjamin Frankherr. Calixt erwiederte die Begrüßung. Er dankte für die freundliche Aufmerksamkeit des Bruders, an den ihn Johannes empfohlen hatte. Sie wechselten noch einige bewillkommnende Reden und dann ergriff Frankherr seines Empfohlenen Arm, um ihn in die Stadt zu geleiten. Es ist zu spät, Dich

beim Gouverneur zu melden, sagte Frankherr, auch das Bruderhospiz ist nicht gehörig auf Deinen Empfang vorbereitet, laß es Dir daher gefallen, mein Zimmer zu theilen. Ich wohne bei einem reichen Pflanzer, Herrn John Sture Struhm, der mein Freund ist und dessen freundliche Wohnung ganz nahe durch das Dickicht jenes Citronenwäldchens schimmert. Komm, wir finden ihn eben bei seiner Abendmahlzeit. Ich will Dich ihm und seiner Schwester vorstellen; Du hast dann sogleich eine sehr ehrenwerthe Bekanntschaft, die Dir von Nutzen sein kann, in jedem Fall jedoch Vergnügen gewähren wird. — Calirt war nicht in der Stimmung, durch viele Fragen sich nähere Auskunft zu verschaffen. Ein Gefühl von Mattigkeit und Abspannung, eine Trauer, die er sich nicht erklären konnte, hatte ihn ergriffen, sowie er den Fuß auf die Insel gesetzt, und er folgte daher stumm den Schritten seines Führers, der mit ihm einen engen Fuß-

pfad einſchlug. Die warme, im Orangenwäld-chen verfangene Luft trug ihm ihre betäubenden Düfte entgegen und lag wie Gewitterſchwüle auf ſeiner Bruſt. Das Geſchrei der Vögel, die ihre Neſter ſuchten, tönte widrig und wie Hülfe-ruf ängſtlich ſchmetternd in ſein Ohr. Dieſe läſtigen Eindrücke wurden jedoch plötzlich ge-hoben, als das zierliche Landhaus des Herrn John Sture Struhm vor ihm lag. Ein heller Porticus, an deſſen Säulen ſich üppige Schling-pflanzen wanden, führte zu einem offenen Vor-ſaal, wo die Familie beiſammen ſaß und der Glanz zweier hohen, mit Kerzen beſetzten Arm-leuchter eine magiſche Helligkeit in die dunkeln-den Gebüſche warf. An beiden Seiten des Porticus befanden ſich Gruppen von ſchwarzen Arbeitern und Arbeiterinnen, die mit Sondern und Aushülſen einer Frucht beſchäftigt waren, und bei dieſer Arbeit einen nicht unmelodiſchen Nationalgeſang ertönen ließen. Herr Sture,

ein corpulenter Vierziger, rauchte, mit einer feuerfarbenen Jacke und mit weiten weißen Schifferhosen bekleidet, seine Abendpfeife, indessen Fräulein Ulrike Sture, seine Schwester, die weite Umhüllung einer Mousselin-Robe und eines Schleiers von eben dem Stoffe in die Nacht hinausleuchten ließ, indem sie in einer theatralischen Stellung auf den Stufen stand, und in den eintönigen Gesang der Schwarzen einzelne hellklingende Noten ihrer eigenen Erfindung hindurchtönen ließ. An dem Tische saß ein ältliches Paar und schien die Reste des Mahls unter sich zu theilen.

Als Bruder Frankherr mit seinem Gaste sich näherte, nahm der Gesang einen lebhaftern und höhern Schwung, und sogar ein gellendes Pfeifen mischte sich hinein, das aus dem Gipfel eines der Bäume herabtönte und dessen Urheber für's Erste verborgen blieb.

Still! rief Herr Sture und winkte seiner

Schweſter, da kommt der neue Bruder, den Benjamin ſchon ſeit einer Woche erwartet.

Er ſieht nicht übel aus, entgegnete Ulrike noch halb ſingend.

Bruder und Schweſter ſchritten jetzt herab und begrüßten die Ankommenden. Welch ein Landsmann? fragte der Capitain, ſo wurde Herr Sture von den Europäern genannt.

Ein Böhme, entgegnete Calixt. Mein Geburtsort iſt Prag.

Alſo Unterthan der Kaiſerin-Königin? rief Sture. Da ſympathiſiren wir nicht in unſern politiſchen Geſinnungen. Ich bin ein Verehrer Friedrich's.

Nun das gibt Debatten und amuſante Discurſe für die Regenzeit, ſagte Frankherr. In einem Lande wie hier, wo man keinen gebildeten Zeitvertreib kennt, muß die Meinungsverſchiedenheit und die daraus erfolgenden anmuthigen Hin- und Wiederreden als ſolcher gelten.

Sture that jetzt mehre den Zustand der europäischen Politik betreffende Fragen, die Calirt sachkundig und lebhaft beantwortete. Während dieses beide Theile in einen behaglichen Eifer versetzenden Gesprächs ging Dame Ulrike mit Frankherr langsam an der Vorhalle auf und ab und indem sie einen Orangenzweig schwenkte, waren ihre großen blauen Augen mit Aufmerksamkeit auf Calirt gerichtet.

Nicht wahr? hub der Herrnhuter zu der Schwester des Capitains an, nicht wahr, meine schöne Weltliche, das ist doch einmal ein Mensch meines Gelichters, der nicht langweilig, trocken, vergelbt und wie eine in Spiritus aufbewahrte schwarze Spinne aussieht? Mit diesem werden Sie doch hin und wieder Schach spielen?

Wenn mein Bruder es erlaubt, entgegnete Ulrike. Sie wissen, daß er die Herrnhuter haßt, Sie ausgenommen.

Ach, er haßt Niemanden.

Ja, die Herrnhuter. Nichts ist ihm so zuwider als diese Sekte, und keiner seiner Sklaven darf eine herrnhutische Anstalt besuchen. Daß er Ihren Freund hier bei sich aufnimmt, geschieht nur aus Rücksicht für Sie.

Aber meine Freundin, meine holde Freundin, rief Frankherr mit süßlichem Lächeln, habe ich nicht an Ihnen eine Stütze? Werden Sie den jungen Burschen von sich weisen? Sehen Sie nur, wie sein Auge Sie sucht.

Ich sehe nichts, entgegnete Ulrike und hielt den Orangenzweig vor das Auge.

Wir müssen ihm den Aufenthalt hier angenehm machen, fuhr Frankherr fort. Johannes Wattewille, mein theurer Gönner und Freund, scheint große Stücke auf diesen Jüngling zu halten, er scheint in ihm eine Stütze unserer Kirche zu sehen. Er muß sich daher zu uns halten, zu mir halten. Sie sehen, meine Freundin, daß das unumgänglich nöthig ist. Zu mir muß er sich halten.

Ulrike neigte das Haupt und lächelte. Das Mahl war unterdeſſen wieder erneut worden, und jenes alte Paar, das Calirt jetzt näher in's Auge faßte, hatte die Freude, noch einmal ſeinen Schmaus zu beginnen. Sture ſtellte den Alten als einen verarmten däniſchen Schiffer vor und die Greiſin als deſſen Frau. Sie ſind Allem abgeſtorben, ſetzte er hinzu, nur nicht den Genüſſen des Gaumens. Der Alte ſah bei dieſen Worten auf und warf einen um Schonung bittenden Blick unter den weißen Locken, die ſeine Stirn dicht beſchatteten, hervor, gleichſam als wollte er ſagen: Sage dem Fremden nicht, daß ich das Gnadenbrot eſſe. Calirt vergaß dieſen Blick nicht und von dieſem Moment an hatte der reiche Plantagenbeſitzer nicht mehr die würdevolle Stellung vor ſeinem Geiſte, die er ihm bei ſeinem erſten Anblick eingeräumt. In Herrn Sture's Antlitz und Geſtalt lag wirklich Etwas, was imponirte. Der Charak-

ter der Männlichkeit, der Entschlossenheit, des Muths war in den starken Formen seiner gebräunten Züge ausgedrückt, ebenso wie er in der sichern Haltung der breitschulterigen festen Figur ruhte. Sein Haar war zurückgekämmt und die vollen braunen Locken, von Puder befreit, wurden durch ein einfaches schwarzes Band zu einer Art Chignon zusammengehalten, die schönen dunkeln Augen hatten Glanz und Leben, der volle, kräftige Hals war entblößt und eine farbige Binde fiel in einen leichten Knoten geschürzt auf Weste und Hemd. So konnte Herr Sture noch für einen schönen Mann gelten; aber Calixt glaubte die Züge der Herrschsucht, der Willkür, des Hohns herausgefunden zu haben, und hiermit war der Erscheinung der Adel genommen. Fräulein Ulrike theilte mit ihrem Bruder diese markigen Grundzüge der Schönheit; aber bei ihr hatten die Jahre frühzeitig jene Frische hinweggenommen, die allein

im Stande iſt, ſo ſtarke und beinahe wilde Formen bei einem Weibe mit Anmuth und Reiz zu umkleiden. Ihr Antlitz glich einem vergröberten Abdruck der Phyſiognomien, die man auf allen Portraits der Königin Chriſtine findet; dieſelbe fade und doch dabei imponirende Schönheit, dieſelben großen faſt farbloſen Augen und die gekrümmte große Naſe, die ſtets gerade ſtarrende Haltung des Nackens und daſſelbe reiche glänzende, in kleine Löckchen herallfallende Haar. Dieſes Haar war gepudert, allein es verleugnete ſeine eigentliche Natur nicht, indem die kleinen blonden Löckchen, trotz der Disciplin eines ſchönen Perlenbandes, das ſchräg über die Stirne ging, immer wieder ihre beſondern kleinen gekräuſelten Windungen machten. Ein Reiz aber, der bei Fräulein Ulrike die ſchönſte Weichheit und Friſche an den Tag legte, war ihre Stimme. Wenn man ſie nicht ſah, wenn man nicht bemerkte, daß dieſem keineswegs lieb-

lichen Munde die Töne entglitten, so konnte man glauben, ein junges Mädchen in der Blüte der Jahre und mit der zarten Empfindung spräche. Man lauschte diesen Tönen, die rein wie Silber und voll und gerundet wie Perlen dahinglitten, und lange, nachdem sie verhallt waren, kam man erst dazu, zu bemerken, daß etwas sehr Alltägliches und nichts weniger als Empfindungsvolles gesagt worden war.

Mit dieser schönen Stimme, von der man glauben konnte, daß ihre diesmalige Eigenthümerin sie irgendwo gestohlen haben müsse, lud Fräulein Ulrike ihre Gäste ein, um den runden Tisch Platz zu nehmen. Calixt saß neben der Schwester Sture's und theilte ihr mit, was er von interessanten Neuigkeiten der alten Welt wußte, und zwar solche Artikel, die nicht schon bereits in dem Anzeiger von Philadelphia gestanden hatten, denn diese geschwätzige Zeitung, weit lebhafter und phantasiereicher als ihre

Schwestern in Europa, wußte Alles und sprach über Alles, besonders seitdem sie angefangen hatte, den trocknen Verhandlungen der Politik ein kleines Beiblatt der Moden zuzufügen, wo über den Umfang der neuesten Reifröcke und der Höhe der Coiffuren à la Pompadour weitläufig verhandelt wurde.

Herr Sture unterbrach diese für ihn gleichgültigen Erörterungen, indem er sich nach einigen Dänen erkundigte, die neuerdings in die Brüderunität eingetreten waren. Meine Landsleute sind Narren, setzte er hinzu, den Weisungen eines Mannes zu folgen, den man in ganz Europa für einen Verrückten hielt. Als ich die Heimat verließ, erzählte man sich eben die erbauliche Geschichte, wie der edle Graf den Danebrogorden, mit dem ihn unser König beehrte, zurückgesendet. Nun da wußten alle vernünftigen Leute, was an ihm war.

Calixt wollte auf diese Bemerkung etwas

erwidern, allein ein Wink Frankherr's verhinderte ihn daran.

Lebt noch eine alte Negerin, fragte Sture weiter, eine treue Seele, die mit einem unserer Missionnare nach Europa ging und sich, so viel ich weiß, in Herrnhut niederließ?

Caroline Tauston? rief Calixt.

Ich meine, so hieß sie.

Sie lebt und zwar im Dienste meiner Großmutter Libussa Nohatz. Da sie schreiben gelernt hat, benutzte sie die Gelegenheit, mir an einen ihrer Bruderkinder einen Brief und ein kleines Geschenk mitzugeben.

Sture ließ einen langen gellenden Pfiff ertönen und sogleich raschelte es im Gipfel des Baumes; das Zeichen wurde erwiedert und ein Negerknabe stürzte herab, behend wie eine Katze sich auf die Beine stellend und in's Bereich des Lichts tretend.

Nor, rief Sture, Deine alte Tante hat geschrieben.

Der Knabe starrte mit seinen funkelnden Augen in's Licht, und antwortete nicht; man sah nur die rothen Lippen sich bewegen und die weißen Zähne blitzen.

Die schwarzen Bestien kümmern sich um ihre Sippschaft nicht viel, sagte der Capitain. Geben Sie ihm das Geschenk und erlassen Sie ihm den Brief, auf den er doch keinen Werth legen wird.

Ich habe das Tuch nicht bei mir, entgegnete Calixt, aber ein ähnliches führe ich in der Tasche. Er gab es dem jungen Neger, der Beides, Tuch und Brief, mit einer tiefen Verbeugung entgegennahm.

Küß' dem Herrn das Knie! rief Sture und der Sklave näherte sich schnell und freimüthig. Calixt erblickte einen schlanken jungen Burschen von einer für diese Race ungewöhnlich zierlichen

Bildung. Seine Jacke von Nanking saß ihm knapp am Leibe, die weiten faltigen Beinkleider hielt ein rother, wollener Gürtel umspannt, Brust, Hals und Füße waren nackt; auf dem Kopfe saß ein rothes Mützchen keck auf den schwarzen Locken. Ich danke Dir, weißer Gebieter, rief er in gutem Französisch und schlang seine Arme um Calixt's Knie; ich werde den Brief lesen und beantworten.

Das wird nicht nöthig sein, rief Sture, und auf einen gebieterischen Wink entfernte sich der Knabe. Zu gleicher Zeit trat ein junges Mädchen mit einer Schüssel gekochten Mais' herein, die sie vor die Dame Ulrike niedersetzte. Hatte schon der Negerjüngling Calixt's Aufmerksamkeit an sich gezogen, so geschah dies in höherm Grade bei Erscheinung der jungen Creolin. Sie mochte ungefähr sechzehn Jahre alt sein, ihr Wuchs konnte jedoch bei der frühen Reife der Frauen jener Gegenden schon für vollendet gel-

ten. Er war voll Ebenmaß und Zierlichkeit. Das Geſicht trug jenes melancholiſche, bleichgelbe Colorit, das die Züge wie durch einen ſchwärzlichen dünnen Flor geſehen erſcheinen ließ. Dieſe Farbe, das Erbtheil aller Kinder, die von europäiſchen Eltern ſtammend in Weſtindien geboren werden, iſt weit entfernt von dem, was wir krank oder bleich nennen. Es iſt bei aller Fahlheit ein ſchimmerndes, warmes Element in dieſer Farbe, das recht wohl geeignet iſt, die Grade von Jugend und Friſche zu bezeichnen. Am nächſten kommt dieſe Tinte, wo ſie die jugendlichen Wangen färbt, jenen ſchönen klaren Schattentönen gleich, die ſich in Titian's Bildern, auf den vom Licht abgewendeten zartern Körpertheilen finden. Nimmt man nun noch den Reiz eines wunderſam glühenden Auges hinzu, das in ſeinem Ring von grünlichem Lichtbraun ſchwimmend, und ſeiner Höhle tief eingedrückt, einen Ausdruck von Wildheit und

schwermüthigem Brüten zugleich veranschaulicht, so ist ein anziehendes und fremdartiges Gemälde fertig, auf dem der Blick des Beschauers wie gebannt ruhen bleibt, gleichsam die Erforschung eines Räthsels suchend.

Die junge Creolin wollte sich eben wieder entfernen, als Ulrike ihr befahl, eine Blumenvase auf den Tisch zu setzen. Während sie das Gefäß auf den Tisch setzte, zerbrach die eine Handhabe. Ein zürnender Blick der Dame und eine laute Frage des Capitains, was geschehen sei, folgten schnell aufeinander. Calixt sah, wie das arme Mädchen die Hände faltete, die Augen senkte und wie im Fieber zitterte, zugleich wie Sture einige Worte einem Sklavenaufseher hinter seinem Stuhle zumurmelte.

Ich bitte für die Arme, rief Ulrike ihrem Bruder zu, der ihr nicht antwortete, sondern nur mit seinem langen Pfeifenstock auf das Mädchen zeigte. Der Aufseher schritt voran

und winkte ihr, ihm zu folgen. Plötzlich sprang, der Himmel weiß, wo er sich versteckt gehalten hatte, der junge Neger hervor und sagte mit einer Schnelligkeit die Worte, daß man sie kaum verstehen konnte: Herr, nicht Micha schlagen; sie hat heute schon zweimal Schläge bekommen!

Indem ließen sich aus der Entfernung wehklagende Laute vernehmen. Der junge Neger stieß den Kopf gegen die Wand und warf seine Mütze wiederholt auf den Boden, sie mit Füßen tretend. Sture blieb in vollkommener Ruhe.

Ich bitte für das Mädchen, mein Herr, rief Calixt. Gewähren Sie mir diese Bitte als Zeichen unseres künftigen guten Vernehmens.

Kleinigkeit! murmelte der Capitain. Er gab einen Befehl und die Wehlaute verstummten augenblicklich. Das Gespräch ging ununterbrochen seinen Gang fort. Calixt fühlte durch den Strumpf seines rechten Fußes glühende Küsse brennen. Als er sich niederbeugte, über-

zeugte er ſich, daß es der junge Neger war, der ihm ein bittendes Zeichen machte, zu ſchweigen. Der ganze Vorfall war das Werk weniger Minuten und Niemand im Hauſe achtete deſſen. Das alte Paar war nach Genuß einer doppelten Mahlzeit ſorglos entſchlummert und ſie wurden von den Sklaven, auf ihren Stühlen ſitzend, ſehr unſanft und mit großem Gepolter fortgeſchoben. Herr Sture und ſeine Schweſter machten ihrem Gaſte eine ceremoniöſe Verbeugung und dieſer zog ſich mit Frankherr in deſſen Zimmer zurück, die nach europäiſcher Art mit allen Bequemlichkeiten und ſogar mit geſchmackvollem Luxus ausgeſtattet waren. Man ſah aus Allem, daß der mähriſche Bruder keine unbedeutende Rolle in dieſem Hauſe ſpielte.

Den andern Morgen verließ Calixt dieſe gaſtliche Wohnung, nachdem er das Verſprechen gegeben, öfters dort einzuſprechen, um während der gefürchteten Langeweile der Re-

genzeit, die Monate Mai, Juni und Juli, zur Unterhaltung der Bewohner dieser entlegenen Plantage beizutragen. Er wurde jetzt in aller Form, denn die Etiquette herrschte auf St. Thomas strenger als in Europa, der Gemeinde vorgestellt und erhielt seine Wohnung nicht weit von den Zimmern des Vorstehers der Missions-Arbeiten, des Bruders Sebald, eines in dem Ruf der exemplarischsten Frömmigkeit stehenden Mannes. Wir wollen ein halbes Jahr vorübergehen lassen, während welchem Calixt seine neue Umgebung kennen lernte und sie ihn. Das Resultat dieser gegenseitigen Bekanntschaft wird sich jetzt ergeben, da unser Held thätig eingreifen muß, und sich eine Stellung erobert, von deren Gefahren und dabei eigenthümlichem Reize er sich bei allen seinen Träumen künftiger Bestimmung doch in Europa keine auch nur entfernt zutreffende Vorstellung machen konnte. Wir wollen seine ersten Erfahrungen der Art

und seine Ansichten und Gefühle dabei in einem Briefe zeigen, den er um diese Zeit an die Grä-fin Elisabeth schrieb.

„Wenn Du jetzt in Wien geräuschvoll leben, theure Freundin und Schwester, wenn Du in buntem Gewühle Dich drängen mußt, und Glanz, Spiel und geselliger Zauber Dich um-gibt, so denke Deines Bruders, der von ei-nem Häuflein elender jammervoller Schwarzen umgeben ist, denen er Wahrheiten predigt, die er selbst zu Deinen Füßen einst lernte. Ja ich bin jetzt da, wo ich sein soll — ich thue und spreche, was meine Bestimmung ist, und dennoch wie ist Alles anders als wie ich es mir geträumt. O theure Bethy, die ewi-gen Wahrheiten, die wir bekennen, die wir, in Folge unserer Erziehung und Bildung leicht erregbar und empfänglich, einander mittheilen, deren Glut und Schönheit wir so leicht und glücklich einander am beredten Munde, am glän-

zenden Auge abmerken und abverſtehen, wie ſchwierig iſt es, ſie dieſen Wilden einzuprägen. Alles muß Bild, Farbe, Genuß werden, ehe die träge Seele durch die dritte Hand erſt vom Körper erhält, was wir unmittelbar ihr mittheilen. Ich habe daher den Weg eingeſchlagen, meine Zöglinge, darunter einige ſechszig Jahre alt ſind, mit mir in die Wälder und an die Meeresküſte zu nehmen, ſtatt die Predigtſtunden, wie meine Genoſſen es thun, in dem heißen, dumpfen Zimmer abzuhalten. Ich könnte nicht in dieſen Räumen von Gott ſprechen. Es iſt Alles abgeſchloſſen und alle Verhältniſſe noch dürrer und verknöcherter als bei uns. Aber in den Palmenhainen, am Geſtade des Meeres, unter dieſem wie in poetiſcher Inſpiration ewig glühenden Himmel, da geht meine Seele auf wie eine Blume, da thun ſich die Blätter meiner Erkenntniß voneinander wie ein Buch und jeder ſüße Spruch meiner Kindheit ſteht deutlich

und überzeugend darin verzeichnet. Ein alter Neger, ein wunderlicher und eigensinniger Grübler, macht mir viel zu schaffen; er heißt Erich und hat bis jetzt allen Bekehrungsversuchen widerstanden. Nur mit List hat man ihm Taufwasser aufgespritzt und ihm gleichsam im Vorbeigehen den Namen Erich über den Hals geworfen. Aber er bekennt sich weder zum Namen noch zur Taufe. Dabei läßt er sich aber täglich auf meinen Spaziergängen sehen und folgt mir von ferne, immer fürchtend, daß ich plötzlich eine Spritze hervorhole und ihn taufe. Nach und nach habe ich ihn aber überzeugt, daß er solche Gauklerpossen bei mir nicht zu befürchten hat.

Im Ganzen habe ich wenig Schüler, denn die Besorglichkeit der hiesigen Pflanzer erlaubt nicht, daß uns große Massen ihrer Sklaven zugleich übergeben werden, denn sie fürchten, wir leiten diese Armen, jammervoll Gedrückten zu

Empörungen an. Und leicht wäre dies allerdings; denn ein Funke Selbstbewußtsein in diese zertretenen Seelen geworfen, hieße sie gegen ihre eigensüchtigen Quäler bewaffnen. Aber die Religion der Duldung erlaubt uns ja, gebieten und sogar Trost, Milde und Duldung zu lehren; nur diesen Peinigern, diesen Würgern, diesen reichen und übermüthigen kleinen Tyrannen, denen muß man im Geheim in die Seele donnern, und dies thue ich, um keine Rücksicht von Gönnerschaft und Gunst mich kümmernd. Ich lebe deshalb im Streit mit manchem Genossen und Mitarbeiter. Johannes räth Vorsicht an, aber er kennt diese Leute nicht, wie ich sie sehe, wie ich täglich mit ihnen sprechen und ihre Reden anhören muß.

Ich will Dir, meine schöne Schwester, keine Schilderungen à la Rousseau von dem Leben in dieser wundersamen Natur und unter diesen Lieblingen des genfer Philosophen machen, we-

der die eine noch die andere ſind ganz ſo reizend und unſchuldig, als die neue Mode in Paris ſie anſieht. Ich vermiſſe ſchmerzlich unſern Welttheil, ſeine ſchönen Frauen, ſeine hübſchen Bücher, ſeine koſtbaren Gemälde und ſeine gelehrten Männer. Aber dafür bin ich ein Miſſionar, beſtimmt, in Wüſten zu leben. Von den ſchönen Damen bin ich jedoch nicht ganz geſchieden. Ich führe Dir hier eine königliche Dame vor, die Dame Ulrike Sture, die Schweſter eines reichen Pflanzers, die auf den Bällen, die der Gouverneur am Geburtstage der däniſchen Majeſtät gibt, eine ſo anſtandsvolle Menuet tanzt, wie man ſie in Wien kaum wird zu ſehen bekommen. Dabei ſpielt dieſes Modell einer edeln ſkandinaviſchen Jungfrau mit einer ſeltenen Herablaſſung wöchentlich dreimal mit mir Schach, künſtliche Parthien, die ich grauſam genug bin, ſie faſt jedesmal verlieren zu laſſen. Nach dem Schachſpiel werfen wir Ball

und ich lasse öfters den Ball fallen, um ihn mir von einer jungen Creolin, Micha, wieder reichen zu lassen, nebenbei gesagt, ein hübsches und geistvolles Mädchen. Sie und ein junger Neger, den ich auch liebgewonnen, weil ich mir denke, daß Othello, jener poetische wilde Mohr Shakspeare's, als Knabe auch ungefähr eine solche Natur muß gewesen sein, besuchen meine religiösen Unterredungen heimlich, weil ihr Gebieter, jener Capitain Sture, Bruder meiner Dame, einer von den Pflanzern ist, die sich am eigensinnigsten gegen unsere Missionare verstockt und die grausamsten Strafen auf Uebertretung ihrer Gebote gesetzt haben. Dieser Sture ist überhaupt der einzige Mensch auf Erden, den ich wahrhaft hassen könnte, wenn ich mich nicht vor einer solchen tiefen Erniedrigung durch Anrufung meiner bessern Kräfte schützte. Je besser ich ihn kennen lerne, desto mehr schaudert mir vor dieser kalten herzlosen Strenge, vor diesem maß-

losen Eigennutz, und diesem düstern versteckten Mißmuth. Er ist der reichste Eigenthümer und beinahe ein Achtel der Einkünfte der Insel gehört ihm. Deshalb seine Furcht vor einem Aufstande der Neger. Wie man mir sagt, hat er sein Vaterland wegen Verbrechen verlassen müssen; dies sagt man jedoch von allen hiesigen Pflanzern, und ich will darum auf diese Gerüchte kein Gewicht legen. Unfehlbar ist jedoch seine Seele mit irgend einer bösen That belastet, und das Vertrauen, das er dem Bruder Benjamin Frankherr schenkt, macht mir selbst diesen verdächtig. Sie haben Zeiten, wo sie zusammen, auf eine mysteriöse Weise sich in die Wälder verlieren und nach mehreren Tagen erst wieder zum Vorschein kommen. Auch Zusammenkünfte mit Schiffen der Nachbarinseln halten sie, von denen nichts Gutes verlautet. Doch zeichnet ihn der Gouverneur aus, wo er nur Gelegenheit findet, und unser Bruder Vor-

Vorſteher iſt ganz Demuth und Ergebenheit für ihn.

Du ſiehſt, Schweſter, daß meine Lage hier nicht die anmuthigſte iſt, daß mir bald ein ernſtlicher Krieg bevorſtehen könnte; aber ich bin guten Muthes und vertraue auf meine Gnadenwahl. Warum hätten mein Gott und Du mich in dieſe Gegenden geſendet, wenn ich hier nutzlos wäre? Nein, in den trüben Tagen eines jugendlichen Kampfes und Abfalls da zitterte ich vor jedem neuen Zweifel, der meine arme Bruſt beſtürmte; jetzt kenne ich dieſen qualvollen Zuſtand nicht. Wenn eine Welt um mich brennte, ich ſtände feſt — doch nein! das wäre Stolz — ich würde fallen, immer wieder fallen — wenn mein Gott mich nicht hielte; — aber er wird mich halten. Ich will Dir nur damit meinen friſchen, freien und ungebeugten Muth angedeutet haben; und nun lebe wohl. Denke meiner, der ich Deiner denke."

Den Tag, nachdem Calixt diesen Brief abgesendet, erhielt er eine Einladung in die Hütte des alten Erich. Er ging hin und nahm Robert und Micha mit sich. Robert war der Taufname des jungen Negers; aber er wurde selten bei diesem Namen gerufen, man nannte ihn wie der Capitain ihn nannte, „Nox", die Nacht, wegen der tiefschwarzen Farbe seiner Haut. Der alte Erich gehörte zu den emancipirten Sklaven. Er hatte in Folge langer, schwerer Arbeitsjahre sich ein Besitzthum erworben, und mit der Hälfte dieses Erwerbs sich freigekauft. Er gehörte Niemandem an, war keinem Herrn dienstpflichtig; das freie, gesetzliche Eigenthum seiner kleinen Hütte und des daran stoßenden Gärtchens war ihm von der königlich dänischen Compagnie mit Brief und Siegel bestätigt worden. Er hatte in diesem wichtigen Documente bezeugen müssen, daß er getauft sei, denn einem Heiden wird kein Ei-

genthum von der christlichen herrschenden Behörde zugestanden; aber dieses Zeugniß stand nur auf dem Papier und war ein Gegenstand der ewigen Spöttereien des alten Erich, der da behauptete, man habe das Papier und nicht ihn getauft.

Als Calixt mit seinen beiden jungen Begleitern sich der Hütte näherte, fanden sie den Alten mit seinem einzigen Sklaven beschäftigt, die Früchte des Flaschenbaum's, die wohlschmeckende Sapadille, zu sammeln. Der fast achtzigjährige Alte war mit der Rüstigkeit eines Knaben auf den Baum geklettert und saß wie in einem kühlen Zelte, bedeckt von den glänzenden breiten Blättern. Er kam herab und grüßte seine Gäste mit einem stolzen, aber zugleich sehr gütigen Lächeln, etwa wie ein König die vor seinen Thron beschiedenen Vasallen begrüßt. Die Kleidung Erich's bestand in einem Schifferbeinkleid; statt der Jacke und eines Hemdes

war nur ein rothes Tuch von leuchtender Farbe um seinen muskulösen Hals geschlungen. Sein Haupt war fast ganz von Haar entblößt, ein Paar buschige ergraute Augenbrauen standen über zwei weitgeöffneten, mit einem eigenthümlichen Ausdruck starrenden Augen. Diese Augen hatten etwas Lauerndes und Fragendes an sich, sie waren die Botschafter und zugleich Wächter einer stets bewegten und stets mißtrauisch forschenden Seele. Nichts kam der Unruhe gleich, mit der die vielen Runzeln und Fältchen der umgebenden Muskeln beständig auf und nieder zuckten, ohne doch das Auge zu schließen, dieses behielt seinen starrenden Punkt, und selbst wenn man den Blick wie im Schlaf völlig geschlossen glaubte, war doch noch immer der Stern durch die schmalen Ritze sichtbar. Diese wunderlichen Augen mußten auf eine eben so wunderliche Beschaffenheit des innern Lebens schließen lassen, und so war es auch. Erich

war ein vollkommener Naturſohn, ſein Antlitz ein untrüglicher Spiegel ſeines Denkens und Empfindens. Da nun von dieſem mit dem regeſten Muskelſpiel verſehenen Körper eine maßlos lebhafte und nie ruhende Seele Beſitz genommen, ſo mußte die Wirkung eintreten, die in Erich's Grimaſſen ſich kund gab. Er ſchnitt oft Geſichter, daß dem unvorbereiteten Beobachter abwechſelnd Grauſen und Lachen anwandelte, nie aber war dabei des alten Erich's Abſicht, ſeine Leute zu beluſtigen oder zu erſchrecken, es war ein ihm ſelbſt völlig unbewußtes Schauſpiel, das er gab, und er war in ſolchen Momenten ſo tief in ſich verloren, daß er nie auf die Wirkung achtete, die ſein Reden und ſein Thun auf Andere hervorbrachte.

Setzt Euch, ſagte er zu ſeinen Gäſten, indem er auf ein mit einer Decke von Palmblättern bekleidetes Polſter am Eingang der Hütte wies. Ihr habt hier die Sonne nicht zu fürch-

ten und zu gleicher Zeit genießt Ihr der Aussicht auf das Meer. Ist's Euch so recht, Ihr Christen?

Bei dem Worte „Christen" schnitt Erich sein ernstes, abschreckendes Gesicht, das gutmüthigen Spott ausdrücken sollte, aber wieder so grob und so wild gerieth, daß Calirt mit Staunen den Alten lange Zeit forschend ansah.

Warum blickst Du mir so starr in die Augen? fragte Erich, der seinerseits eben so starr den Jüngling ansah. Hab' ich etwas Beleidigendes gesagt?

Calirt schüttelte das Haupt und Robert und Micha lachten. Erich setzte eine Flasche Wein und eine kleine Schüssel mit Cocopflaumen auf den Tisch.

Gib mir eine Schaale frischen Wassers, bat Calirt.

Wasser? fragte Erich und sein Gesicht lief in eine einzige große Runzel zusammen. Was

– willſt Du mit Waſſer? Fremdling, ich habe Dich nicht zu mir gebeten, damit Du mich räuberiſch überfalleſt.

Was willſt Du damit ſagen, Alter?

Erich ließ ſein Geſicht wieder auseinandergleiten und nun ſtanden die Augen groß und über alles Maß hinaus geöffnet. Glaubſt Du, daß ich Dich nicht errathe? rief er. Waſſer begehrſt Du — Waſſer begehrt Ihr immer gleich zuerſt, Ihr Leute von dem weißen Glauben und den ſchwarzen Werken! Jede Unterhandlung mit uns fängt mit Waſſer an, mit dem Taufwaſſer! Aber in meiner Hütte ſollſt Du keines erhalten.

Nachdem Calirt den Alten wegen ſeines ſteten Argwohns beruhigt, nahm das Geſpräch einen friedlichen Charakter an. Das weit vor den Blicken der kleinen Geſellſchaft ausgeſpannte Meer gab Erich Gelegenheit von vergangenen Tagen, von ihren Mühen und Gefahren zu

sprechen. Er beschrieb ein Seegefecht zwischen Holländern und Portugiesen um die Besitznahme der Insel Portorico und St. Jean. Er war von seinem damaligen Herrn zur Rettung der verunglückten Holländer abgesendet worden und die sämmtliche Mannschaft des Bootes wäre beinahe eine Beute der Haifische geworden, die in unzählbaren Schaaren die Schiffe umgaben und die blutige Beute, wie sie vom Bord herabfiel, gierig verschlangen. Hunderte von diesen unglücklichen Opfern fanden ihren grausenvollen Tod im Rachen dieser Ungeheuer, indem sie sich hatten durch Schwimmen retten wollen. Calixt, Robert und Micha hatten dieser lebenvollen Schilderung mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, und der Erstere sagte: Es gibt kein fürchterlicheres Schauspiel menschlicher Grausamkeit und Blutgier als eine Seeschlacht. Hier ruft der Tyrann und Mörder seines Bruders noch das Element zu Hülfe, um desto entschie-

dener seine gräßlichen Triumphe zu feiern. Rettungslos droht der Tod den Unglücklichen, sie mögen hinschauen, nach welcher Seite sie wollen.

Wozu nur diese Greuel, rief Robert, können die Menschen nicht ewig in Frieden miteinander leben?

Die Menschen wohl, entgegnete Erich, aber nicht die Christen.

Ihr habt es auch nicht vermocht, ihr Heiden, sagte Robert rasch. Mein Vater hat mir von den Kriegen erzählt, die die freien Stämme an dieser Küste führten, lange vorher, ehe sich ein holländisches Segel blicken ließ.

Dein Vater hat den großen Geist der freien Stämme nicht gelästert, bemerkte Erich. Was er Dir sagte, mein schwarzer Sohn, ist die Wahrheit. Aber unsere Kriege waren keine Metzeleien, ebenso wie sie keine von bezahlten Söldnern geführte Schlachten waren. Wir ka-

men nicht, um Andern, die uns nichts zu Leide gethan, ihr Eigenthum und Leben zu entreißen. Wenn wir blutig ſtraften, ſo galt es Verbrechen, die an unſerm Stamm, an unſrer Blutsfreundſchaft verübt worden.

Blut iſt Blut; Ihr hättet gar nicht morden ſollen.

Nicht? ſchrie Erich. O Du Kröte, und was hätten wir denn thun ſollen?

Euern Feinden vergeben, wie die Chriſten es lehren.

Die Grimaſſe, die Erich hier machte, war vielleicht die tollſte, die er je in ſeinem Leben zu Stande gebracht. Robert blickte ihn aber keck an; die beiden Andern ſahen erſchreckt weg.

Die Chriſten lehren es? polterte Erich, aber thun ſie es auch? Sind ſie es nicht, die uns Freie unterdrückten, uns, die wir nicht ihre Feinde waren? Mit der größten Grauſamkeit

peinigen sie uns, peitschen unser Kind und Weib, rauben uns unser Gut, uns, die wir nicht ihre Feinde sind, und Du bist Narr genug, zu glauben, daß sie ihre Feinde liebkosen werden? Denen ergeht es noch tausendmal schlimmer, obgleich ich nicht weiß, wie sie das anfangen wollen, wenn ich bedenke, was wir zu leiden haben.

Robert zögerte mit der Antwort, und der alte Pflanzer setzte schnell hinzu: Nein, nein, sprecht mir nicht von Lehre und Beispiel. Mensch bleibt Mensch in allen Zonen und Welttheilen. Die Gattung ist einmal nicht anders. Sie werden sich immer einander berauben, sie werden sich immer einander hassen und todtschlagen, und das wird gehen bis ans Ende der Welt.

So gibst Du doch zu, sagte Robert, daß die freien Stämme oder unsere Voráltern auch nicht vollkommen waren?

Sie waren es auch nicht, entgegnete der alte Neger achselzuckend.

Nun denn, rief der Knabe lebhaft, so wirst Du doch an den guten Geist glauben, an den unsere Väter glaubten und von dem sie sagten, daß er die Welt bessere, die Starken stärker, die Klugen klüger, die Guten vollkommener mache?

Nein, sagte Erich grollend, ich glaube auch an den guten Geist nicht; denn so lange ich lebe, ist's nirgends besser geworden, im Gegentheil viel, viel schlimmer. Ich sehe, daß nicht eine einzige böse Krankheit die Erde verlassen hat, ich sehe, daß kein einziges Laster sich verloren, daß kein noch so kleiner Jammer uns abhanden gekommen. Wie wäre es möglich, wenn ein guter und stets thätiger Geist die Erde säuberte? Warum läßt er uns immer im Unrath stecken?

Weil er will, daß wir selbst uns anstrengen und herausarbeiten sollen.

Kann ich denn das? fragte Erich. Und

wenn ich es kann, wozu habe ich denn Gott nöthig? Antworte mir nur auf dieſe Frage, Junge. Aber Du kannſt's nicht; Deine Weisheit iſt am Ende. Ja, Bürſchchen, mit dieſer einzigen kleinen Frage wälze ich mich ſchon Jahre lang auf meinem einſamen Lager. Die Chriſten ſagen, der Menſch ſei eine elende Creatur, er komme verdorben, ſchwach und ſchlecht auf die Welt; damit aus ihm etwas werde, muß fremde Kraft ſich ſein erbarmen. Ich aber ſage, der Menſch kommt ſtark, klug und keck auf die Welt. Was er hat und iſt, erwirbt er ſich ſelbſt und wenn er ſich gegen Thier und Menſch in Reſpect ſetzt, ſo iſt das das Verdienſt ſeiner Fäuſte und ſeines Witzes. Geſchenkt wird ihm nichts; keine Plage wird ihm erlaſſen, aber was er dann endlich erworben, iſt ſein. Hat der gute Geiſt mir dieſe Hütte gegeben? Nein, ich ſelbſt habe ſie mir gegeben. Die Schwielen meiner Hände, die Wunden auf meinem Rücken ſind

die Kaufſcheine, mit denen ich dieſes Fleckchen freier Erde und dieſes Palmendach einlöſte. Die bettelhafte Lehre vom Almoſen gefällt dem Manne nicht, der da weiß, wo er's hergenommen, was er hat.

Die derbe, zügelloſe Sprache im Munde des alten Erich war den beiden jungen Leuten ſo neu, daß ſie beſtürzt ſchwiegen und ihren Lehrer anblickten, Robert mit einem Ausdruck des Zorn's, Micha mit dem der Bitte. Calixt hatte abſichtlich den Streit ſo weit gedeihen laſſen, ohne ſich hineinzumiſchen, um zu ſehen, wie ſeine jungen Schüler ſeine Lehren gefaßt und auf welche Weiſe ſie ihre Anwendung auf das Leben verſuchten. Herr, rief Robert lebhaft, ſpricht der Alte wahr? Aber wie kann er wahr ſprechen?

Und dennoch, entgegnete Calixt. Wir ſollen Alle ſo ſprechen, wie uns zu Sinne iſt. Denkt

und fühlt Erich so, warum soll er nicht auch so sprechen?

Erich ist kein Heuchler! rief Micha und reichte dem Alten die Hand über den Tisch. Robert sprang auf und zerrte ihren Arm zurück. Was thust Du, Micha? schrie er. Einem Gottesleugner, einem Menschen, der weder an den guten noch bösen Geist glaubt, gibst Du die Hand?

Die junge Creolin erröthete. Ich liebe ihn dennoch! flüsterte sie. Soll ich ihn hassen, weil er noch nicht wie ich, die Wahrheit gefunden?

Mein gutes Mädchen! rief Calirt und drückte die schlanke Gestalt an sich. Schäme dich deiner Liebe nicht. Liebe Erich, liebe ihn doppelt, weil er ein Unglücklicher, ein Irrender ist. Diese Worte waren so leise gesprochen, daß der Alte sie nicht hören konnte; nur Robert verstand sie und sah mit einem finstern Blicke bald auf Calirt, bald auf Micha, die in den Armen des

Lehrers ruhte, in reiner Schönheit, umfloſſen vom Purpurglanz der ſcheidenden Sonne.

Nun, ſoll Erich keine Antwort erhalten? fragte Robert raſch.

Gib Du ſie ihm ſtatt meiner, Micha, ſagte Calirt. Erinnere Dich, mein Mädchen, des Geſprächs, das ich vor wenig Tagen mit Dir führte, als ich Dir die Geſchichte des frommen Hiob, eines gerechten Mannes und eines Bekenners Gottes, erzählt hatte.

Schon dachte ich an Deine Worte, lispelte das Mädchen erröthend, ſchon ſtieg in meiner Seele das Bild jenes leidenden Chriſten auf.

Er war kein Chriſt, verbeſſerte Calirt. Aber in ſeinem geprüften Buſen blühte ſchon die Vorahnung der Lehre Chriſti; er hat ſomit Aehnlichkeit mit jedem ſtarken und geſunden Herzen, das in der Dunkelheit ſich unwohl fühlend, dem Lichte zuſtrebt.

Nun ſo höre, hub Micha an. Es gab einſt

einen Mann, ähnlich Dir, der frei und ungebunden lebte, von seinen Stammgenossen geachtet, im Besitze reichlich erworbenen Gutes, ohne Uebermuth sowie ohne Kargheit genießend. Kein Unrecht haftete an seiner Seele, keine Missethat belastete sein Gedächtniß. Es war ein Mann, gerecht und weise, still und ehrbar, nachsichtsvoll und gütig, den Menschen und dem Himmel eine Freude. Diesen Mann traf plötzlich ein furchtbares Elend. Sein Gut verdarb, seine Schätze schwanden hin und um den Jammer zu vollenden, befiel ihn eine gräßliche, ihn aus der Gemeinschaft der Menschen ausstoßende Krankheit. Alles floh ihn, und er saß lange einsame Tage und kummervolle Nächte, von brennenden Qualen gepeinigt, auf einem ärmlichen Lager. Da wurde in ihm der Trotz wach und er sprach: Warum mir dies Elend? Was that ich, um es zu verschulden? War ich ein Missethäter, war ich ein Räuber? Gründete ich

nicht mein Glück ehrlich und mit Mühe — und warum wurde es mir geraubt? Liebte ich nicht die Menschen, that ich ihnen nicht Gutes, und warum mir dieses schmähliche Uebel, sodaß sie mich jetzt fliehen wie Sünde und Tod? So sprach er und sein Haupt verhüllend setzte er leise hinzu: Es gibt keinen guten, keinen gerechten Geist, denn warum duldete ich sonst?

Ich glaube diesen Mann gekannt zu haben, sagte Erich nachdenkend. Lebte er nicht unter den Karaiben in einem der Stämme am großen Flusse? Ich habe mit ihm verkehrt; ich war der Einzige, der in seiner Krankheit zu ihm kam.

Du irrst, sagte Calixt, der Fromme, von dem diese Geschichte handelt, lebte in einem Lande, weit von hier und vor fast dreitausend Jahren.

So erzähle weiter, Mädchen. Ich bin begierig auf das Ende Deiner Geschichte.

Und als der Arme nun in der tiefsten Tiefe

seines Jammers saß, kam in einer Nacht ein Unbekannter zu ihm. Licht war sein Kleid, süß seine Sprache, heilender Balsam seine Gebehrde. Erkenne, Hiob, sagte dieser schöne Fremdling zu ihm, daß der gute Geist Dir dies Leiden geschickt hat, um deine Seele vor Uebermuth zu wahren, und sie in Liebe Gott zuzuwenden. Hättest Du in Deinem Gute fürder geschwelgt, hättest Du in behaglicher Ruhe der Liebe und Ehre der Menschen fürder genossen, so wäre in Deiner befriedigten und selbstgenügsamen Seele nie der Durst nach höherer Seligkeit erwacht, Du hättest nie nach Deinem Gotte verlangt, nach dem Umgang mit ihm, nach dem Anschauen seines Antlitzes in Wahrheit und Liebe. Als der Bote dieses gesprochen hatte, schwang er sich auf und siehe, es war ein Engel des Herrn. Der geprüfte Fromme aber wurde gesund und seine Seele war gerettet.

Micha hatte sich erhoben, als sie den Schluß

ihrer Rede sprach. Ihre schlanke Gestalt, dem Lichte zugekehrt, zeichnete sich in reinen Umrissen an der dunkeln Wand der Hütte ab. Ihre Locken wallten und ihr Auge, sonst düster und in sich gekehrt, schwamm im verklärenden Lichte wie das Auge eines Engels. Robert blickte sie stumm und entzückt an und Calixt schlang seinen Arm um ihren zarten Leib und drückte einen Kuß auf ihre Stirne. Erich hatte sich am Eingangpfeiler hingelehnt, und seine Gesichtsverzerrungen hatten nachgelassen. Er sah mit einem wilden und fast drohenden Blicke das Mädchen an, und als man erwartete, daß er sprechen würde, schwieg er und schüttelte sich wie im Fieber.

Ich muß Euch bitten, meine Freunde, hub er an, mich jetzt in meiner Hütte allein zu lassen. Die Früchte, die ich gepflückt, müssen auf dem Boden ausgebreitet und in die gehörige Lage gebracht werden. Zudem geh' ich jetzt

bald mit meinem Paul an den Strand Schildkröten zu fangen; denn morgen gibt der Gouverneur ein Festessen und der alte Erich ist ihm bekannt; meine Schildkröte wird besser bezahlt als die eines Andern. Nochmals, nehmt's nicht übel, daß ich euch wegschicke.

Calixt entfernte sich mit seinen Schülern, indem er dem wunderlichen Alten versprochen, bald wiederzukommen. Robert zürnte, daß Erich nicht hatte nachgeben wollen. Wie kann der einfältige Mann nur an seine elenden Früchte und an seine paar Schildkröten denken, während Micha und ich mit ihm sprach? rief er unmuthig. Man muß ihn in seiner Dummheit lassen; er verdient's nicht anders. Was mich betrifft, ich hätte ihn prügeln können.

Robert, Robert! rief Calixt, wie oft sagte ich Dir, daß Du bescheidener urtheilen, daß Du duldsam und verträglich werden mögest.

Als die Gäste die Hütte verlassen, trat

Paul herein und fand seinen Herrn in großer Aufregung und mit gekreuzten Beinen auf dem Tische sitzend. Grade auf diesen Tisch sollten die Früchte sorgsam hingelegt werden, aber der Alte rührte sich nicht. Nun, Herr, fing Paul endlich an, wenn Du nicht herabsteigst, so kann die Arbeit nicht vor sich gehen.

Schweige, rief Erich. Laß mich allein. Ich werde diese ganze Nacht hindurch denken.

An was denkst Du denn?

Geh, geh, und laß Dich vor Sonnenaufgang nicht sehen.

Wie, Herr, auch nicht einmal die Schildkröten willst Du fangen?

Statt aller Antwort hob Erich einen schweren Stock in die Höhe, und der Sklave entfloh mit einem lauten Schrei des Entsetzens und der Verwunderung.

Als eine tiefe Stille in der Hütte herrschte und draußen eben so lautlos die Nacht nieder-

sank, hörte man in der Hütte mit einer dumpfen Stimme die Worte sprechen: Dieser Mann war reich und angesehen; er hatte sich mit rüstiger Hand vielleicht noch mehr erworben als ich besitze, und er verlor Alles. Ihm geschah größeres Unrecht als mir geschehen würde, wenn meine Hütte der Blitzstrahl träfe, oder ein übermüthiger Nachbar mir mein Gut raubte. Wie, wenn ich diese Nacht schon mein Besitzthum, auf das ich so stolz bin, verlöre? Es ist möglich. Es ist eben so möglich, daß eine schlimme Krankheit mich befällt; würde ich sprechen, es gibt einen guten Geist, und er zieht mich dadurch zu sich? Würde ich so sprechen? Würde ich zu mir selbst sagen: Alles, was da lebt, was uns erfreut, was uns labt und stärkt, ist noch nicht das Rechte, ich muß es wegwerfen, um das Bessere zu erlangen?

Oder würde ich sagen: Nun das Thier verliert ja auch sein schönes Fell, die Pflanze ihre

duftige Blüte; mir wird auch die bunte Schlangenhaut des Glückes ausgezogen und nach bleibt ein häßlicher Wurm, den man in die Erde verscharrt und dessen Niemand mehr gedenkt. —

Die Stimme verhallte in der Nacht, das Gesäusel der Palmengipfel setzte sie gleichsam gespenstisch fort und trug sie über das weite hallende Meer, dessen Wellen der mitternächtliche Wind kräuselte. Der krystallene Himmel war voll tropischer Glut und treibender schöpferischer Stille.

Eine für den Maßstab der europäischen Bevölkerung von St. Thomas sehr ansehnliche und elegante Gesellschaft hatte sich bei dem Gouverneur versammelt. Man tanzte, es waren Spieltische errichtet und ein Theil der Menge erging sich auf einer schönen Terrasse, die die

Aussicht auf das Meer und den Hafen öffnete. Die Lichter des Saals und die tanzenden Gruppen bildeten ein eigenthümliches phantastisches Gemälde für die Beobachter auf der Terrasse, über denen der dunkle Sternenhimmel flimmerte und welchen das weite Meer seinen kühlen Athem und sein geheimnißvolles Rauschen zusendete. Calixt gehörte zu den Gästen, die die kühle Terrasse den Prunkgemächern vorgezogen hatten, und er nahm eben an einem Tischchen Platz, um durch die hellen Scheiben des Bogenfensters in den Saal zu blicken, wo Fräulein Ulrike Sture eben ihre graziösen und prächtigen Menuettouren vollbrachte und mit einem majestätischen Wald schwankender Federn bald in den obern Reihen glänzte, bald wieder in der Tiefe des Saals auftauchte, als ein eifriges Gespräch in seiner Nähe ihn von dem Anblick der Tänzerin hinweglockte. An einem Tischchen nebenbei hatten eine Dame und zwei Herren

Platz genommen. Ein dicker Mann in einem reichgestickten Rocke stand vor ihnen und bewegte in langsamen und ausdrucksvollen Schwingungen einen Bambusrohrstock mit einem goldenen Knopfe. Calixt kannte die Theilhaber dieser Gruppe und ihr Gespräch interessirte ihn daher doppelt. Der eine der jungen Männer war ein Nordamerikaner, der Sohn eines reichen Handelshauses in Neu-York. Erst vor kurzem hatte er die schöne junge Dame, eine Französin von Geburt und von alter Familie, als seine Frau heimgeführt. Ihr zur Seite saß ihr Landsmann, ein junger Franzose, schweigend in düstrer Laune, ohne irgend eine Theilnahme an dem Gespräch zu bekunden. Der dicke Herr, ein Holländer, verbreitete sich eben sehr ausführlich über das Colonialsystem und über die Pflichten der Ansiedler gegen den Mutterstaat. Dies war ein Thema, das eben an der Tagesordnung fast überall, wo man hinhörte,

verhandelt wurde. Die seit einer Reihe von Jahren immer erneuten Zwiste und Streitigkeiten zwischen den Colonien und England hatten die Aufmerksamkeit der Politik stets wach erhalten, und die neuesten tumultuarischen Auftritte in Boston und Philadelphia in Betreff der Zölle frischten die alten Kämpfe der Stempelacte wieder lebendig auf. Was in den Staaten Nordamerika's geschah, fand sein treues Echo auf den westindischen Inseln. Die Debatten sprangen von Insel zu Insel und die Beschlüsse des britischen Parlaments, obgleich sie für die Bewohner von St. Thomas durchaus keine Gültigkeit hatten, stimmten dennoch die Gemüther aufrührerisch und unterwarfen das „Für" und „Gegen" einer leidenschaftlichen Berathung.

Der holländische Pflanzer zählte in einem schläfrigen Tone eine Reihe Thatsachen her. Mynheer's Standpunkt schien kein philosophischer zu sein und er ermüdete sichtlich die Aufmerk-

samkeit seines Zuhörers, des jungen Amerikaners, denn das französische Paar hörte nicht zu. Sir James suchte ihn daher mehre Mal zu unterbrechen, aber der Holländer machte dann eine besondere bedeutungsvolle Schwingung mit seinem Bambus, als geböte er mit dem Scepter Stille, sodaß der Gegner lächelnd schwieg und abwartete, bis es dem unermüdlichen Sprecher selbst gefallen würde, eine Pause zu machen. Endlich trat dieser Zeitpunkt ein und der Amerikaner sagte mit einem feinem schönen muthigen Gesichte sehr wohlkleidenden spöttischen Lächeln: Aber, mein lieber Herr, Ihr nennt mir da eine Menge Thatsachen, von deren Existenz ich durchaus nichts weiß. Die Colonien sollen durch die Sorgfalt des Mutterstaates gepflanzt worden sein, — nicht doch, die Unterdrückung Englands pflanzte sie nach Amerika. John Robinson mit seinem kleinen Häuflein Puritaner ließ sich, vor der Glaubenstyrannei seines

Vaterlandes fliehend, in den Wüſten Amerika's nieder. Er erduldete alle Unbill, die Natur und wilde Völkerſtämme gegen ihn und ſeine kleine Gemeinde ausübten. Später gab König Karl dem William Penn das Patent über jene Länderſtrecke, die man Pennſylvanien genannt. Was iſt aber ein königlicher Freibrief? Hilft er gegen die Schrecken der Einöde, gegen die Grauſamkeit wilder Horden? Was that England, dreitauſend Meilen entfernt, für ſeine Colonien? Arme und muthige Männer mußten ſich mühſam den Boden erkämpfen, auf dem ſie ihre Ernten halten ſollten. Das kleine Häuflein wurde täglich geringer, es verſchwand ſpurlos in dem Dickicht der Urwälder, vergiftete Pfeile, barbariſche Liſt rafften die Brüder hin; dennoch hielt zuſammen, was das Leben davontrug. Die errungene Glaubensfreiheit machte ſie ſtark, ſie waren durch ſich ſelbſt feſt, nicht durch Englands Hülfe. Sobald England an-

fing, ſich um ſeine Colonien zu kümmern, ſo geſchah es nur, um Departementschefs abzuſchicken, die nach Amerika gingen, um ſich zu bereichern, um Freiheiten auszuſpüren, Handlungen in falſches Licht zu ſtellen und die freie, rechtliche Denkweiſe der Bürger zu verdächtigen. Wer waren dieſe Abgeordneten, die wir in unſerer Mitte zu den höchſten Gerichtsſtellen emporſteigen ſahen? Männer, die froh waren, aus ihrem Vaterlande auswandern zu können, weil ſie fürchten mußten, daſelbſt vor die Gerichtsſchranken geſtellt zu werden. — Dann nennt Ihr eine Thatſache, daß wir mit Englands Waffen beſchützt worden. — Nicht doch. Die Amerikaner haben edelmüthig die Waffen zu Englands Vertheidigung ergriffen, haben mitten unter ihrem arbeitſamen und beharrlichen Fleiße tapfern Muth zur Vertheidigung eines Landes bewieſen, deſſen Grenzen von Blut überſchwemmt waren, während die innern Gegen-

den allen ihren Erwerb zu Englands Nutzen hergaben.

Mynheer wiegte seinen Stock, führte ihn langsam an die Stirne und preßte an diesen faltenreichen Thron des Gedankens den goldenen Knopf mit einer so ausdrucksvollen Bewegung, daß seine Absicht zu sein schien, seinem jungen Gegner zu imponiren, ohne nöthig zu haben, nochmals die Reihefolge der „Thatsachen" vorzuführen. Aber der junge Amerikaner machte ein so triumphirendes Gesicht, daß Mynheer sich dennoch entschloß, in die Waagschaale des Streites noch einige „wichtige Gründe" zu werfen.

Sei dem auch wie ihm wolle, Sir, hub er an, so werden Sie mir doch nicht Englands Befugniß abstreiten, seinen Colonien Abgaben aufzulegen. Das Parlament hat das Recht, zum Besten des Ganzen von jedem Theile ein Gewisses zu fordern. Nun haben die Colonien England viel gekostet, dafür müssen sie billig

zahlen. Ich bin zwar kein Politiker, aber dieser Grundsatz scheint mir doch so unbestreitbar wie das Licht der Sonne.

Durchaus nicht, mein bester Herr, erwiederte Sir James. Das Parlament hat nur Recht, von solchen Theilen des Staates Abgaben zu fordern, deren Abgeordnete Sitz und Stimme in der allgemeinen Berathung haben. Sind wir Amerikaner in diesem Fall? Haben wir unsere Abgesandten im Parlamente, die für uns sprechen? Nein. Dreitausend Meilen von uns entfernt berathschlagt man über unsere Angelegenheiten, ohne sie zu kennen, und den willkürlichen Gesetzen, zu denen wir kein Votum gegeben, sollen wir uns fügen?

Auf diese Weise sagt Ihr Euch also von König und Staat los? fragte der Holländer und riß seine großen phlegmatischen Augen auf eine gefährliche Weise auf.

Durchaus nicht! da sei Gott für! rief der

Amerikaner warm. Seine Majestät in England hat keine treuern Unterthanen als uns. Wir widersetzen uns nur standhaft der Ungebühr einiger ehrgeiziger Staatsmänner, die jetzt gerade am Ruder stehen. Wir begreifen recht wohl, daß England in Verlegenheit ist, daß es die fünf Millionen Pfund Zinsen, die eine seit dem pariser Frieden auf hundert und acht und vierzig Millionen gesteigerte Schuldenmasse nöthig macht, nur mit Mühe aufbringt, und daß es lüstern die Blicke auf unsere durch Fleiß und Ausdauer endlich üppig emporgeblühten Staaten heftet; aber geben wir nach, erkennen wir das Recht des Parlaments, uns Taxen aufzulegen, einmal an, so ist keine Garantie mehr für unser Eigenthum da und Sklaverei und Untergang ist die Folge. O du armer und verfolgter John Robinson, wir, deine Nachkommen, müßten vor deinem zürnenden Schatten flüchten, wenn wir ewige Güter der Freiheit und

des Lebens, die zu erringen dich so viel kostete, feigherzig hinwürfen bei dem ersten drohenden Winke der Willkür.

Die Rede des jungen Mannes hatte, nachdem sie zu der Höhe dieses leidenschaftlichen Schwunges emporgestiegen war, einige Zuhörer aus dem Saale herbeigelockt. Als die Dame dies bemerkte, legte sie ihre Hand sanft auf den Arm ihres Mannes und flüsterte leise: Vorsicht! James. Dieses liebevolle und sorgliche Zeichen legte sogleich den Sturm der Gefühle im Busen des Sprechers. Er sah zu seinem jungen Weibe herüber mit jenem dankenden und zärtlichen Lächeln, das seine völlige Zustimmung ausdrückte. Du hast Recht, liebe Tony, sagte er, ich hatte ganz vergessen, daß ich nicht in dem alten Gartensaale meines Vaters bin und nicht dem Onkel Richard gegenüber, der ein Anhänger des Parlaments ist, seitdem er mit Herrn Franklin in England gewesen.

Doctor Franklin! rief eine Stimme laut und erstarb gleich wieder, sodaß die hinzugefügten Worte nicht gehört wurden. Man erblickte ein kleines Männchen im Gedränge stehen, das mit einem begeisterten Blicke zum Himmel blickte und die Hände faltete. Als es die vielen Augen auf sich gerichtet sah, zog dies unscheinbare Männchen schnell eine übergroße Horndose aus der Tasche und nahm eine sehr geräuschvolle Prise. Einige Umstehende lächelten, Andere wandten sich verächtlich ab. Das ist der Doctor Crippenpooker, sagte der Holländer erklärend, indem er der Madame James die fragliche Figur mit dem Stockknopfe zeigte. Er ist nahe daran, ein Zimmer im neuen Irrenhause zu Connecticut zu beziehen, wenn die Behörden es nicht vorziehen, ihn lieber unter die Brüdergemeinde zu stecken. Schwer ist's, zu entscheiden, wo er eigentlich hingehört. Mit dieser boshaften Stichelei hielt sich Mynheer schadlos für die

Niederlage, die er im politiſchen Kampfe mit dem Amerikaner, der die Unhöflichkeit hatte, weder ſeine Thatſachen noch ſeine Gründe zu reſpectiren, erlitten. Mehre amerikaniſche Großhändler ſetzten den Streit fort, und er erreichte eine gefährliche Wildheit. Es wurden Toaſte ausgebracht, die zwei engliſche Unterbeamten zwangen, den Saal ſchnell und heimlich zu verlaſſen. Die anweſenden Dänen und Holländer ſuchten eine begütigende Rolle zu ſpielen, als ſie ihnen aber nicht gelang, bildeten ſie Gruppen für ſich und das Gaſtmahl gewann dadurch eine feindliche, aufrühreriſche Phyſiognomie. Der Tanz hörte auf und die Trinkgelage begannen. James hatte ſich mit ſeiner Frau entfernt und Arthur, den jungen Franzoſen, in der träumeriſchen und mislaunigen Stimmung, der er ſich gleich anfangs ergeben, zurückgelaſſen. Der junge Mann ſchritt, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, auf der Terraſſe hin und

her. Die Flammen der Pech-Vaſen warfen ihre grellen Lichter auf die hohe ſchlanke Geſtalt und auf das bleiche Geſicht, deſſen Züge ſcharf ausgeprägte, faſt bronzene Formen zeigten. Die Locken, vom Puder entblößt, lagen zerſtreut auf dem geſtickten Uniformkragen, der Treſſenhut war tief ins Geſicht gedrückt. Bei einem ſeiner unruhigen Gänge traf er auf die kleine zuſammengedrückte Figur des Doctor Crippenpooker, der ſich an die Bruſtwehr der Terraſſe gelehnt hatte und in dem Spiel der Windlichter faſt wie eine groteske Verzierung des Gitters erſchien. Der Franzoſe, den wir für jetzt bei ſeinem Taufnamen, Arthur, nennen wollen, warf einen forſchenden Blick auf die gnomenhafte Geſtalt und als er ſie erkannt, blieb er ſtehen und reichte langſam und gravitätiſch ſeine Rechte dem Kleinen hin. Komm hervor, Amandus, rief er; wir ſind allein und in dieſer dunkeln Nacht geſtatten es die finſtern Gewalten, die

über unſerer Geburtsſtunde walteten, daß wir mit einander frei verkehren.

Hörten Sie den Streit vor wenig Augenblicken? fragte der Doctor, der aus ſeinem Winkel hervorkroch.

Ich hörte ihn, erwiederte Arthur dumpf. Aber dieſe Leute ſtreiten und verhöhnen ſich ohne zu wiſſen weshalb. Nur in meiner Bruſt glüht der Zunder und wenn ich das Wort erhübe, ſie würden bleich werden, dieſe Krämer, und ihrer Zunge Macht wäre dahin. Alles, was das junge Amerika England vorzuwerfen hat, iſt doch nur die Beeinträchtigung weltlicher Intereſſen. Ein Kaufmann rechtet mit dem andern und beide klimpern ſie dabei in ihren Taſchen mit Goldſtücken — Frankreich — Amandus, — Frankreich hat mit ſeinen zertretenen und beleidigten Kindern einen andern Kampf auszufechten! Eine andere Rechenſchaft iſt es, die wir fordern.

Still! rief der Doctor. Still, still! Mich dünkt, es raſchelt im Gebüſch, es rauſcht im Meer, es flattert in den Lüften, es fällt von den Sternen nieder und flüſtert zu unſern Füßen.

Ich athme Frankreichs Luft, ſagte Arthur, die Arme gegen das Meer ausbreitend! Der ſüße Athem der Liebe bläſt an meine Wange; ich ſchlürfe ihn mit Wolluſt und er erweitert meinen Buſen. Die alten Helden der Normandie entſteigen ihren Gräbern, es erklingen die Harfen der Minneſänger, ich ſehe die Kathedrale von Rheims, wo unſere Könige gekrönt wurden. O Frankreich — goldnes Frankreich! Warum biſt du nicht mehr was du warſt? — Warum ſtößt du deine Söhne von dir und läßt ihr liebeglühendes Herz in der kalten Fremde verbluten?

Ihr habt große Denker, freiſinnige Staatsmänner! flüſterte der Doctor. Ich las Montesquieu's Schriften, ich hörte ihn in England

preiſen; auch Voltaire ſah ich in Begeiſterung für Englands Parlament und Regierungsform. Es keimt die Saat — ſie wird, ſie muß Früchte tragen.

Der junge Mann hörte dieſe Worte nicht; er hielt noch immer ſeine Arme gegen das Meer hin ausgebreitet, und ſein Antlitz nahm immer mehr den Ausdruck leidenſchaftlicher Trauer und Sehnſucht an.

Es iſt die Stunde noch nicht gekommen! rief der kleine Doctor ängſtlich. Kein Seufzer, keine Thräne beſchleunigt den Gang der Ereigniſſe.

Haben Sie Briefe aus dem Gebirge? fragte Arthur haſtig, wie aus Träumen erwachend.

Der Kleine ſah ſich vorſichtig um und jetzt erſt drang ſein ſcharfes Auge an den düſtern Ort, wo Calixt an ſeinem Tiſchchen unbeweglich ſaß. Er zog ein Papier hervor, winkte ſeinem Gefährten und Beide ſtiegen die Treppe

der Terrasse herab, sich in dem Dunkel der Gartengänge verlierend. Der weite Platz war jetzt völlig leer und ein tiefes Schweigen herrschte, nur hier und da von den Trinksprüchen der entfernten Gäste im Saale unterbrochen. An Calixt's Seele gingen die bedeutenden Gestalten und die inhaltsschweren Reden der letzten Stunden vorüber; es war ihm, als zöge langsam aber unvermeidlich eine schwere düstre Wolkendecke am Horizonte herauf, die nach und nach den Glanz der Sterne und den friedlichen Spiegel des Mondes einhüllte. Seine Brust war beklemmt, sein Athem schwer. — Der Geist hat ein gewisses Vorgefühl, ein weit deutlicheres wie der Körper, von den Kämpfen, die ihm bevorstehen. Calixt empfand diese bange und drückende Ahnung von dem Momente an, wo er an jenem entscheidenden Abende am Baume gelehnt stand und Elisabeth's Worte wie Beschwörungen in sein Herz klangen. Als er Eu-

ropa verließ, war es ruhig, jetzt waren acht Jahre vergangen und es ließen sich Vorzeichen eines geheimnißvollen Sturmes spüren. Der Kampf der Geister war auf die höchste Spitze getrieben worden; Frankreich war das Schlachtfeld der streitenden Ideen und die Waffenblitze leuchteten bis nach Amerika's Wäldern herüber. Noch waren diese Waffen glänzende Zauberdolche und Schwerter, noch hüllten sich die Dämonen des Kampfs in prunkende, friedliche Gewänder, aber in die wachen Seelen der Patrioten klangen schon dumpfe Weissagungen blutiger Entscheidungen.

Diesen Träumereien nachsinnend, schrak Calirt auf seinem einsamen Platze zusammen, als er eine in Schleier gehüllte, fliehende Gestalt über die Terrasse auf sich zueilen sah. Er erkannte Ulrike Sture, die ihn überall gesucht hatte und ihn jetzt bat, sie nach Hause zu führen, weil, der Himmel weiß, durch welchen

Umstand verhindert, der Bote, der sie abholen sollte, noch nicht erschienen war. Calixt miethete eine Tragkutsche und schloß sich als Begleitung an dieselbe an. Während des langsamen Ganges der Träger unterhielt er sich mit der Dame und suchte deren Besorgnisse, deren Gegenstand ihr Bruder war, zu zerstreuen. Während er noch beschäftigt war, Herrn Sture's Gesundheit als eine unerschütterliche darzustellen, sah er in den Schatten der Nacht die schwerfällige Kutsche des Capitains auf sich zurollen. Andrews, der Hausintendant und oberste Sklavenaufseher, der voran ritt, verließ sogleich sein Pferd und nahte sich dem Palankin in demüthiger Stellung.

Was gibt's? Was ist meinem Bruder zugestoßen? fragte Ulrike, mit halbem Leibe sich aus dem geschlossenen Sitze herauslehnend und ihr von Besorgniß und Unruhe gerötheres Gesicht den Nachtlüften preisgebend.

O nichts von Bedeutung, gnädigstes Fräulein, entgegnete Andrews. Es hat sich eine kleine Emeute erhoben.

Eine Emeute? schrie Ulrike, und stieß die Thür ihres Kastens auf und stand plötzlich auf der Straße. Eine Emeute? Eine Sklavenemeute? Und das gegen meinen Bruder?

Nicht so eigentlich gegen den Herrn Capitain, den Gott erhalten möge, als vielmehr gegen Euern ergebenen Knecht, der vor Euch steht.

Gegen Dich? Weshalb?

Possen! Kinderspiel! Wegen ein paar Schläge die ich über die Zahl geben ließ. Ich muß nur entschuldigen, daß Euer Gnaden Wagen etwas später eintrifft, weil die schwarzen Bestien mir den Arm gebrochen hatten, und der Herr Capitain mich nicht eher aussendete, als bis ich verbunden war.

Nur schnell nach Hause! befahl Ulrike und stieg in die Kutsche. Sie kommen doch mit

mir, Herr Rohatz? rief sie Calirt zu, und dieser nahm das für ihn bereit gehaltene Pferd an. Der Zug bewegte sich für die Ungeduld der beiden Reisenden viel zu langsam. Endlich zeigte sich im Glanze des aufgehenden Mondes die zierliche Säulenfaçade von Sture's Hause. Es lag stille wie ein Kirchhofmonument da und durchaus kein Anzeichen einer eben unterdrückten Emeute ließ sich im weiten Umfang dieses friedlichen Palmenhaines und dieser hellen, mondbeglänzten Terrassen sehen. Calirt theilte hierüber sein Erstaunen den neben ihm reitenden Andrews mit, und dieser erwiederte lächelnd: Dergleichen machen wir schnell ab, aber wenn Ihr aufmerksamer hinsehet, so werdet Ihr auf den Steinplatten und an den Säulen des Eingangs noch kleine Andenken an eine heiße Viertelstunde erblicken.

Ulrike war ausgestiegen und flüchtig wie ein Reh in's Haus geeilt; als Calirt ihr folgte, er-

blickte er den Sockel der Säulen mit Blut besprützt und eben frisch abgewaschene breite Blutspuren am Boden.

Es thut mir leid, daß der rothe Schmuz gerade hier anspritzte, für gewöhnlich haben wir andere Plätze zu unsern kleinen Besprechungen, aber das Gesindel wollte durchaus mit dem Herrn reden und drang sogar bis zu diesen Stufen. Nun, wo man sündigt, da wird man auch bestraft, das ist ein altes Gesetz.

Wer hat Euch den Arm gebrochen? fragte Calixt.

Der kleine Hund, der Robert, oder Nor, wie wir ihn nennen. Die Hölle weiß, wo der dünnleibige Satan die Kraft hernahm.. Ich habe aber von dem Herrn das Versprechen, daß ich den Burschen auf mein Butterbrot legen und als Sardelle verspeisen kann. Wahrhaftig, ich habe gerade Appetit zu einem solchen Bissen.

Robert? rief Calixt. Ist es möglich? Was kann ihn dazu bewogen haben?

Andrews hörte nicht mehr hin, er nahm den Rapport eines Sklaven in Empfang und sagte lachend: Du siehst, Zibo, ich kann nicht mehr schlagen; meine Zuchtruthe ist gelähmt, und es war eine gute, eine kräftige Zuchtruthe. Seine Majestät der König hatten in allen Ihren Staaten vielleicht keinen so echten alt-dänischen Arm, wie er mir noch heute Morgen frisch an der Schulter wuchs. Darum macht Ihr Euch an die Arbeit. Aber hübsch die Zugänge verschlossen, damit der Herr in seinem Morgenschlummer durch den Gesang unserer Vögel nicht gestört wird.

Als Calixt sich schaudernd abwandte, sah er Ulrike zwischen den Säulen erscheinen. Mein Bruder bittet Sie, hereinzukommen, rief sie, indem sie ihren Arm in den ihres Gastes legte.

Es ist noch nicht spät und Sie werden eine Tasse Thee nicht verschmähen.

Als Beide eintraten, fanden sie Sture mit Frankherr beim Schachspiel. In dem Gesichte des Erstern herrschte wie immer vollkommene Ruhe, aber die Blicke seines Mitspielers hefteten sich mit dem Ausdruck der Unruhe und des Vorwurfs auf Calixt. Ulrike bereitete den Thee und führte die Unterhaltung, indem sie den einsylbigen Erkundigungen ihres Bruders über Personen, die sie auf dem Balle angetroffen, Rede stand. In jedem Moment, da die Thür aufging, glaubte Calixt die junge Creolin eintreten zu sehen; aber Micha erschien nicht, statt ihrer trug eine fremde Sklavin das Gebackene und die Früchte auf. Die zwangvolle, in den immer häufiger werdenden Pausen des Gesprächs herrschende Stille, die ungewöhnliche schweigsame Laune Frankherr's und mehr wie dieses, die Ungewißheit über Micha's Schicksal trieben

Calixt an, dieſe peinliche Zuſammenkunft ſo bald wie möglich zu endigen. Er ſchlug das Anerbieten Sture's, mit ihm eine Flaſche Wein zu leeren, aus und entfernte ſich. Auf dem Vorſaal kam ihm Frankherr nach, erfaßte ſeine Hand und rief: Sie wollen doch nicht nach Hauſe? Sie ſind ermüdet, bedenken Sie den weiten Weg! Nehmen Sie mein Zimmer für dieſe Nacht an.

Calixt willigte ein.

Hier der Schlüſſel, ſetzte der Herrnhuter mit einer unruhigen und bekümmerten Miene hinzu. Ich habe mit Ihnen zu ſprechen. Beſter, lieber Freund, wie konnten Sie nur ſo unvorſichtig ſein und gegen den ausdrücklichen Willen des Capitains handeln?

Gegen ſeinen Willen?

In Betreff jener beiden Kinder, erwiederte Frankherr. Sie hätten ſich ihrer nicht annehmen ſollen. Sie glauben nicht, wie vorſichtig

wir sein müssen. Für jetzt kein Wort weiter. Ich treffe Sie noch wach in meinem Zimmer.

Der Gesellschafter Sture's entschlüpfte mit einer Schnelligkeit, als fürchtete er wie der eingeschüchtertste Sklave die Peitsche seines Herrn. Calixt ging den Säulengang hinab und bog in den abgesonderten Corridor, der zu Frankherr's Zimmern führte. Im Glanze des Mondes breiteten sich die dunkeln Büschel der Palmen hoch in dem dunkeln Blau des wolkenlosen Himmels aus. Das Geschrei der Papageien, das ferne widrige Gekreisch einiger wilden Affenarten war verstummt und von all den glänzenden und glühenden Lichtern des Tages war nur ein blasser gelblicher Streif am Horizonte nachgeblieben. Die Gebäude der Plantage, meistens Magazine, Frucht- und Waarenbehälter, bildeten einen weiten unregelmäßigen Halbzirkel um das Wohnhaus. Die Fenster dieser Vorrathskammern waren mit Gittern versehen und die Stan-

gen und Vorlegeschlösser der dunkelfarbigen Thore schimmerten matt im Mondlichte. Kein lebendes Geschöpf ließ sich blicken, Alles war still wie im Grabe. Calixt fühlte dieselbe einengende Atmosphäre, die ihn aus dem Zimmer vertrieben. Es war ihm, als brütete diese Nacht irgend ein unbekanntes wildes Schreckniß aus, als sollten jetzt Ereignisse vorfallen, die in naher schrecklicher Verbindung mit jenen Blutspuren an den Säulen des Eingangs standen. Er konnte sich nicht entschließen, in's Zimmer zu treten und blieb auf dem Gange stehen, im Schatten einer Säule. Die tiefe Stille herrschte unausgesetzt — endlich war es dem Ohre des Lauschers, als tönte aus der Ferne ihm ein verworrener Stimmenklang entgegen. Gleich darauf war Alles wieder still — dann aber nahm die verschwiegene Nacht leise, aber gräßliche Schmerzenslaute auf. Diese Töne, die Calixtens Blut erstarren machten, kamen aus keinem der vor-

dern Gebäude, sie wehten aus größerer Entfernung herüber. Hinter den Magazinen standen die Scheunen, in denen die Neger arbeiteten. Es war dies eine Gegend, in die nicht leicht sich der Fuß eines Fremden verirrte. Die enge Gasse, die hier durch die dicht aneinander gebauten niedrigen Blockhäuser gebildet wurde, hatte etwas eigenthümlich Verödetes und Abschreckendes. Wie in Venedig eine Brücke, über die der Fuß der vom Gericht verurtheilten Unglücklichen einst gehen mußte, die Seufzerbrücke hieß, so verdiente diese enge, dunkle, mit leeren Tonnen und Gerüll aller Art noch enger gemachte Straße mit mehr Recht den Namen der Seufzergasse. Hier war der Schauplatz, wo Andrews unumschränkt regierte und wo sein Scepter, die Sklavenpeitsche, ihre volle schreckliche Macht ausübte. Die wenigen Pausen, die den armen, mehr wie Thiere belasteten Arbeitern gegönnt wurden, füllten sie mit den

zügellosen wilden Späßen, mit jener an Wahnsinn grenzenden tobenden Lust aus, die bei den mehr gebildeten und menschlicher behandelten Negern der andern Plantagen nicht mehr gehört wurden. Hier allein herrschte noch die entsittete und entmenschte Rotte, wie sie in den entarteten Ueberbleibseln der karaibischen Stämme bei Eroberung der Insel sich vorgefunden hatte. Dies nannte Herr Sture eine unverdorbene kräftige Race und Andrews rühmte sich, daß trotz des strengen Regiments seiner Peitsche nirgends ein so lustiges Völkchen Schwarzer angetroffen werde als auf den Feldern und in den Ställen des Capitains. „Das macht," pflegte er zu sagen, „weil wir keinen der Schwarzröcke und Psalmensänger über unsere Kindlein kommen lassen, und weil wir ihnen einen Schluck Branntwein oder eine Pille Opium nicht versagen, wenn sie schwach werden."

Es war in dieser Nacht zum ersten Male,

wo Calixt den Muth faßte, sich in jene verbotene und gefürchtete Straße zu begeben. Die Besorgniß um das Schicksal seiner jungen Freunde ließ ihn jede Bedenklichkeit besiegen. Wie er über den einsamen Hof ging, glaubte er dieselbe Blutspur auf den Pflastersteinen zu bemerken. Er folgte ihrer Leitung, und sie verlor sich in den engen, versteckten Eingang der Gasse. Eine dumpfe, von den Ausdünstungen der Bündel gedörrten Mais' geschwängerte Luft wehte ihm entgegen. Große Haufen ausgehülseten Zuckerrohrs und aufgethürmte Massen des Abfalls anderer Pflanzen und Sträucher thürmten sich ihm entgegen und nahmen im Mondenschimmer, indem ihre Schatten sich mit denen der niedrigen Häuser vermischten, das Ansehen eines Meeres an, dessen wilder Wellenschlag plötzlich erstarrt war. Nirgends war ein Lichtschimmer zu bemerken, und dennoch war es im Innern dieser furchtbaren stummen Gebäude gräßlich le-

bendig. Calixt hörte, sein Ohr an eines der verschlossenen Zugänge legend, ein fortwährendes wildes, aber möglichst leises Bewegen drinnen. Nur Andrew's Stimme hörte er deutlich, aber was er sprach, verstand er nicht. Eine Seitenthüre wurde geöffnet und zwei Neger füllten an dem nahen Brunnen einen Eimer mit Wasser. In dieses Wasser warf einer der Träger einige Handvoll einer weißlichen Masse hinein und so wurde der Eimer wieder fortgetragen. Sie hatten Calixt nicht bemerkt und da die Thüre offen blieb, schlüpfte er unbemerkt in's Gebäude. Seinem Blicke zeigte sich hier eine weite unregelmäßige, roh zusammengefügte Halle, die mit einer Menge von Sklaven gefüllt war, welche sich in eine Ecke zusammendrängten und beim Anblick des Eimers einen kurzen, wilden Schrei ausstießen. Auf einer kleinen, durch lose Bretter veranstalteten Erhöhung, über deren Brüstung ein rother Mantel in unordent-

lichen Falten ausgebreitet lag, ſtand Andrews und ein Sklave hielt einen Stab ihm vor, in den er von Zeit zu Zeit Zeichen ſchnitt. Der dicke Sklave Zibo ſtand hinter ihm.

Sind die Geißelſtöcke und das Salzwaſſer bereit? fragte Andrews ſich langſam umwendend. Zibo nickte.

Nun wohl, ſo binde für's erſte die ſechs Burſchen da, die ich Dir bezeichnet habe, an den Pfahl. Laß ſie ihre Sprünge machen. Sieh aber zu, daß der Knebel aus ihrem Munde nicht weicht, denn ſie haben verdammt laute Stimmen. Doch halt, ſetzte er hinzu, als Zibo enteilen wollte, ſind nicht auch Weiber unter den bezeichneten?

Nur eine, entgegnete der Unteraufſeher; aber ſie wird die Strafe nicht aushalten, obgleich ſie ſie verdient hat. Noch hat der Rücken und die Bruſt keines Weibes die Salztaufe überſtanden.

Es wird wohl ein großer Schade sein, wenn sie stirbt, Zibo?

Wie Ihr's verlangt, Herr entgegnete der Sklave. Ich thue meine Schuldigkeit. Er gab seinen Schergen einen Wink, und die sechs Opfer wurden in der Mitte der Halle an Pfähle gebunden. Es war ein entsetzliches Schauspiel, wie sich die armen Gepeitschten wandten und trotz des in Strömen herabfließenden Blutes dennoch keinen Schmerzenslaut von sich gaben. „Es ist unnütz," bemerkte Zibo, „daß wir sie geknebelt, denn die Bestien sind so verstockt und abgehärtet, daß sie nicht wehklagen und schreien würden, wenn sie auch könnten."

Als endlich die geschwungene Geißel erlahmte, warf man die Halbtodten auf eine Streu nieder und Zibo ließ es sich nicht nehmen, mit einem Werkzeug, das wie ein Weihbüschel gestaltet war, selbst die ätzende Flüssigkeit in die offenen Wunden zu sprützen. Ein kurzer thie-

rischer Schrei drang in die Luft und Zibo schlug ein lautes Gelächter auf. „Bringt Euch dies Mittelchen zum Singen?" rief er. „Da, nehmt noch eine Portion!" Die sechs Schwarzen lagen wie Todte da, und der Boden war mit Blut bedeckt.

Laß sie, rief Andrews, und geh zu dem Weibe über.

Eine Mulattin von ungefähr zwanzig Jahren und von etwas schwächlichem Bau wurde vorgeführt. Andrews betrachtete sie mit einiger Aufmerksamkeit und fragte dann: Es fließt europäisches Blut in Deinen Adern?

So öffne diese Adern, und laß dieses verhaßte Blut heraus, entgegnete das Weib, indem sie ihre dunkeln, feuersprühenden Augen mit festem Blick auf den Fragenden richtete.

Du gehörst mehr zu uns als zu Jenen! sagte Andrews.

Hier steht mein Mann, tönte die Antwort.

Er iſt ein Schwarzer. Ich gehöre zu ihm, ich gehöre zu dem Volke, das Du ſo grauſam peinigſt, peinige nun auch mich.

Andrews zuckte verächtlich die Achſeln und Zibo ergriff den Arm des Weibes. Eine Stimme, tief aus dem Hintergrunde der Höhle rief: Rührt dieſes Weib nicht an, oder Ihr erleidet doppelt ſelbſt, was Ihr ſie jetzt leiden macht!

Wer wagt hier zu ſprechen? fragte der Sklavenaufſeher.

Macht Platz, daß mein Blick ihn treffe! rief dieſelbe Stimme, und ſogleich bildeten die gefangenen Neger eine Straße und ließen die Ausſicht auf einen Strohbündel frei, auf dem, die Hände und Füße gefeſſelt, Robert lag.

Ah, biſt Du es, mein kleiner Salzhering? lachte Andrews. Schafft ihn doch näher herbei, damit er ſehe, wie gern ich ihm gefällig bin.

Der Jüngling wurde herbeigetragen und dicht neben dem Pfahle niedergelegt, an den die

Mulattin gebunden war. „Nun laß beginnen, Freund Zibo!"

Ein Neger hatte sich durchgedrängt und fiel jetzt auf die Kniee vor dem Gerüste nieder, auf dem Andrews, nachdem er die obigen Worte gesprochen, ruhig seine Pfeife rauchte.

Herr, schrie der Neger, vergib diesmal. Das Weib, das Du schlagen läßt, ist meine Tochter, mein einziges Kind. Herr, Niemand zählt die Jahre, die ein Sklave verlebt, sie sind alle wie in den Wind gesprochen und wie ins Wasser geschrieben; aber glaube mir, ich sehe doppelt so oft wie Du das Jahr sich erneuen. Mein Haar ist ergraut, meine Glieder wanken; nimm diesen alten Körper und laß ihn dort an den Pfahl binden — tödte mich, nur schenke Leben — Leben meinem Kinde!

Der Tausch gefällt mir nicht, erwiederte Andrews. —

Erbarmen! Erbarmen! schrie eine andere

Stimme. Sie iſt mein Weib! Schone ihrer! Erſt vor wenig Wochen hat ſie geboren. Sie iſt zu ſchwach! Schone ihrer!

Wer ſagt, daß ich zu ſchwach bin? rief die Mulattin. Ich ertrage, was Eure Brüder und Söhne ertrugen und vielleicht noch mehr!

Genug des Geſchwätzes! donnerte jetzt Andrews. Thue Deine Pflicht, Zibo.

Halt, noch ein Wort! rief Robert zähneknirſchend, und richtete ſeine Blicke mit der Wildheit eines mordſchnaubenden Raubthieres auf Andrews. Noch ein Wort, Ungeheuer, aus meinem Munde! Ich ſchwöre es bei dem erhabenen Gotte, den ich erſt ſeit wenig Monden kenne, und der das Gelübde meiner Seele empfangen hat, ich ſchwöre, das Blut, das Deine Geißel hier entlocken wird, mit Deinem eignen Blute zu ſühnen. Ja, lache meiner, weil ich in Banden bin; aber der Gott, den ich anrufe,

weiß dieſe Banden zu ſprengen! Er hat meinen Schwur gehört!

Eine Pauſe entſtand nach dieſen mit einer ſo gewaltigen Stimme gedonnerten Worten, daß die öden Mauern der Scheune widerhallten. Eine aufrühreriſche Bewegung, die aber ſogleich wieder in Stille überging, bemächtigte ſich der Sklaven. Sie drängten ſich in eine Ecke zuſammen, und eine Menge blitzender Augen waren auf die Tribune und auf den Peiniger gerichtet. Dieſer legte die Pfeife ruhig hin, ſtieg die Stufen herab und ſagte, zu Zibo gewendet: Haſt Du mir heute nicht vorgeworfen, daß ich unnütz mit der Vollſtreckung meiner Urtheile zögere? Du ſollſt jetzt ſehen, daß ich auch ſchnell bei der Hand ſein kann. Ich will dieſe kleine giftige Viper mit einem Fußtritt aus der Welt ſchaffen.

Er näherte ſich der Stelle, wo Robert lag, und ſetzte kaltblütig ſeinen, in einen ſchweren

eisenbeschlagenen Stiefel gekleideten Fuß auf die Brust des Jünglings. Dieser machte nicht die geringste Anstrengung, sich dieser gräßlichen Mißhandlung zu entziehen, nur seine Blicke waren starr und unbeweglich mit einem unbeschreiblichen Ausdruck auf den Mann gerichtet, der über ihn triumphirte, ebenso wie der mordende Tiger über das wehrlos dahingestreckte edle Roß siegt, das ihm noch, ehe es die stolzen und kühnen Augen schließt, den ganzen unbändigen Zorn, die wilde Verachtung in einem einzigen Blicke zuwirft.

Hund! rief Andrews, meine Hand ist zu gut, um sie zu besudeln, indem ich einem Geschöpfe Deiner Art die Kehle zudrücke; mein Fuß soll es thun! Stirb, wie man einen Wurm zertritt!

Calirt hatte bis zu diesem Auftritt die Erbitterung und den Zorn bekämpft, die in seinem Busen emporflammten beim Anblick so vie-

ler Greuel; er hatte Frankherr verſprechen müſſen, ſich nie unberufen in die Angelegenheiten des Herrn und der Sklaven, in dieſem ihm freundſchaftlich geſinnten Hauſe, zu miſchen, aber hier galt dieſe Zuſage nicht. Er ſah ſeinen jungen Freund und Schüler in der dringendſten Gefahr, und ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, ſtürzte er aus ſeinem Verſteck hervor und ſchleuderte mit einem kräftigen Stoß den Mörder von ſeinem Opfer weg, gerade als der Teufel ſich an den Qualen, die er verurſachte, ergötzend, den Druck des Fußes der Kehle immer näher brachte, und ihn nach und nach verſtärkend, den Erſtickungskrampf langſam herbeizuführen ſuchte.

Sowie dieſer Retter auftrat, wurde ein allgemeines freudiges Gemurmel in dem weiten Raume hörbar, und die geſpannteſte Aufmerkſamkeit Aller richtete ſich auf die zwei Männer,

die sich gegenüberstanden und sich einander mit erstaunten und drohenden Blicken maßen.

Herr Rohatz! begann endlich Andrews. Ich bin befremdet, Sie hier eintreten zu sehen. Was ist Ihr Begehren?

Einen Mord zu verhindern! entgegnete Calirt ruhig.

Dieser Uebelthäter verdient den Tod! rief der Sklavenaufseher mit einer stolzen Miene und einem rauhen Tone. Ich stehe hier kraft meines Amtes und Niemand hat Befugniß, mich zur Rede zu stellen.

Diese Befugniß habe ich! entgegnete Calirt. Herr Andrews, Sie folgen mir sogleich zum Gerichtshof des Königs, um sich gegen meine Anklage zu vertheidigen.

Ich werde mich vertheidigen, wo und wann es mir beliebt. —

Zibo näherte sich ihm und flüsterte ihm ei-

nige Worte in's Ohr. Das Gemurmel der Sklaven wurde immer lauter.

Geben Sie sogleich dieses Opfer frei! rief Calixt und zeigte auf Robert.

Ich werde nicht! entgegnete Andrews. Wer hat mir in diesem Hause zu befehlen? Nur ein Wort noch und ich lasse Euch alle todtpeitschen! Die tiefste Stille trat ein.

Wohlan! schrie Calixt. Ich lade Sie und diesen jungen Neger vor den Spruch des königlichen Procurators. Wagen Sie es jetzt noch, die Hand an ihn zu legen, so sind Sie des offenkundigen Mordes überwiesen.

Andrews trat einen Schritt zurück und wurde sichtlich bleich. Binde den Hund los! flüsterte er Zibo zu. Ich habe meine Gründe, keinen Lärm zu machen und finde den Burschen wohl ein anderes Mal zu günstigerer Stunde. Mein

Herr, wandte er ſich zu Calixt, Sie kommen friſch aus Europa, und kennen unſere Verhältniſſe nicht; ich will Ihnen alſo dieſen Eingriff in meine Rechte zu Gute halten. Sie können ſich nach den nähern Umſtänden erkundigen und werden finden, daß der Knabe der Strafe vollkommen würdig iſt, die ich ihm wollte angedeihen laſſen.

Ich gebe mein Ehrenwort, rief Calixt, daß ich genau unterſuchen werde, und daß, bis ein rechtmäßiger Richterſpruch gefällt iſt, der junge Neger mein Gefangener bleiben wird, für deſſen Kopf ich mit dem meinigen hafte!

Ein hoher Preis für einen Negerſchädel! grinſete Andrews.

Als Robert's Bande ſanken, ſtürzte der Knabe mit einem lauten Schrei des Entzückens in Calixt's Arme.

Zibo! flüsterte der Sklavenaufseher. Einmal ist diese schwarze Blindschleiche in meinen Stall gedrungen — einmal und nie wieder. Verstopfe das Loch sorgfältig, durch das sie hereinkroch.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Der Missionär.

Zweiter Theil.

Der Missionär.

Ein Roman

von

A. von Sternberg.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

9500
27/11/90

In der Unterſuchungsſache der Neger fand Calixt es nöthig, auch das Urtheil des alten Erich zu Rathe zu ziehen, und machte ſich daher allein zu ihm auf den Weg. Er fand den Alten nicht und Paul verſicherte, ſein Herr ſei ſchon ſeit einigen Tagen fort; er vermuthe, er habe die Inſel verlaſſen, aber zurückkehren werde er beſtimmt. Dieſer ſtörende Zufall war Calixt in vieler Hinſicht äußerſt unangenehm. Indem er noch Erkundigungen über den Zweck dieſer plötzlichen Abreiſe des Alten einzog, ward er eines loſe zuſammengehefteten Bündels Papiere gewahr, das auf dem Tiſch in der Hütte lag. „Bald hätte ich's vergeſſen, ſagte Paul in einem

demüthigen Tone, indem er die Hände auf der Bruſt kreuzte, dieſe Schriften ſind Euch beſtimmt, gelehrter Herr. Mein Gebieter befahl mir, ſie Euch auf's gewiſſenhafteſte einzuhändigen. Aber Paul vergißt leicht etwas, denn Paul wird alt.

Calixt ſteckte das Päckchen zu ſich und trat mißmuthig und in düſtere Träumereien verſenkt ſeinen Rückweg an. Zum erſten Male verfehlte die herrliche tropiſche Natur um ihn gänzlich des Eindrucks auf ſeine Seele. Die goldenen Scheine, die durch das dunkle ſchwere Laub der Palmen brachen, und ſich auf die üppigen Bouquets der Blumenſtauden und auf die feurigen Büſchel der Aloe am Wege, wie ein goldener Regen verſtreuten, zogen ſein zu Boden geſenktes Auge eben ſo wenig auf ſich als das in flüſſigem Silberglanze ſchwimmende Meer dies vermochte. Die balſamiſche, mit Orangenblütenduft erfüllte Luft fächelte vergeblich ſeine

bleichen Wangen und die offene Bruſt, in der ein unruhiges, um das Wohl ſeiner Geliebten und Freunde bekümmertes Herz ſchlug. Die Verhältniſſe auf der Inſel, je deutlicher ſie ſich in ihren mannichfachen Beziehungen ſeinem Blicke entwirrten, flößten ihm immer größeres Mißbehagen und eine immer trübere Entmuthigung für die Zukunft ein. Eine Woche nach dem Sklavenaufruhr war vergangen; ſeinem Verſprechen gemäß hielt er Robert in enger Haft, und der Capitain hatte ſich dazu verſtanden, eine Unterſuchung über ſeinen Sklavenaufſeher verhängen zu laſſen. Aber dieſe gerichtliche Procedur war nur ein Blendwerk. Aus Allem ging hervor, daß man dem reichſten Plantagenbeſitzer auf der Inſel in keiner Art Kränkung oder Beſchämung zufügen wolle. Und was Calixt am tiefſten demüthigte, war der Umſtand, daß die gemißhandelten Sklaven ſelbſt darauf drangen, ihren Peiniger von jeder Strafe und Verant-

wortung befreit zu sehen. Auf diese Weise war der Spruch des Procurators vorauszusehen, und er fiel zu Gunsten Sture's und Andrews' aus. Niemand sprach mehr von dem Vorfall, nur Calirt forschte noch unausgesetzt nach Zeugnissen für oder gegen die Machthaber, nur Calirt ging unermüdet den versteckten Höhlengängen des sich verbergenden Lasters nach und regte sich durch die verschiedenartigsten Berichte zu immer neuer Thätigkeit an. Ich will und muß klar sehen! rief er sich oft zu, wenn seine Kräfte zu erlahmen drohten. Und unerschrocken will ich wirken, wenn ich erst eine unwandelbare Ueberzeugung gewonnen!

Es geschieht wol im Leben, daß, wenn unsere Seele von einer Angelegenheit erfüllt, ja überfüllt ist, die Sehnsucht sich regt, in einer andern Art Thätigkeit ihr einen Theil der Last des täglichen Grübelns und Bedenkens abzunehmen, oder wenigstens zu erleichtern. So

kam Calixt, als er jetzt körperlich und geistig erschöpft, auf einem Rasensitz im Dickicht des Wäldchens Platz nahm, das Manuscriptpäcktchen Erich's gerade gelegen. Er löste die Schnur und es fielen ihm mehre, sorgfältig zusammengefaltete Bogen mit einer sehr zierlichen Hand beschrieben, in den Schooß. Ein einzelnes Blatt enthielt in gänzlich verschiedenen Schriftzügen einen kleinen kaum leserlichen Aufsatz, der eine Art Aufruf oder Rundschreiben enthielt. Die Ausdrücke, die der unbekannte Schreiber gebraucht, waren so mysteriös, daß Calixt, nachdem er mühevoll sich durchgearbeitet, dennoch nicht wußte, um was es sich handelte. Es war von einem großen Baume die Rede, in dessen Zweigen seit einer langen Reihe von Jahren die Vögel des Himmels ruhig genistet, der aber jetzt in Gefahr sei, umgehauen zu werden. Die verschiedenartigsten Vögel wurden angerufen, mit ihren Schnäbeln und Krallen die Rotte der

Feinde des Baumes in die Flucht zu schlagen. Mit Bleistift hatte eine andere Hand flüchtig die Worte: Freiheit, Gleichheit, Tyrannenmord! an den Rand geschrieben. Unter dieser seltsamen Parabel vom gefährdeten Baume standen die Unterschriften einer Menge von Vögeln. Bei dem Namen des Adlers hatte dieselbe Hand mit Bleistift das Wort: „Washington" hingeschrieben. Bei einer Eule stand „Franklin", bei einem Falken „La Fayette". Ganz unten fand sich auch der Name Crippenpooker mit einem Baumspecht gepaart. Als Calirt diese Namen entziffert hatte, fiel ihm jenes Gespräch am Ballabend beim Gouverneur ein, das er auf der Terrasse belauscht. Die kleine verwachsene Gnomenfigur des Doctors bewegte sich wieder vor seinen Blicken und auch die edle, träumerische Gestalt des jungen Franzosen belebte sich neu. Die Allegorie wurde ihm nach und nach deutlicher und er suchte nun auch die übrigen

noch dunkeln Beziehungen zu erklären. Die Stelle, wo der Baum ſtand, wurde der Smaragdfelſen genannt, und eine von den nach allen Weltgegenden auslaufenden Wurzeln des üppigen Baumes wickelte ſeine zarten, aber kräftigen Faſern um eine Meerlilie. Die Thiere des Waldes waren im Bunde gegen die Vögel und den Baum, ein Einhorn und ein Löwe waren beſonders ſchadenbringend thätig.

Calixt legte das Blatt zur Seite und nahm die zierlichen Manuſcriptbogen zur Hand. Er vertiefte ſich in die ſeltſame und wie ein Märchen ſich geberdende Geſchichte, die ſie enthielten, dergeſtalt, daß er mehre Stunden faſt unbeweglich auf dem Raſenſitz zubrachte und die Sonne ſich ſchon zum Niedergang neigte, als er die Blätter wieder zuſammenfaltete. Die Erzählung führte den Titel:

Der verſchollene Pfarrer,

und wir wollen ſie unſern Leſern mittheilen.

Den Eingang bildete der Bericht eines Reisenden, der Folgendes erzählte. Es war im Spätsommer des Jahres 1740, als ich in einer Geschäftsreise aus dem hohen Norden kommend, die einsamen Gegenden der Mark besuchte. Brandenburg ist ein düstres und für den Südländer fast trostloses Land. Man trifft dort auf Flächen, die sich in unendlicher, durch nichts gehemmter, Ausdehnung bis an den Horizont in ewig freudloser Gleichförmigkeit erstrecken. Der Himmel ist grau, die Farbe der Haide ist auch ein aschfarbiges Braungrau — der Horizont in Nebel gehüllt; — ist's ein Wunder, wenn da auch die Stimmung des einsamen Reisenden, den sein Geschick in diese irdische und himmlische Armuth führt, ebenfalls grau — braungrau wird? Der Flug der Vögel hat etwas Melancholisches, und wenn ich sagen dürfte, Grübelndes, wenn sie über diese endlose Fläche dahinziehen, und ich hörte den einzigen zwerghaften

Baum, den ich auf der Ebene fand, murrend und verdrießlich flüstern, auf jene Weise und ganz in der Art, welche einsame, kleine, verkrüppelte Bäume annehmen, wenn sie zu einem immerwährenden Alleinsein verdammt sind. Wenn man sich an den Stamm dieses hypochondrischen Bäumchens stellte, genau mit der Richtung der Nasenspitze nach Norden gewendet, so wurde man scharf am Horizonte eine Naturmerkwürdigkeit gewahr, nämlich etwas, das wie ein kleiner bescheidener Hügel aussah. Es war aber keiner, sondern nur ein dunkles Wäldchen von Fichten mit Nußbaumholz gemischt, das in seiner runden, hügeligen Form auf dieser endlosen Fläche jene Täuschung veranlaßte. Ich steuerte, schon lange von meiner eigentlichen Straße abgekommen, muthig auf das Wäldchen zu und siehe da, je näher ich kam, desto erfreulicher und merkbarer wickelte sich eine kleine schmale Thurmspitze aus den Fichtengipfeln los.

Also ein Dorf! Ich hatte diese Ueberzeugung kaum gewonnen, als auch schon mit schwacher heiserer Stimme eine Glocke die Haide entlang zu mir tönte. Es war Sonntag Morgen. Das Wort des Herrn wurde in der Wüste gepredigt. Ich mußte nothwendig dabeisein, um es mit anzuhören.

Als ich beinahe athemlos das Dörfchen erreicht und die einzige Straße desselben mit Riesenschritten in einer äußerst kurzen Zeit durchmessen hatte, trat ich noch eben zur rechten Zeit in die Kirche in dem Moment, als man sie eben schließen wollte. Eine kühle Kellerluft wehte mich an, als ich in den bescheidenen kleinen Tempel trat, der sehr alt und gleichsam müde tief in die rothen Blumen und hohen Gräser des Kirchhofs eingesenkt stand. Da es draußen heller Sonnenschein war, so sahen meine geblendeten Augen anfangs die Kirche angefüllt mit seltsamen Gestalten, denen „alte Jahrhun-

derte" ihren Stempel aufgedrückt zu haben schienen. Frauen, in phantastisch gefaltete weiße Schleier gehüllt, Männer in starre fahle Kittel gekleidet standen rings an den Wänden; — aber ich überzeugte mich bald, daß es Leichensteine und Monumente waren, die man in die Wand der Kirche eingelassen hatte. Die lebenden Zuhörer schlummerten, sehr sparsam verstreut, in den morschen Kirchenstühlen, von der Last der langen Arbeitswoche ausruhend. Von dem Pfarrer, der in der hohen, tulpenförmigen Kanzel, wie ein Käfer in dem tiefen Kelch einer Glockenblume steckte, sah man nichts als eine im Dunkeln herumfahrende Hand und einen mit einer Stutzperücke bekleideten Kopf, dem eine dünne aber wohlklingende Stimme entglitt.

Ich weiß nicht, wie es kam, genug, wie ich ein paar Minuten der Predigt zugehört, verfiel ich ebenfalls dem Laster des Schlafs, und schlummerte ruhig fort, bis der Kirchendiener mich

weckte mit dem Bedeuten, daß die Kirche jetzt geschlossen werden müsse.

Ich taumelte beschämt und verwirrt hinaus und draußen empfing mich wieder die warme, weiche Luft. Ich pflückte mir einige rothe Blumen, und indem ich mich dabei der niedrigen Mauer nähere, sehe ich die schwarze dünne Gestalt des Pfarrers eben über die Haide seiner Wohnung zu gehen, die in einiger Entfernung vom Dorfe lag. Die verschlafene Predigt peinigte mein Gewissen und trieb mich an, gut zu machen, was ich verdorben. Ich eilte daher dem Pfarrer nach und ließ mich mit ihm in ein erbauliches Gespräch ein.

Nie schuf die Natur wol ein kindlicheres, einfacheres Wesen als diesen guten Pfarrer in der Mark. Vierzig Jahre waren über seinem Haupte dahingegangen und keines derselben hatte ihm die kleinste unschuldige Freude, die geringste der süßen Täuschungen der Jugend geraubt.

Sein Leben war plan wie die Haide, die er bewohnte, aber seiner Seele fehlten die kleinen rothen Blumen des Kirchhofs nicht, den er fast täglich betrat. Er hungerte, er litt Mangel, er saß in seinem ärmlichen Häuschen allein — aber er fühlte kein Elend und keine Oede, denn sein Herz war so voll von Frieden und Glück. Gewiß ein seltsames Wesen war dieser Pfarrer. Ich war in meinem Hochmuth nahe daran, ihn für beschränkt zu halten, und in gewissem Sinne war er es auch — aber sollte der reichste Geist nicht wünschen, solche Schranken um sich zu ziehen, wenn er gewiß wäre, innerhalb derselben ein ähnliches Glück zu finden?

Ich verließ noch an demselben Abend den halb verhungerten Pfarrer, nachdem ich mich vollkommen überzeugt, wie sehr ich Ursache hatte, ihn zu beneiden.

Drei Jahre waren vergangen, als mich mein Weg wieder durch diese einsamen Gegenden der

Mark führte. Es wäre sehr undankbar gewesen, dem gutmüthigen Pfarrer keinen Besuch abstatten zu wollen, da ich ihm und seiner kleinen in Blumen versenkten Kirche wiederum so nahe war. Wie erstaunte ich aber, hören zu müssen, daß seit mehr als zwei Jahren der Pfarrer spurlos verschwunden sei. Es war in einer stürmischen Herbstnacht gewesen, als der Nachtwächter des Dorfes auf dem kleinen Seitenwege, der in der Gegend der Gemeinde-Sparkasse in die große Straße mündete, Jemand eilig hatte dahinlaufen sehen, der füglich Niemand anders sein konnte als der Pfarrer. Er hatte ein kleines schwarzes Mäntelchen um, das in der Nachtluft flatterte und dessen spärlichen Umfang er vergebens zwang sein Antlitz einzuhüllen in dem Moment, als er am Nachtwächter vorbeistrich. „Wohin, Herr Pfarrer, in dunkler Nacht?" hatte der gerufen, aber nur ein unverständliches Gemurmel zur Ant-

wort erhalten. Der Herbſt war vergangen, der Winter kam; der Winter ging und Frühling und Sommer kamen; vom Pfarrer keine Spur. Endlich mußte man einen interimiſtiſchen Pfarrer an die Stelle ſetzen und in das amtliche Provinzialblatt wurde der Verſchwundene aufgerufen und gebeten, ſich wieder zu ſeiner verlaſſenen Gemeinde zu verfügen. Alles umſonſt der Pfarrer war und blieb verſchollen.

Während der Zeit, daß ich im Dorfe verweilte, hatte man mich auf meinen Wunſch in das Studirzimmer meines verloren gegangenen Freundes einquartiert. Es enthielt außer einem einfachen, aus Nußbaumholz geſchnitzten Tiſche nichts als einen gebrechlichen Stuhl und ein ſchmales langes Bett, über welches, zum Zeichen, daß der Eigenthümer lange nicht mehr hier geruht, ein alter Fetzen eines beſtäubten Teppichs ausgebreitet lag. An der Wand hing ein Bücherbret, auf dem ein zerbrochenes Trink-

glas, eine steinharte Brotrinde und ein paar in Schweinsleder gebundene Bücher standen, alte Tröster, deren vergelbte und zerfressene Blätter, der Himmel weiß, wie lange, keine Menschenhand mehr umgeschlagen hatte. Ich öffnete das Fenster, das widerstrebend aufging und durch sein vom Platze Weichen einer zahllosen Generation von Kellerwürmern und Schaben ungewöhnliche Freiheit und Licht verstattete. Die frische Luft, von der unabsehbar weiten Haidefläche, die sich vor dem Auge ausbreitete, kommend, erfüllte das kleine Zimmer und erschütterte die Spinnweben, die sich in der Stille dieser anachoretischen Klause in Ruhe angesiedelt hatten. Es lag etwas unbeschreiblich Einsames im Charakter dieses Zimmers und dieses Anblicks auf die Haide. Es wurde Einem deutlich, daß Der, der hier sich eingeschlossen, dessen durch nichts gestörte Stunden an diesem Tische, auf jenem Bette vergingen, den kindlichen, unberühr-

ten Sinn sich erhalten mußte, den ich an dem armen verschwundenen Pfarrer in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft so liebgewonnen hatte. Was hatte ihn bewogen, diesem Asyl seiner Träumereien, diesem Tempel des ewigen Friedens zu entfliehen? Welche Gewalt zog ihn in die Welt, die er nicht kannte, nicht kennen lernen wollte? Es lag etwas höchst Geheimnißvolles in dieser Flucht.

Ich schloß das Fenster und streckte mich auf das verlassene Bette hin. Der späte Abend verbreitete ein ungewisses Dämmerlicht in der Stube. Eine tiefe Stille herrschte, denn ich war in dem Häuschen ganz allein; der substituirende Pfarrer wohnte im Dorfe beim Schulzen. Das Unbequeme meines Lagers machte, daß ich das Heubündel, das meinen Kopfpfühl bildete, vorschob und meine Hand bei dieser Gelegenheit auf einen harten, eckigen Gegenstand stieß. Ich zog ein einfaches, schwarzes Kästchen hervor,

das ich öffnete und in welchem ich ein dünnes Büchelchen fand, dessen Blätter beschrieben waren. Irgend eine geheimnißvolle Stimme in meinem Innern sagte mir, daß ich in diesen Blättern Aufschluß über den Pfarrer finden werde. Ich stand sogleich auf, machte mir Licht an und setzte mich mit meinem Fund an den Tisch. Die Stimme hatte Recht. Es war eine Art Tagebuch, das der Verschollene geführt, und das, so schien es, bis dicht an seine mysteriöse Flucht heranreichte und den Grund derselben angab. Hier einige der merkwürdigsten Stellen.

Freitag Abend: Es hat sich ein Fremder im Dorfe blicken lassen. Was er nur will?

Sonnabend Morgen: Der Fremde hat mir ein Buch geliehen. Soll ich es lesen?

Sonntag Mittag. Ich bin betrübt. Meine Predigt war schlecht. Ich dachte an den Fremden und sein Buch.

Vierzehn Tage darauf (mit zitternder Hand): Ich habe das Buch geleſen! —

Den Morgen nach einer entſetzlichen Nacht: Im Buche ſteht, daß Chriſtus nie exiſtirt hat. (Dieſe Worte waren wieder ausgeſtrichen; aber drei Tage ſpäter waren ſie von neuem hingeſchrieben.)

Drei Wochen ſpäter: Es iſt nicht möglich! Teufel, Lüge, Welt. Komm mir nicht nach! Ich bitte dich auf meinen Knien. Welt — komme mir nicht nach.

Am Abend: Es hilft nichts. Immer ſteht mir das Wort vor: Er iſt nicht! — Durch die Stunden meiner einſamen ſchlafloſen Nacht klingt es: Er iſt nicht! —

Am Morgen. Und ich habe ihn ſo geliebt! Ich lebte an ſeinem Herzen, ich ſah das Licht ſeines Auges, ich athmete ſeine Liebe. An ſeinem warmen zärtlichen Buſen ſchlief ich ein, er weckte mich beim erſten Lichte des Morgens,

er ging mit mir über Feld und in der Stille des Abends, wenn Dunkelheit sich auf die Erde lagert, klopfte sein Finger an die Thür meiner einsamen Hütte und er kam mit mir, die nächtlichen Stunden zu verplaudern. Und jetzt — er kommt nicht mehr!

Einige Tage später: Ich bin lässig in meinem Tagewerke. Da ich die Nacht nicht schlafe, sondern grüble, steh' ich mißmuthig den Morgen auf und thue halb und schlecht, was ich thun soll. Ich sehe in den blauen Himmel, ich sehe auf die schöne Erde und in meinem Herzen ist es taub und still. Wenn ich Abends nach Hause komme, hab' ich vergessen, was ich aus dem Dorfe habe mitbringen wollen, und so vergaß ich neulich meine kleine Lampe mit Oel zu füllen. Ich saß im Dunkel die ganze Nacht durch, auf meinem Stuhl vor dem Bette, den Kopf gesenkt, die Hände im Schooß gefalten. Ueber die Haide blies der Nachtwind. In den

Morgenſtunden warf ich mich auf's Lager und meine Thränen feuchteten den Ueberzug des harten Pfühls. —

In der Nacht: Ich habe gebetet, daß er wiederkommen möchte, daß er mich nicht länger ſo fürchterlich allein laſſe; aber er kommt nicht. Der Mann hat Recht: es hat nie ein Weſen gegeben, das ſich Jeſus Chriſtus nannte.

Am Morgen: Ja — doch! Er lebt! Ich habe ihn deutlich geſehen. Mein Erlöſer lebt! In meinem Kummer, in meinem tiefen Leid kam ein Schlaf über mich und in dieſem Schlummer ward ich verſetzt im Traum nach Jeruſalem. Ich war bekannt in dem Hauſe eines gewiſſen Lucilius, eines römiſchen Bürgers, der in Jeruſalem lebte. Ich ſtehe auf dem Vorſprung des Hauſes, übergelehnt an die Brüſtung. Da kommt die Straße herab ein Mann. Ich hefte meine Blicke ſchärfer und immer ſchärfer auf ihn; mein Herz bebt, meine ganze Seele, Alles

was von Kräften in mir ist, arbeitet und treibt, damit ich den Mann, der da herabkommt, nur recht deutlich sehe. Er geht allein, aber dieses Gehen ist ein stilles seliges Wandeln: Alles an dem Manne ist wie kühlender Wellenschlag und sanftes Töneranschen, von dem Auftreten seines Fußes bis zum Schwung der geringsten Falte seines Gewandes. Ein schöner hellvioletter Mantel fließt um ihn her. Er sieht klar vor sich hin und sein braungelocktes Haar flattert im Winde. „Um Gott! ruf ich zu Lucilius, ich sollte diesen Mann kennen!"

Es ist der Rabbi Jesus Christus aus Nazareth, antwortet der Römer.

Indem er das sagte, blickt der Mann unten zu uns herauf und der Strahl seiner himmlischen Augen trifft mich. Ich weiß mich nicht zu lassen und wanke hin und her am Geländer. Als ich von meiner Schwachheit und meinem Taumel erwache, biegt Chri-

ſtus eben um die Straßenecke und iſt verſchwunden.

Ich aber hatte dieſen Blick, dieſen einen Blick zum ewigen Angedenken. Ich hatte ihn wandeln ſehen, ich hatte geſehen den Zipfel ſeines wehenden hellvioletten Mantels an der Mauer verſchwinden. So hatte ein göttliches Weſen, das Jeſus Chriſtus hieß, die Straßen Jeruſalems betreten. Mir war mein Bruder, mein Freund, mein Geliebter, mein Vater, mein Gott — mir war meine eigne Seele wiedergegeben worden.

Im Buche ſteht: es wäre gleichviel, ob die erhabenen Lehren der Liebe, Demuth und des Friedens von einer Anzahl weiſer und frommer Leute nach und nach geſammelt und zuſammengetragen worden, oder ob ein einzelner Mann ſie gelehrt.

Nein, o nein! das iſt nicht gleichviel. Die große Anzahl frommer Leute macht's nicht; das

göttliche Kind macht es, das ich in der Wiege im unscheinbaren elenden Stalle habe liegen sehen; der Knabe macht es, den ich in der Werkstatt Knechtesdienste für seine Eltern verrichten sah; der Jüngling macht es, der in die Wüste floh und der Versuchung widerstand; der Mann macht es, der den Hohn der Welt duldete und seinen Kampf auf Golgatha kämpfte. Nehmt nur die Person Christi, und ich habe in der weiten öden Weltgeschichte in diesem Gewimmel und Getümmel von Meinungen und Personen Niemand, auf dessen Zügen ich weilen möchte, an dessen Herzen ich sicher ruhe, in dessen Hand ich voll Vertrauen und Sicherheit die meine lege.

Drei Tage später: Aber ein Traum ist kein Beweis.

In der Nacht: Es gibt keinen Christus.

Am Morgen: Wozu soll ich aufstehen? Er ist ja nicht da. Warum soll ich meine Predigt

vollenden? Ich weiß ja nichts mehr. Warum soll ich für Holz sorgen? Die Stube kann dunkel und kalt bleiben. Er kommt ja nicht mehr zu mir.

In der Nacht: Christus! — Christus! — Hm, er antwortet nicht.

Am Morgen: Ich werde mich ohne ihn behelfen. O Gott, welch ein Stich im Herzen! — Ich kann es nicht.

Warum mußtest Du herkommen, fremder Mann, warum Dich und das Buch in meine Einsamkeit bringen? Schien ich Dir der ärgste Bösewicht, als Du mich so zu strafen für nöthig fandest? Ich war so glücklich! — Du hast mich an die Grenze des Wahnsinns gebracht.

Heute machte ich einen Gang durch das Dorf. Die arme Margaretha hat ein Kind, das im Sterben liegt. Ich stand lange ungesehen außen am Fenster und ergötzte mich an den Leiden des kleinen Wurms. Ja, ja, ich

ergötzte mich. Gibt's hier auch Schmerzen, dachte ich; also nicht ich allein leide, und winde mich heulend auf meinem einsamen Lager. Die Mutter rief mich herein: Herr Pfarrer, bat sie, sprechen Sie dem Kinde zu; reden Sie ihm vom Heiland! — Von wem? fragte ich. — Vom Heiland, sagte sie. — Wer ist der Heiland? Ich kenne ihn nicht, erwiederte ich. Indem krähte der Hahn im Hofe und es lief mir eisigkalt über den Rücken. Die Mutter sank am Bette ihres sterbenden Kindes nieder und ich schlich mich aus dem Hause über den kleinen Fußweg am Bache und pflückte Blumen. Gott weiß es, was ich in diesen Augenblicken litt.

In der Nacht: Christus! Christus! —

Eine Woche später: Mein Schweiß ist Blut — meine Thränen sind Blut! Ich halte es nicht länger aus. Ich bin so gräßlich allein. Mich kennt Niemand, mich liebt Niemand! —

Ich habe heute noch einmal alle Nachrichten

über ihn durchgeleſen. Todtes Papier! Ich will ihn ſelbſt ſehen! Ich will ihn ſuchen gehen. Wenn er in der Welt iſt, muß ich ihn finden.

Iſt das nicht Wahnſinn?

Nein. Heißt es nicht: Wer mich ſucht, der wird mich finden. Auf, auf — durch Nacht und Dunkel! Suche ihn, mein Herz. Ritzet meine Füße, ihr Dornen, ſtoßet mich wund, ihr Steine, wühlet in meinem Haar, Nachtwinde! Stürzet über mich hin, wüthende Bergwaſſer; verbrenne meine Haut, Sonne! — Ich will nicht ruhen, ich will nicht raſten, bis ich ihn finde!

Es iſt mir ſo, als müßte er nur wenig Stunden hinter meinem Dorfe ſtehen und auf mich warten, als müßte ich, wenn ich nur eine kleine Strecke Weges ginge, ſchon das wohlbekannte violette Gewand flattern ſehen; und dann noch weiter, bis die göttliche Miene voll Freundlichkeit mir entgegenlächelte. Ach, ich

stürzte dann auf ihn zu und mein liebekrankes Herz wühlte sich in seinen Busen ein. Nun habe ich Dich und nie, nie sollst Du mir wieder entschwinden. Ach, die Welt weiß nicht, was Liebe ist!

Spät Abends. Soll wieder eine fürchterliche Nacht über mich kommen? — Nein. Ich will meine Wanderschaft gleich antreten. Ich will die Länder der Erde durchsausen, wie ein mitternächtlicher Sturmwind, der die Gestade des Meeres sucht; ich will dahinschwimmen, wie eine Wolke, die dem falben Mond nachschwärmt. Ich will wie die flüchtige Röthe sein, die am Himmel ihren Platz sucht dicht neben der alliebenden und allgeliebten Sonne! — Fort, fort aus diesen Räumen! —

Bis hierher hatte ich das Tagebuch durchlesen, und die Blätter entfielen jetzt meinen

Händen. Das Licht brannte düſter und der Nachtwind blies über die Haide. In der Einſamkeit des Zimmers hörte ich den Todtenwurm picken. Die Welt ſchien ſo einſam, daß nicht einmal der flüchtigſte Traum der Sehnſucht und Liebe in ihr zurückgeblieben. Indem hörte ich pochen. Der Schall drang durch das öde Haus. Es war Mitternacht vorbei; wer konnte hier eindringen wollen? Ein verirrter Wanderer? Ein ehemaliger Bekannter des Verſchollenen? Aber ſollte dieſer nicht wiſſen, daß ſeit drei Jahren dieſe Wohnung einſam ſtand? Vielleicht lockte der Schimmer des Lichts. Ich ſtand auf, um zu öffnen; eine ſeltſame Bangigkeit überfiel mich und lange Zeit ruhte meine Hand auf dem roſtigen Schlüſſel der Thüre, ohne daß ich den Muth hatte, zu öffnen, um nachzuſehen, wer draußen in der ſtürmiſchen Nacht weile. Ich fragte, erhielt aber keine Antwort. Das Klopfen erneuerte ſich und jetzt mußte ich wohl öffnen.

Der Schlüssel bewegte sich mit schrillenden Tönen im Schlosse, die Thüre öffnete sich ein wenig und durch die Spalte glaubte ich ein Antlitz schimmern zu sehen, das mir ein furchtbares Grausen einflößte. Eilig wollte ich die Thüre wieder zudrücken, aber der Außenstehende öffnete sie jetzt mit einem so kräftigen Stoße, daß ich zur Seite gestoßen wurde und das Licht meiner Hand entfiel. Es verlöschte nicht, sondern glimmte am Boden fort, und bei diesem düstern ungewissen Schein sah ich deutlich einen Mann hereindringen, den ich sogleich für den Verschollenen erkannte. Er hatte den Arm um eine Gestalt geschlungen, die von ungewöhnlicher Länge und von Kopf bis zu den Füßen in lange Tücher gehüllt war, und die er heftig mit sich hereinzog. Ich hörte die Thüre des Zimmers, das ich eben verlassen, hinter diesen gespenstischen Ankömmlingen zufallen. Ein kalter Schauder überfiel mich — ohne mich umzusehen, floh ich durch die offene

Thüre und die Schrecken der Nacht dünkten mich nicht so entsetzlich als die Vorstellung, auch nur einen Augenblick mit diesen Gästen im öden Pfarrhause unter einem Dach zu weilen. Zum Glück waren meine nöthigsten Effecten in der Schenke des Dorfes zurückgeblieben; ich konnte also am frühen Morgen abreisen. Einige Tage nachher hörte ich, daß der verloren geglaubte Pfarrer zurückgekehrt sei, unfähig jedoch, sein Amt anzutreten und in einem beklagenswerthen Zustande. Die Behörde hatte dafür gesorgt, daß er in ein Irrenhaus in der nächstgelegenen Stadt geführt wurde. Ich hätte ihn in seinem traurigen Aufenthaltsorte besuchen können, aber ich unterließ es. —

Calixt machte sich mancherlei Gedanken, wie dieses Manuscript wohl in die Hände des alten

Erich gelangt sei, und ob dieser im Stande sei, den Inhalt dieser Blätter zu verstehen und zu würdigen. Auf seine Stimmung hatte die Lecture günstig gewirkt und seinen kummervollen Grübeleien über die Begebenheiten der letzten Tage war eine wohlthuende veränderte Richtung gegeben worden. Wie seltsam, sagte er für sich, gestaltet sich das Räthsel der göttlichen Führung in jedem Individuum anders. Wie sucht hier das Herz, und dort der Verstand — und beide irren, und immer sind es dieselben Schmerzen, die schon seit Jahrtausenden den Menschengeist quälten, ihn ruhelos umhertrieben, und ihn immer dabei mit naher gewisser Hoffnung blendeten.

In seiner Wohnung angelangt fand er Robert auf seinem Bette schlummernd. Er blieb eine Weile vor dem Jüngling stehen und betrachtete aufmerksam dessen schöne und doch so fremdartige Bildung. Das schwarze gelockte

Haar war mit einem Kranze feuerfarbener Mohnblüthen durchwunden. Die schwarze kräftige Brust des Knaben war entblößt und ein goldenes Herz an einer feinen Kette, die Ulrike ihm einst geschenkt, schwebte auf der vollen Wölbung der rechten Brust. Ein rothseidener Gürtel schnürte die Taille ein und lag in seinen getheilten Fransen wie ein Blutstrom über den Schenkel weg auf dem weißen Ueberzug des Bettes. Die vollen, brennendrothen Lippen waren geöffnet und die perlhellen Zähne schimmerten hervor und gaben dem jugendlichen Antlitz jenen Zug von Wildheit, der Calixt zuerst darauf brachte, seinen jungen Freund einen noch knabenhaften Othello zu nennen. Der leise Schlaf des Negers wurde durch das Geräusch des Ankömmlings bald unterbrochen. Er richtete sich auf und als er Calixt ansichtig wurde, stürzte er auf ihn zu und kettete sich mit einer leidenschaftlichen Umarmung an seinen Hals.

Calixt hatte sich schon lange vorgenommen, eine ernste Unterredung mit seinem Schüler zu führen und er nutzte jetzt diese ruhige Nachtstunde dazu. Er fing damit an, dem Jüngling anzukündigen, daß seine Haft ein Ende habe und daß er sich jetzt wieder zu Herrn Sture begeben könne.

Nimmermehr! rief Robert und knirschte mit den Zähnen. Als Calixt ihn nach dem Grunde dieser heftigen Weigerung fragte, entgegnete er: Nox hat den Capitain zu sehr beleidigt, zwischen Nox und Andrews sind zu schlimme Dinge vorgefallen, als daß Nox jemals wieder die Schwelle des weißen Mannes betreten dürfte.

Calixt sagte ihm, daß er seinetwegen mit dem Capitain gesprochen und daß dieser sich bereit gezeigt, ihm zu vergeben.

Ein weißer Mann vergibt nie! entgegnete wild der Knabe.

Und was soll dann aus Dir werden? fragte Calixt bekümmert.

Ich fliehe in die Wälder, ich gehe zu den Angehörigen des Stammes meiner Mutter, der wilden und freien Leute, die im Lande aufwärts am großen Flusse wohnen. —

Und Du willst auch mich verlassen, Robert?

Nein, wenn Du mich behalten willst, so ist kein Ort auf der weiten Erde, wo der arme Nox lieber bliebe als hier. Aber, setzte er hinzu und senkte seine großen dunkeln Augen zur Erde, Du wirst mich nicht behalten wollen. Du würdest in Streit kommen mit allen Deinen weißen Brüdern — und dann, Du müßtest auch noch Jemand anderes schützen.

Wen? sagte Calixt.

Micha, entgegnete Robert und sah seinen Lehrer forschend an. Ich trenne mich nicht von ihr. Wir fliehen zusammen.

Das kann ich nicht erlauben, rief Calixt

ruhig und fest. Das Mädchen ist mir anvertraut. Ich werde weder Dich noch sie ziehen lassen. Ihr müßt Beide zu dem Capitain zurück und ich werde für Eure Sicherheit wachen.

Er antwortete nichts, allein er nahm einen Zuckerrohrhalm und zerbrach ihn wild in tausend Stücke, indem er Calixt dabei von der Seite und mit einem Blicke ansah, den dieser noch nie an ihm bemerkt hatte. Einige Minuten darauf hatte er sein Bündel geschnürt und zeigte an, daß er bereit sei, an den Ort seiner Bestimmung abzugehen. Calixt umarmte ihn und küßte ihn auf die Stirne: Lerne Dich und Deinen Zorn überwinden, sagte er, so wirst Du in der Gnade Dessen wachsen, der uns Alle in seinem Schutze hält. Sei unterwürfig Deinem Herrn, sanft und klug gegen Andrews, und vermeide klug jede Gelegenheit, wo Du Beider Zorn reizen könntest. Im Uebrigen verlasse Dich auf mich.

Er küßte die Hand seines Lehrers, und dieser sah ihm nach, wie er durch die Nacht dahinschritt, und noch lange die feurigen Blumen auf seinem Haupte glänzten. Gleich darauf trat einer der Brüder ein und beschied Calixt zum Brudervorsteher. Unser Freund hatte außer einigen förmlichen Besuchen mit diesem Manne, der sich unter der Maske der tiefsten Demuth eine wichtige Stellung unter den Missionären angemaßt, nicht weiter verkehrt. Er fühlte einen unbezähmbaren Widerwillen, ihm zu nahen, und ein gewisses dunkles Gefühl sagte ihm, daß sein und From Bailer's Charakter und Denkweise so durchaus einander entgegengesetzt seien, daß es Thorheit sei, an ein freundschaftliches Verhältniß zu denken. Es war also bei den Formen der Höflichkeit geblieben, bei denen freilich der Ausdruck „Bruder" und das vertrauliche „Du" nicht ganz wohl passen wollte. From Bailer genoß eines mächtigen Ansehens nicht

sowohl bei der kleinen Verbrüderung der herrnhutischen Missionäre auf St. Thomas, sondern auch in fast noch höherm Grade bei den reichen Pflanzern der Insel und bei den königlichen Behörden. Dies blendete Calixt nicht, er glaubte diesen Einfluß durch alle jene ihm so widrigen Mittel errungen zu sehen, die in Europa die Brüdergemeinde gleich bei ihrem Entstehen schon verhaßt und verdächtig gemacht hatten, hier aber bei minder scharfen Beobachtern und nicht so complicirten Verhältnissen ihre beabsichtigte Wirkung nicht verfehlten. Es sind dies die Grundsätze, die den Jesuitenorden bewogen, „zu dienen um zu herrschen", eine der freien Natur der kräftigen Tugend und des sich bewußt gewordenen reinen Willens so heftig widerstehende Maxime. Die weltliche Klugheit, wenn sie sich mit dem Motiv der kindlichsten unbedingtesten Christusliebe vereinigen will, gibt eine Charaktermischung, die in ihrer ursprünglichen Voll-

kommenheit für die menschliche Brust fast zu gewaltig und zu erhaben ist, als daß sie sie fassen könnte. Immer sehen wir sie in Heuchelei oder in Schwäche, oder in jenen Gefühlskrampf ausarten, der die wunderlichsten Verzerrungen zu Tage fördert. Das Gleichniß, schuldlos wie die Taube und klug wie die Schlange, scheint für Wesen erfunden, die den Kanal ihres heißen Blutes durch einige uns Andern noch unerforscht gebliebene Allkühlungsmittel zu ihrem Herzen leiten, oder deren Kopf, wenn er die ängstliche und gefährliche Operation des Denkens vornimmt, durch besondere uns noch räthselhafte Vorkehrungen vor den ausdörrenden Strahlen des Egoismus gehütet wird.

Als Calixt die Thüre des Gemachs From Bailer's öffnete, fand er diesen im Gebet vor einem Christusbilde liegen. Er stand nicht auf und ließ sich nicht durch den Eintretenden stören. Die lange dünne Figur, die symmetrisch

weit in die Stube gestreckten dürren, in schwarze Seide gehüllten Beine, die spitzigen Ellenbogen der Arme und der unbeweglich auf dem langen, magern Halse erhobene Kopf mit der kleinen schwarzen Perücke — alles Das war nicht geeignet, Calirt mit dem Beter auszusöhnen. Endlich erhob er sich und kam mit einer sanften bittersüßen Miene und mit auf die rechte Schulter gesenktem Kopf auf seinen Gast zu. Mein Bruder, hub er mit einer flüsternden Stimme an, sei mir gegrüßt. Ich habe zu dem christlichen Gespräch, das ich jetzt mit Dir halten werde, den Beistand des Heilands erbeten, damit er meiner Zunge die sanftesten und eindringendsten Worte verleihe. Ich bin mit Dir nicht zufrieden, Bruder Nohatz, nein, ich bin es nicht.

Was that ich Dir zu Leide, Bruder From Bailer? fragte Calirt mit einer sehr weltlichen höflichen Neigung.

O Lamm! Mir etwas zu Leide? Nein, Bruder — mir haſt Du kein Haar gekrümmt. Den Frieden meiner Seele anzutaſten, iſt in keines Menſchen Hand gegeben. Ich werde von meinem Freunde und Liebhaber beſchützt, wie es in dem Liede heißt:

Lamm, Lamm, o Lämmlein, ſo wunderſam,
Das für mich auf die Schlachtbank kam,
Du biſt in mein Herze hineingeſchloſſen,
Wo du den Blutſtrom dafür vergoſſen!
Verbirg doch nur deine Kindesſeel'
In deine offne Wundenhöhl'.
Thu's aus lauter Gnaden. Ich kann's nicht geben
In dieſem armen elenden Leben!

Nein, ſagte From Bailer, von der Poeſie wieder zur Proſa übergehend, wie ſollteſt Du mir etwas zu Leide thun können, da ich unter ſo ſicherm Schutze ſtehe; allein Du haſt als ein verlorener Sohn Dich gegen Deine Ernährer und Pfleger bezeigt.

Wer ſind dieſe? fragte Calixt.

O Lamm! Wer sie sind? Sind es nicht die Bekenner unserer Brüderkirche? Als man Dich aus Europa zu uns sandte, war es die Meinung der geliebten Schooßkinder des Heilands, daß Du hier sänftiglich das Wort der Liebe predigen solltest unter den Heiden, und was hast Du gethan? Mit Qual und Kummer hab' ich's gehört, Aufruhr hast Du gestiftet, Widersetzlichkeit hast Du gepredigt, die Sklaven von ihrem Tagewerke abverlockt und ihnen das Mordmesser gegen ihren Herrn und Gebieter in die Hände gegeben.

Wer ist der Niederträchtige, der das behauptet? rief Calixt heftig auffahrend.

O Lamm! rief From Bailer und drückte ihn wieder auf den Stuhl nieder. Wo soll hier ein Niederträchtiger sein? Unter den Erwählten des Heilands ein Niederträchtiger? Unser Gesetz ist Liebe, unsere Zungen sprechen nur Gerechtigkeit und Milde aus. Kannst Du es leug-

nen, Bruder Nohatz, daß Du bei dem Aufruhr der Sklaven des Capitain Sture auf die Seite der Empörer getreten bist, daß Du einen jungen Böſewicht der gerechten Strafe entzogen haſt und ihn noch bei Dir, in Deiner Wohnung beſchützteſt?

Höre mich, ſagte Calixt.

Ich höre, entgegnete From Bailer und wickelte die Arme in die langen, ſchwarzen Aermel ſeines Talars.

Du magſt über die Grundlehren unſerer Bruderkirche Deine eignen Gedanken haben, die meinigen ſind, daß wir uns vereinigt haben aus keinem andern Grunde, als um unſern Mitmenſchen Gutes zu leiſten, wie und wo wir nur immer können. Der Heiland wählte mich zu dem Ueberbringer ſeines Wortes, obgleich ich ihm meine Schwachheit, meine Untauglichkeit zu dieſem Dienſte bekannt hatte. Er wählte mich dennoch, und ſo bin ich denn hier. Glaube

nicht, daß Du, oder irgend ein Bruder, einen Einfluß auf mein eigenthümliches Denken und Empfinden ausüben werden. Ich habe Kämpfe bestanden, aus denen ich gehärtet und gefestet hervorgegangen bin; darum ist, was ich thue und lehre, eine wohlgezeitigte Frucht, und an dieser Frucht sollst Du mich erkennen.

O Lamm! das sind eitel Worte des Stolzes! rief der Bruder Vorsteher.

Nein, es sind Worte eines Mannes, der da weiß, was er will, rief Calixt mit Festigkeit, indem er offen in die blinzelnden Augen seines Gefährten sah.

Wie willst Du Dich vertheidigen, Bruder Nohatz, hub dieser an, wegen des Vorwurfs, daß Du heimlich die Widersetzlichkeit der Sklaven begünstigst, daß Du durch falsch ausgelegte Lehren der christlichen Milde und Gerechtigkeit das Ansehen der Plantagenbesitzer schwächst? Weißt Du, daß wir unsere Stütze verlieren,

wenn wir dieſe reichen einflußreichen Männer beleidigen? Daß das Werk Chriſti auf dieſer heidniſchen Inſel nicht gedeihen kann, ohne —

Menſchendienſt und Heuchelei, rief Calixt erbittert. Höre meine Worte. Sie ſind keine Vertheidigung, denn ich habe nicht nöthig, mich und meine Handlungsweiſe vor Dir zu vertheidigen. Der, der Dich und mich geſendet, der allein iſt mein Schützer und Berather. Ihm allein bin ich Rechenſchaft ſchuldig. Der Aufruhr der Sklaven des Capitain Sture hat, wie ich aus ſichern Quellen weiß, allein ſeinen Grund in einer grauſamen willkürlichen Behandlung ihres Herrn. Die traurigen Geſchöpfe, die er zu den unerhörteſten Frohndienſten zwingt, ſind ſyſtematiſch entmenſcht; man hat ihnen nach und nach — denn unter ihrem vorigen Beſitzer waren ſie ganz anders — jedes Gefühl von Pflicht, Ehre, Anhänglichkeit und Menſchenwürde aus der Seele geriſſen, indem man mit Geißelhieben

ihren Körper zerfleiſchte. Die empörendſten Ungerechtigkeiten fielen täglich vor, die häßlichſten Laſter herrſchten, im Geheim und im Dunkel wurden Thaten verübt, die den Menſchenfreund erbeben machten. Um dieſe herabgewürdigte Race noch vollends geiſtig und körperlich zu zerſtören, ließ man ſie ſich dem Dämon des Trunkes opfern und unter meinen Augen haben viele dieſer Armſeligen ihren Geiſt unter Flüchen aufgegeben, unter Flüchen über ihre Mörder und Quäler! Und dieſe Mörder und Quäler, o weine mit mir, waren ihre Brüder! Kannſt Du Dich da wundern, daß endlich einmal die Flamme ſich einen Ausgang ſuchte? — Und wir, die wir im Namen unſeres Gottes hier ſprechen ſollen, die wir hingeſtellt ſind zwiſchen den Würger und ſein Opfer — wir ſollen müßig die Hände in den Schooß legen? Noch mehr, wir ſollen, die erhabenen Lehren unſeres Meiſters ſchnöd verrathend, auf die Seite des Wür-

gers treten, ihm helfen das Meſſer zu ſchleifen, die Geißel zu ſchwingen?

Calixt hatte leidenſchaftlich und feurig ſeine Rede beſchloſſen, die er kalt und ernſt begonnen. From Bailer antwortete nichts, er ſaß, die Hände auf den Knien gefaltet, ruhig da und murmelte ein Lied aus dem Geſangbuche. Nach einer Weile erhob er ſich, ging langſam an ſeinen Schreibtiſch, nahm ein Papier und übergab es Calixt, indem er ſagte: Da lies ein Schreiben des Bruder Aelteſten aus Herrnhut.

Calixt erkannte Johannes Handſchrift und öffnete freudig den Brief. Er fühlte ſich jedoch bald von Schmerz gelähmt. Johannes ſchrieb kummervoll. Er tadelte auf ſeine gewohnte milde und ſanfte Weiſe Calixt's Betragen in der Miſſionsſache als unklug und gefährlich. Offenbar hatte man ihm Berichte geſchickt, die dieſe Anſicht bei ihm begründet. Er bat ſeinen Schüler und Freund, den Ungeſtüm ſeines Charak-

ters zu mäßigen, den Zweck seiner erhabenen und wichtigen Sendung zu bedenken. Diesen Ermahnungen waren einige nur flüchtige Nachrichten über die Angehörigen Nohatzens und über seine in Europa zurückgelassenen Bekannten zugefügt. Johannes schloß mit den Worten: Bleibe treu dem Worte, das über Dich gesprochen! Erinnere Dich, daß Du theuer erkauft bist und daß der Herr Dich zu seinem Blutzeugen aufgenommen. Wir werden im Thale Josaphat, wo die Creatur einst ihren Lohn und ihre Strafe empfängt, zusammen vor den Thron des Richters treten, und da werde ich auf Deinem Antlitz lesen, mein Bruder und Sohn, wie Du den Ausspruch des Gerichts erwartest. Wir werden Beide zittern — aber Du — hoffe ich — nicht heftiger wie ich. Hier auf Erden werden wir uns nun wohl nicht mehr wiedersehen, denn mein irdischer Leib zerfällt und meine Gebeine neigen sich der Tiefe zu. Es

wird über mich kommen wie ein Morgenlüftchen und ich werde dahinsein wie der Schatten einer Wolke, der über das Gebirge gleitet. Der Geist unseres verewigten Meisters, meines Ludwigs Geist, winket mir. Er ruft mir zu, Genesis Cap. 32: Wandle, denn die Morgenröthe bricht an; aber ich antworte: Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn.

Calixt fühlte eine tiefe Erschütterung, als er diesen Brief las. Der Gedanke, daß Johannes, dieser untadelhafte Apostel, dieser reine und gute Mensch, mit ihm unzufrieden sei, sich um ihn ernstlich kümmerte, beengte unter Qualen seine Seele. Eine tiefe Röthe übergoß sein Antlitz, die der ihn unausgesetzt beobachtende From Bailer für ein Geständniß seiner Schuld nahm. Calixt war nicht im Stande, sich in diesem Moment weitläufig über den wichtigen Gegenstand auszulassen; er schützte ein Unwohlsein vor und beurlaubte sich schnell. In der

Einsamkeit seines Zimmers wurde ihm wieder freier. Er drückte Johannes' Brief an's Herz und an die Lippen, er legte ihn wie ein Merkzeichen seines wachenden warnenden Schutzengels, unter das zierliche Crucifix von Elfenbein, das, ein Geschenk Elisabeth's, seine einfache Klause zierte.

Bei den Gemüths- und Denkkämpfen, die er durchkämpft, hatte er die Erfahrung gemacht, daß die Seele sich freier und eigenthümlicher rege, wenn der Körper einer anhaltenden Anstrengung sich unterzog. So hatte damals die Flucht in's Gebirge die Geister der Tiefe verscheucht, die an seinem kostbarsten Leben nagten, auf ähnliche Weise drängte es ihn jetzt, eine Reise zu unternehmen, um gleichsam aus der Ferne sich und seine Stellung scharf zu beobachten und zu prüfen. Die Umgebungen des Alltaglebens, die angewöhnten kleinen Untugenden und Schwachheiten, die ihren Grund in

einer stets gleichbleibenden Atmosphäre des Denkens und Empfindens haben, gestalten sich nach und nach zu bleibenden Verhärtungen der Seele und des Gemüths, wenn wir nicht aus diesem verzauberten Kreise gewaltsam hinauseilen, und uns in eine Umgebung versetzen, die uns in herber Frische neu anregend und oft hart und unbequem anspricht. Calixt bewarb sich daher um einen Auftrag, der dem Missionshause zu St. Thomas kürzlich aus Europa zugesendet worden und der ein Geschäft für die Colonie in Neu-Bethlehem in den nördlichen Staaten des Continents von Amerika zum Gegenstand hatte. Man gab ihm die nöthigen Vollmachten und den nächsten Morgen befand sich unser Missionär schon auf der Reise. Sein Schicksal führte ihm eine Reisegefährtin zu, auf die er wahrlich nicht gerechnet hatte. Das Boot, das ihn in den Hafen der nächsten Insel bringen sollte, wo das für ihn bestimmte Schiff bereit lag,

wollte eben vom Lande ſtoßen, als ein ſcharfer Ruf aus einiger Entfernung zum Ufer herüberdrang. Gleich darauf wurde ein alter Mann ſichtbar, der mit einem Mädchen an der Hand eilends auf die Abreiſenden zuſtürzte. Calixt erkannte mit nicht geringem Erſtaunen den alten Erich, den er die letzten Tage über immer vergeblich in der Hütte aufgeſucht hatte, und ihm zur Seite Micha, die vom Kopf bis zu den Füßen in einen großen rothen Shawl gehüllt war. Was ſoll das? fragte unſer Freund verwundert. Was wollt ihr?

Dich begleiten! rief Micha und blieb in einer bittenden Stellung am Ufer ſtehen.

Nimm ſie mit, weißer Freund, ſagte Erich; das braune Mädchen will nicht auf der Inſel bleiben, da ſie hörte, daß Du ſie verließeſt.

Micha! rief Calixt drohend, aber mit ſanfter Stimme. Sie ſchmiegte ſich wie ohnmächtig an den Uferfelſen. Wenn Sie mich nicht mit-

nehmen, sagte sie in geläufigem Französisch, aber mit leiser Stimme, so werde ich meinen Tod in den Wellen finden, denn zurückkehren in das Haus, das mir zuwider geworden, an dessen Treppenstufen und Eingangssäulen das Blut meiner Verwandten klebt, werde ich niemals.

Sie wandte sich, als sie diese Worte gesprochen, langsam um, als wollte sie hinter dem Felsen des Ufers verschwinden, und nur ein Blick, aber ein langer halb drohender, halb ängstlich bittender Blick fiel auf Calixt

Nimm sie mit, Freund, begann Erich wieder. Das Kind ist unglücklich. Die nördlichen Städte kennen den alten Erich; in Monatsfrist komme ich selbst, das Mädchen abzuholen. Bis dahin behalte sie bei Dir. —

Calixt war unfähig, zu widerstehen. Er winkte und in dem Augenblick hatte der leichte Fuß des Mädchens auch schon den Rand des

Nachens betreten. Sie schwankte und ihre zarte graziöse Gestalt, von dem wehenden Shawl umspielt, blieb eine Secunde wie schwebend über dem Wasser stehen, dann glitt sie oder stürzte vielmehr zu den Füßen ihres Freundes, der sich zu ihr herabbeugte und ihr Haupt mit seinen Armen umschloß. Ihre Blicke, mit Thränen gefüllt, waren zu ihm emporgerichtet und es spiegelte sich ein so reiner Himmel von Dankbarkeit, kindlicher Unschuld und Freude in diesen schönen Augen, daß Calixt unwillkürlich gerührt wurde, und den Unwillen und die Befremdung, die dieser Auftritt anfangs bei ihm hervorgerufen, gänzlich vergaß.

Micha hatte sich, dem Versprechen gemäß, das Calixt ihr abgefordert, während der ganzen Reise still und unterwürfig betragen. Sie hatte gegen Calixt das Betragen einer seinem Schutz an-

empfohlenen, im Miſſionshauſe dienenden Schweſter angenommen, welcher Stellung auch ihre einfache Kleidung entſprach, die ſie ſich in der nächſten Stadt anſchaffte und gegen ihr eigenes, reicheres und gewählteres Coſtum vertauſchte. Denn da ihr der Capitain frühzeitig ſchon die Freiheit geſchenkt, Fräulein Ulrike ſie mehr als Vertraute wie als Kammermädchen behandelt hatte, ſo war ſie in einer Art von Luxus aufgewachſen, und ihre kleine Sparkaſſe enthielt neben manchem werthvollen Geſchenk einen Geldſchatz, der nie angegriffen wurde und der ihr jetzt trefflich zu ſtatten kam. War Calixt gezwungen, in irgend einer Stadt länger zu bleiben, oder Wanderungen in's Land hinein zu entfernten kleinen Niederlaſſungen zu machen, ſo miethete ſie ſich im Ort ein und beſchäftigte ſich mit jenen weiblichen Arbeiten, die zum Beſten der Gemeinde verkauft wurden. Wenn Calixt nicht ausdrücklich ſie zu ſich beſchied oder zu ihr kam, ſo ſah er ſie nur, wenn

die gemeinschaftliche Reise sie Beide wieder zusammenführte, und auch auf dieser beschäftigte sie sich mit ihrem Reisegefährten nur so viel, als unumgänglich nöthig war, um ihm weibliche Pflege und Hülfe, wo er deren bedurfte, angedeihen zu lassen. Ihre Art, sich dabei zu benehmen, war die einer herrnhutischen Schwester, anscheinend immer gleich kalt und besonnen, nur der schärfere Beobachter konnte bemerken, daß in diesen Formen sich ein lebendigerer Geist, ein wärmeres Herz und ein glühenderer Wille einschlossen, als die gewöhnlichen Verhältnisse dieser Art sie zu bergen pflegen, und als die Religion und die Sitte sie vorschreiben.

Eines Tages, als unsere Reisenden das wundervolle Schauspiel des Wassersturzes des Niagara mit Staunen und freudiger Erregung betrachtet hatten, fragte Calirt seine Gefährtin, wie dieses mächtige Naturwunder sich in ihrer Seele gestalte.

Es heiligt mich! rief sie und schloß ihre Hände, wie zum Gebet. Ich fühle mich besser und die Tugend lebendiger in mir.

Weil sie sich erhoben fühlen, Micha, erwiederte Calixt. Ganz ähnlich wirken große Menschen, erhabene Handlungen auf uns.

Gewiß, rief Micha. Die Apostel, als sie Christi Leben schrieben, müssen auch so etwas in ihrer Seele empfunden haben.

Diese Aeußerung Micha's gab Calixt zu denken. Er hatte schon früher Gelegenheit gehabt, bei den verschiedensten Anlässen die eigenthümliche Weise zu bewundern, mit der das stille, einfache Mädchen die Gegenstände des Denkens mit den sie umgebenden Erscheinungen der Natur in Verbindung zu setzen suchte, um dadurch die kolossalen übermächtigen Kräfte der Intelligenz, die so plötzlich auf ihre junge Seele, seitdem sie sich mündig fühlte, einstürmten, zu bezwingen und zu bewältigen. Wie in ihrem

Aeußern, ſtrebte ſie in ihrem Geiſte nach Ordnung, Stille, Regelmäßigkeit, Frieden. Oft konnte ein Wort von Calixt's Lippen, das ſie nicht zu deuten wußte, eine Wahrheit, die ſie nicht nach gewohnter Weiſe und zu ihrem Bedarf ſich aneignen konnte, ihr ein lange dauerndes körperliches Leiden zuziehen. Es ſchien, als wenn der Proceß des Denkens dieſen zarten Körper, der wie von Blumenblättern zuſammengewölbt ſchien, zu heftig erſchütterte, um andauernd ihn beſchäftigen zu dürfen, und der Sturm der Ideen flog ſichtbar über dieſe Blumengeſtalt hin und beugte ſie, wie der wirkliche Sturm es mit den wirklichen Blumen thut. Calixt ſtudirte nach und nach dieſe Beſonderheit, und um ſeine Schülerin zu ſchonen, geſtattete er nur höchſt ſelten ſeinen Unterredungen mit ihr, das Feld abſtracter Begriffe oder reiner philoſophiſcher Anſchauungen zu berühren. Er ſah ein, daß nicht der ſcharfe, gebildete Geiſt

Eliſabeth's, das unabhängige und kühne Urtheil dieſer Schülerin der alten Weisheit Europas ihm gegenüber ſtand, ſondern daß er es mit dem Genius einer neuen Welt, der unter dem Andrang goldner Zukunftsträume im Schlummer zuſammenzuckte, zu thun hatte.

Micha's Vorſorge um das Wohl ihres jugendlichen Lehrers und Führers trat nie offen und gleichſam den Dank herausfordernd an's Licht; ſie verſteckte vielmehr derartige Pläne auf das Sorgfältigſte und nur der Zufall konnte eine Entdeckung herbeiführen. So erkannte Calixt eines Tages mit Befremden, daß die beiden Männer, die er ſich zum Geleit in ein entlegenes Gebirgsdorf ausbedungen hatte, durch zwei andere erſetzt waren, und daß er vom Schickſal der Erſtern und von dem Grunde ihres Nichterſcheinens trotz aller Fragen nichts erfahren konnte. Erſt ſpäter wies es ſich aus, daß er in die Hände von Nichtswürdigen gefallen

war, die ihn beraubt und vielleicht sogar sein Leben bedroht hätten, wenn Micha, die unablässig wachte und forschte, nicht die Gefahr bei Zeiten zu entfernen gewußt. Mit ihrer angeborenen Kenntniß des Charakters der wilden Stämme wußte sie, welche Fallstricke man dem unbesorgten Calirt in den Weg legen würde, und immer wie ein rettender Engel war sie bei der Hand, um Unglück zu verhüten. In den mehr civilisirten Gegenden, sowie in den Städten, wo Ueberfall und Beraubung nicht zu fürchten war, wo sich die Bequemlichkeiten einer sichern Existenz in Fülle darboten, verschwand das einfache Naturkind, um dann wieder hervorzutreten, wenn die wilde Gegend mit ihren Schrecken und ihre noch gefährlicheren Bewohner den Reisenden umgaben. So sah man sie oft in ihrem grauen sittsamen Gewande mit dem Körbchen voll Lebensmittel am Arm, leichten Schrittes sich in die düstern Schluchten und

hinter die grotesken Formen überragender Gebirgswände, in die Nacht dunkler Palmenwälder sich verlieren, immer wie der flüchtig bewegte zarte Schatten den Schritten des jungen befreundeten Wanderers folgend, der seine kräftigen Schritte rüstig vorwärts lenkte. Die Entfernungen waren von Micha ausgerechnet, die Ruhepunkte sorgfältig bestimmt. Gelangte sie in Gegenden, die ihr völlig unbekannt waren, so verfehlte sie nie, einen zuverlässigen Führer auszusuchen, über dessen Tüchtigkeit sie sich vorher genau unterrichtet hatte. Zu diesem Zwecke hörte man sie lange Unterredungen in der Landessprache führen und immer übte ihr stilles, sanftes, aber dabei sehr bestimmtes Wesen einen mächtigen Eindruck auf die rohen Söhne der freien Stämme aus.

Je mehr man sich den nördlichen Städten näherte, desto augenfälliger wurde die politische Aufregung der verschiedenen Körperschaften und

Gemeinden. Eine nicht zu zählende Menge religiöser und staatlicher Spaltungen breitete sich über die Einwohnerschaft jener weiten Länderstrecke aus, die das civilisirte Continent Nordamerika's ausmachten, und die erst vor noch nicht einem halben Jahrhundert aus dem ursprünglichen rohen Zustande in die Gesittung übergegangen waren. In den Städten fanden lärmende Discussionen statt; es vereinigten sich in Eile, in fliehender Hast und Unsicherheit Congresse und repräsentirende Volksversammlungen, die, von dem treibenden Geiste der mißvergnügten Parteien gestiftet, vergebens rangen, eine feste Form und eine herrschende Geltung zu erlangen. Es streiften Massen von Patrioten im Lande umher und wiegelten den Geist der entfernten ruhigeren Dorfschaften auf. Man wußte die rechten Emissarien von den falschen nicht zu unterscheiden und dem verständigen Bürger war es daher nicht zu verargen, daß er

den gewaltſamen Umtrieben ſeine Thür einmal für allemal ſchloß, ſich nicht darum kümmernd, ob Die, welche ſtürmiſch Einlaß begehrten, ein Circular des Congreſſes und der Rathsverſammlung zu Philadelphia vorzuweiſen hatten, oder eines jener betrügeriſchen Umlaufſchreiben der Aufrührer-Rotten im Gebirge. Die Hafenſtädte waren ganz beſonders die Schauplätze der Empörung. Jedes anlangende Schiff aus England gab das Signal zu tumultuariſchen Auftritten, die in offenbare Kriegsſcenen ausgeartet wären, wenn nicht die einflußreichen, der Regierung noch anhängenden Bürger, unter denen ſich reiche Banquiers befanden, mit großen Opfern die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten hätten.

Unſere Reiſenden, da ſie hörten, daß Philadelphia, ſeit einiger Zeit der Herd der Unruhen, mit engliſchen Truppen beſetzt ſei, zogen es vor, nach Valley-Forge ſich zu begeben, um

von dort aus eine Quäker-Colonie aufzusuchen, an deren Vorsteher Calixt Briefe mit hatte. Es war schon spät im Herbste und der kürzlich beendete Feldzug erfüllte das Land und die ohnedies wenig angebauten Straßen mit Gefahren aller Art. Der Herrnhuter und seine Gefährtin fanden es für unumgänglich nöthig, sich einem bewaffneten Zuge anzuschließen, und da dieser in der Nähe von Valley-Forge campirte, so ward auch dem friedfertigen Missionär ein kriegerisches und in ewiger Unruhe begriffenes Feldlager angewiesen. Micha fand in einer ebenfalls auf der Reise begriffenen Methodistenfamilie Schutz und Unterkommen.

Schon öfters auf seiner weiten Wanderung war Calixt von einem räthselhaften Wesen angesprochen und wider Willen aufgehalten worden. Dieser mysteriöse Wanderer pilgerte, wie es schien, von jedem menschlichen Gefährten gemieden, allein und furchtlos in den Einöden

des halbwilden Landes. Er war ſtark und hoch gebaut, ſein Antlitz, harmoniſch mit der Haide, die ſein Fuß betrat, wies eine ſtarre, unbewegliche, ausdruckloſe Fläche, und nur der ſtarre Blick der weit offenen grauen Augen erhielt zu Zeiten einen flüchtigen Ausdruck von ſpähender Aufmerkſamkeit. Er trug einen dunkelfarbigen Rock, deſſen Schnitt der Kleidung eines Soldaten ähnelte; die Bruſt war offen und die Rechte ſchwang einen Stab, der ſehr verſchieden war von der derben Keule, die die einſamen Wanderer dieſer Gegenden zu ihrem Schutze zu tragen pflegen. Es ſchien, daß der Fremde keine Gefahr ahnete, von keinem Ueberfall gehört hatte, und daß er ſich in dem tiefen Dunkel der rieſigen Urwälder ſo ſicher wähnte, als wandelte er in dem holländiſchen Ziergarten eines reichen Pflanzers.

Calixt hatte ſeine Bekanntſchaft gemacht, bald nachdem er den Continent betreten; immer

aber war der Geheimnißvolle nach kurzem Zusammensein wieder verschwunden, und immer trat er irgendwo wieder hervor, gerade wenn unser Freund ihn am wenigsten erwartete. Sein Gespräch war eigener Art, es bestand fast nur aus Fragen, die er an seinen Gefährten richtete und über die er die Antwort nicht erwartete, sondern sie sich selbst schnell gab, und zu Calirt's Erstaunen wunderbar genau und richtig. Man wußte in der That nicht, was man zu dieser Art Selbstgespräch sagen sollte. Ein Mann, der uns fragt, wo wir hin reisen und gleich darauf selbst den Ort nennt, der unser Ziel ausmacht, ohne daß wir uns irgend bewußt sind, unsere Pläne Jemandem mitgetheilt zu haben, setzt uns in nicht geringe Verwunderung. Der Fremde schien diese aber nicht zu merken. Nachdem er einige dieser Fragen, gleichsam zum Scherz, gethan hatte, gab er unserm Reisenden Rathschläge und Nachweisungen in

Betreff des zu nehmenden Weges und künftigen Aufenthaltes. Jedesmal war seine Ansicht die richtige. Diese Fingerzeige wurden jedoch auch wie Orakelsprüche hingemurmelt; fragte man und forschte genau, so verstummte der Mund. Calixt gewöhnte sich an diese seltsame Weise und nahm zuletzt, ohne sich weiter mit dem Sonderling einzulassen, seinen Rath dankbar an. So gingen sie zusammen, so trennten sie sich. Jetzt waren mehre Wochen vergangen, ohne daß Herr Ferguonson, so hieß der Wanderer, sich hatte sehen lassen. Calixt und Micha hatten sich schon oft nach ihm umgesehen; jede etwas lange und dürre Figur, die aus einem Gehölz heraustrat oder aus einem Hohlwege emporstieg, ward für den Vermißten angesehen und begrüßt, aber immer gleich darauf der Irrthum erkannt. Die letzte Warnung Herrn Ferguonson's war gewesen, sich von Philadelphia fern zu halten und Valley-Forge zu wählen; auch

hatte er ein seltsames Empfehlungsschreiben mitgegeben, das in Form eines Dreiecks gebogen und an einen Mann gerichtet war, der „der König der Wälder" genannt wurde. Micha widerrieth, dieses Schreiben sehen zu lassen, und Calixt selbst, wenn er es auch abgeben wollte, begriff nicht, wo er diesen Waldkönig hätte auffinden sollen.

Valley-Forge war mit den Ueberresten der geschlagenen amerikanischen Armee angefüllt. Die meisten dieser unglücklichen Patrioten lebten in elenden Hütten. Calixt theilte das Ungemach seiner Gefährten, er begleitete einzelne derselben auf ihren Wanderungen und erfüllte, so gut es ihm gelingen wollte, ihre niedergebeugten Herzen mit dem Troste der Religion. Eines Tages hatte er sich einem Streifzuge angeschlossen, der einen Ausfall machte auf einen entfernten englischen Posten; die kecke Unternehmung mißglückte und auch Calixt, der seinen

Freunden zur Seite focht, gehörte unter die Verwundeten. Er wurde tiefer in's Gebirge in eine Köhlerhütte gebracht und als er hier nach lang anhaltender Bewußtloſigkeit ſeinen Geiſt wieder ſammelte, erblickte er ſich auf einem ärmlichen Lager, rings von einem ſchwarzen Raum eingeſchloſſen, und zu Füßen ſeines Bettes ſaß eine zuſammengekauerte in dunkle Decken gehüllte Geſtalt. Eine tiefe Stille herrſchte in dieſer Wildniß, die Thüre der Hütte ſtand offen, und durch ſie ſah man in die Nacht eines undurchdringlichen Waldes, deſſen Rauſchen wie das ferne Brüllen des Donners, wenn der Schall ſich an ſchroffen Gebirgsklüften bricht, herübertönte. Auf dem Herde brannte ein ſpärliches Feuer, das ſeinen rothen Schein auf einen großen Kohlenhaufen ſandte, der in der Ecke aufgeworfen lag, und auf deſſen Spitze ſich ebenfalls ein menſchenähnliches Weſen bewegte, welches die aus Lumpen hervorſtarrenden Au-

gen mit unheimlichem Glanz auf das Feuer richtete.

Indem Calirt sich im Bette aufrichtete, wurden seine beiden stummen Gefährten auf ihn aufmerksam und begannen ihm ihre Theilnahme zuzuwenden. Die in Decken gehüllte Gestalt wandte sich langsam um und unser Kranker erkannte Ferguonson. Er machte eine abwehrende Bewegung, als Calirt ihn begrüßen wollte. „Ruhig!“ rief er. „Was wir mit einander zu sprechen haben, findet immer eine günstigere Stunde als diese ist — wo die Gefahr ganz nahe ist und in jeder Minute zurückkehren kann!“

Diese Worte, die Calirt anfangs auf seine Wunde bezog, erhielten noch eine andere Deutung, indem jetzt in nicht großer Entfernung Musketenschüsse hörbar wurden.

Ich habe Sie lange vermißt, Freund! stam-

melte der Miſſionär. Iſt Ihnen ein Unglück zugeſtoßen?

Was nennen Sie Unglück? erwiederte der Fremde. Wir wandeln Alle im Thale der Prüfung. Glück und Unglück ſind gleich bedeutungsloſe Worte für den den Tempel Suchenden. Im Oſten tagt unſere Sonne, und ihre Strahlen fallen durch die drei geweihten Ringe auf das Haupt des Schülers und Pilgers.

Calirt gab ſich Mühe, mit ſeiner nur langſam erſtarkenden Denkkraft den Sinn dieſer Worte zu ergrübeln, als er es aber nicht vermochte, ließ er die Hand Ferguonſon's los und ſank auf's Lager zurück.

Wo iſt mein Brief? fragte der Verhüllte. Haben Sie ihn abgegeben?

Wie ſollt' ich? entgegnete der Miſſionär. Wußte ich denn, an wen er gerichtet iſt? —

So behalten Sie ihn noch und bewahren Sie ihn ſorgfältig. Die Stunde, wo er Ihnen

von großem Nutzen sein kann, ist vielleicht nicht mehr fern. Ich muß Sie jetzt verlassen, einem andern Geschäfte zu genügen, das mir meine Obern aufgetragen. Leben Sie wohl.

Und was ist aus Micha geworden? fragte Calirt heftig aufgeregt.

Auch sie ist in meinem Schutz; beruhigen Sie sich.

Während Ferguonson dieses sprach, fielen mehre Schüsse und ein Geräusch vor der Hütte wurde gehört. Der Köhler, der bis jetzt auf seinem Thron von Kohlen gesessen hatte, stürzte mit einem wilden Ausruf herab und warf sich Ferguonson zu Füßen, dessen Knie er umschlang.

Lösch' das Feuer auf dem Herde! rief dieser gebietend, indem er den Zitternden wegdrängte; schließ die Hütte, es kann sein, daß sie vorüberziehen, wenn sie den Raum verlassen sehen. Nur still!

Die Schüsse und das Geräusch wurden immer lauter. Tritte und Fäuste arbeiteten an der Thür, um sie zu öffnen. Die Drei im Innern der Hütte hielten sich völlig still.

Gebt Einlaß im Namen der vereinigten Provinzen! rief eine rauhe Stimme.

Es sind die Unsern! lispelte der Köhlerknabe. Soll ich öffnen?

Wenn sie es nicht sind, so sollen sie bereuen, sich uns aufgedrängt zu haben! entgegnete Ferguonson und nahm eine Muskete zur Hand, mit der er sich der Thür gegenüber hinter die vorspringende Mauer des Herdes stellte und nun dem Knaben das Zeichen gab zu öffnen.

Die Männer, die jetzt eintraten, kündeten sich sogleich als amerikanische Flüchtlinge an. Sie brachten einen Verwundeten herbei und legten ihn auf ein schnell bereitetes Lager. Calixt betrachtete aufmerksam die Züge des blei-

chen jungen Mannes und eine Erinnerung, dieſes Geſicht mit ſeinen edlen Formen ſchon einmal geſehen zu haben, dämmerte in ihm auf. Als der Fremde ſeine Stimme erhob, um einige Erfriſchungen zu fordern, die ihm Ferguonſon reichte, erkannte der Miſſionär jenen jungen Amerikaner, der bei dem Feſte des Gouverneurs eine ſo offene und eindringliche Sprache geführt hatte. Wie ſehr verändert erſchien er jetzt! Damals voll Hoffnung und blühender Lebensfriſche, an der Seite eines jungen, ſchönen, zärtlichen Weibes — jetzt bleich, verwundet, durch herbe Täuſchungen niedergebeugt, verzweifelnd an der guten Sache, der er ſich geweiht, und faſt dem Tode nahe. Dieſe Betrachtungen veranlaßten Calixt, die Bekanntſchaft des jungen Märtyrers der Freiheit zu erneuen, um Gelegenheit zu finden, ihm Muth einzuſprechen. Lange Zeit war dieſes Beſtreben völlig vergeblich; endlich erwachte ein Funke von Hoffnung

in der Seele des tapfern Streiters. Es kann ſein, ſagte er, daß Sie Recht haben, daß unſere Hülfsmittel im Kampfe gegen eine tyranniſche Macht, die unſern Untergang beſchloſſen hat, noch nicht völlig erſchöpft ſind; allein werde ich den Triumph erleben? Werden nicht hundert Jahre, vielleicht noch mehr, in tiefer Sklaverei, in die wir jetzt ſchmählicher als jemals zurückſinken, vergehen, ehe unſere ſpäten Enkel wieder einen Lichtſtrahl durch die Nacht glänzen ſehen?

Calirt ſuchte ihm dieſen trüben Gedanken auszureden; aber der Verwundete nahm heftig das Wort: Wir ſind zu weit gegangen, um nicht den ganzen Zorn Englands fürchten zu müſſen. Sie wiſſen nicht, welche Schritte geſchehen ſind, ſeitdem wir uns, mein edler Freund, auf St. Thomas zuletzt ſahen. Der Congreß hat eine männliche Sprache angenommen, und die Träume von Souverainetät, die damals die Patrioten beſchäftigten, ſind zur Wirklichkeit geworden.

Blut iſt gefloſſen, Bürgerblut — das Blut Englands — England kann und darf dies nicht vergeſſen. Zudem haben wir um Frankreichs Hülfe nachgeſucht —

Die Stimme des Sprechenden, die immer flüſternder geworden war, erſtarb hier und bleich und beſinnungslos ſank er auf die Polſter zurück. Eine Miene von Gram und Schmerz, wie ſie ſich vielleicht nie ſchneidender und tiefer auf einem Menſchenantlitz ausgeſprochen hatte, entſtellte die edlen Züge. Er erholte ſich nach einer Weile wieder und richtete den erloſchenen Blick auf die offene Thür, indem ſeine Seele wie einen Troſt die ſtille Waldnacht und das Rauſchen der uralten Stämme einzuſaugen ſchien.

Warum, ſeufzte er leiſe, warum wird den Nachkommen Penn's dieſer heilige Boden, den ſie im Schweiße ihres Angeſichts bauten und mit ihrem Blut, mit ihren Thränen netzten, warum wird er ihnen mißgönnt? Warum darf

ein mäßiges, edles, betriebsames, unverdorbenes Volk nicht hier, fern von den Lastern einer übercivilisirten Welt, sich ansiedeln? Aber es soll nicht sein. Der Gott, der die Völker vor sich hertreibt, wie der Hirt die Heerde, sendet die Väter dieses Landes zurück in die verhaßten Thäler der Knechtschaft und läßt ihnen nichts als die bittere Erinnerung, einst auf lichten Bergeshöhen die Luft der Freiheit gekostet zu haben. O es ist traurig, die düstern, kalten Wände des Kerkers, dem wir schon entflohen, wieder sehen zu müssen! Mich, mich erlößt der Tod von diesem Elend; wehe aber Denen, die das Verderben des Kriegs verschont, um sie einer langsam würgenden und gereizten Uebermacht in die Hände zu geben! — Amerika's Sonne sinkt! —

Calixt und Ferguonson fühlten ganz die trostlose Bitterkeit dieser letzten Worte. Eine lange Pause trat ein und die düstere Hütte ward in

den Schatten der Nacht, die jetzt hereinbrach, noch dunkler. Von neuem ließ sich verworrenes Geräusch hören; Rosseshufen ertönten und drei Männer in Mäntel gehüllt traten in die Hütte. Die Flamme auf dem Herde beleuchtete ihre athletischen Gestalten. Ferguonson wechselte mit ihnen einen kurzen bedeutungsvollen Gruß.

Wer sind die Kranken? fragte der Mittlere der Drei, die sich auf eine Bank am Herde niedergelassen hatten.

Ferguonson zeigte auf Calixt und erwiederte leise: Ein Missionär von St. Thomas, der die Gemeindeörter der mährischen Brüder zu Neu-York und Neu-Bethlehem aufsucht; Jener, Sir James Morton.

Morton? fragte die tiefe Stimme, der Sohn des reichen Bürgers in Philadelphia?

Jetzt des armen, in englischer Gefangenschaft schmachtenden, entgegnete Ferguonson.

Der Fragende schüttelte den Kopf und seine

dunkeln Augen, unter buſchigen Brauen hervorblickend, haſteten lange Zeit mit dem Ausdruck der Theilnahme auf dem Kranken. Indem ſtürzte athemlos eine kleine Geſtalt herein, die von einem langen flatternden Mantel eingehüllt war. Calixt erkannte den Doctor Crippenpooker. Die kleine Koboldfigur erglühte von einem Feuer, das ſeine verzerrte Geſtalt gleichſam verklärte. Wo iſt, ſchrie er, wo iſt der Held der Nation? Wo iſt der theure Mann, an deſſen Leben ſich Amerika's Hoffnungen anklammern, wie Kinder in Gefahr an die Knie der Mutter? Wo, wo — iſt Held Waſhington? Man ſagt mir, er ſei hier!

Die drei Männer auf der Bank verharrten bei dieſen laut hingekreiſchten Worten in tiefem Schweigen. Ihre dunkeln Geſtalten, von der Flamme abgewendet, ſchienen wie in Stein gehauen, regungslos, ſtarr.

Der Kleine ſah ſich in der Hütte um. Sind

hier nur Todte und Gespenster? fragte er. Klopft hier kein Herz? Glüht hier kein Leben? Nun wohlan — ich will Todte erwecken! Man nennt mich ja den Wunderdoctor; Einige wollen mir sogar die Ehre anthun, mich in's Pantheon, wo die dankbare Menschheit von jeher ihre großen Geister hingethan hat, in's Narrenhaus zu bringen. Nun wohlan — jetzt will ich zeigen, daß ich ein großer Mann, ein Wunderthäter bin, ich will Todte erwecken. Hört mich an, Ihr leblosen Gestalten, vernehmt die Bannformel von meinen Lippen, die Euch Leben wiedergeben wird, und wenn Ihr auch Jahrhunderte schon geschlafen. Amerika ist frei! —

Ein tiefer Seufzerlaut entwand sich wie mit einem Schlage den Lippen der drei Gestalten, aber sie wickelten sich enger in ihre Mäntel und schwiegen nach wie vor.

Nun! schrie der Doctor. Lebt Ihr noch

nicht? Das Wort war nicht laut genug, die Formel nicht deutlich ausgesprochen; sie rüttelte nur an Euren Särgen und zupfte an der Leichendecke! Ich will Euch stärker zu Leibe gehen. Ich will Euch mit glühenden Zangen zwicken, daß Ihr laut aufschreien sollt. So hört: Amerika ist selbständig: Frankreich hat seine Souverainetät anerkannt. Das Schiff, das diese Nachricht brachte ist erst seit kurzer Frist in unserm Hafen.

Die Morgenstrahlen, die, der Sage zufolge, die Statue des Memnon zu himmlischen Klängen begeistern, können keine so wunderähnliche Wirkung hervorbringen, als diese letzten Worte des Doctors auf die drei leblosen Gestalten der Ankömmlinge. Sie erhoben sich zu gleicher Zeit und traten in den Raum der Hütte vor. Von ihrem mächtigen Schreiten ertönte der Boden. Es war, als wenn die göttergleichen Helden des alten Hellas wieder die Erde beträten. Wo ist

die Beglaubigung dieser Nachricht? sagte der Eine.

Hier! stammelte Crippenpooker und hielt zitternd ein Papier in die Höhe. Der Jüngere der Drei nahm es und überreichte es in ehrerbietiger Stellung dem ältern Manne, der es mit einem dankenden Blick gen Himmel empfing und langsam und gleichsam zögernd, als fürchtete er getäuscht zu werden, öffnete. Während er las, eilte der Doctor an den Herd, nahm einen brennenden Spahn, beleuchtete das Antlitz des Lesenden und rief, sich zu seinen Füßen stürzend: Er ist's! —

Stört nicht die Weihe dieses Augenblicks! sagte heftig der jüngere Officier, indem er den begeisterten Kleinen wegdrängte und mit gespannten Blicken den General beobachtete. Eine lautlose Stille herrschte in der Hütte, man hörte nur die schweren ächzenden Athemzüge Morton's.

Endlich faltete General Washington das Pa-

pier zuſammen, hob ſeine Arme gen Himmel und rief mit voller, männlicher Stimme: Ja, wir dürfen wieder Hoffnung faſſen! Er reichte ſeine Hände ſeinen beiden Gefährten und die drei Männer hielten ſich lange ſtillſchweigend und in heiliger Rührung umſchloſſen.

De la Fayette! hub der General an und wandte ſich zu ſeinem Nachbar zur Linken, Sie haben unſere Schmach geſehn, theilen Sie jetzt unſere Ehre, unſere Freude. Dies Schreiben bringt der Graf d'Eſtaing; in ſeinem Gefolge ſind zwölf Linienſchiffe und vier Fregatten, die, die von Toulon ausgeſegelt, beſtimmt ſind, in der Mündung des Delaware zu landen, um die engliſchen Truppen zu zwingen, Philadelphia zu räumen. Dies iſt der erſte mächtige Schutz ihres Königs und er ſichert uns noch mehre Zeichen des thätigen Intereſſes für unſer Wohl zu. Er erkennt unſere Unabhängigkeit an und indem er mit uns in ein Bündniß, wie mit einem

freien selbständigen Staate tritt, stempelt er unsern Congreß zu einer vor ganz Europa anerkannten souverainen Macht. Freunde! wir sind nicht mehr die geächteten Empörer; wir fechten nicht mehr als wilde, von der Kette sich losreißende Sklaven; unser Blut, das Blut unserer Söhne fließt keinem ruhmlosen Parteikampfe und Bürgerkriege mehr! Wir sind eine geheiligte anerkannte Macht, frei in Urtheil und Recht wie jede andere, von der Geschichte geheiligte, auf die Uebereinkunft ihrer Bürger festgegründete Corporation. Unsere Städte sind unser, unsere Häfen sind frei, unsere Kinder wachsen unter eigenen Gesetzen auf. Freunde! eben noch tief muthlos, elend und scheinbar auf ewig gebeugt — sind wir jetzt dem Himmel näher, als wir je zu hoffen wagen durften. Ein Gott, ein mitleidiger Gott, unsere Thränen, unser Blut nicht mehr fordernd, reicht uns aus strahlenden Höhen die Krone des Sieges

in den Schooß. Frankreichs großer König ist der Erste, der William Penn's arme ausgestoßene Söhne unter die Fürsten Europa's setzt, der die Stirne der Enkel mit Ehre kränzt, wo England die Väter brandmarkte und verstieß. Ja — jetzt dürfen wir unser Haupt erheben und wir wollen es thun! Unser Bundesgenosse ist das ritterlichste Volk der Erde. Unter seinen Augen wollen wir kämpfen — siegen! Es lebe Frankreich! Es lebe Ludwig! —

Ein donnerndes Lebehoch ertönte in der Hütte. Es war geeignet, Todte zu erwecken, und es erweckte sie auch. James Morton öffnete die geschlossenen Augen und heftete seine Blicke auf die Gruppe der Männer. Washington bemerkte zuerst diese Zeichen des wiedererwachten Bewußtseins und rief:

Sir Morton! Die Patrioten grüßen Euch und geben Euch zu wissen, damit Ihr ruhig

ſterben könnt, daß Frankreich mit Amerika einen Bund gemacht.

Die Blicke Morton's leuchteten, er wollte ſich aufrichten, aber zu ſchwach dazu, ſank er ſtammelnd nieder und faltete ſeine Hände wie zum Gebet. Wieder Hoffnung da! rief er mit einem ſeligen Lächeln.

Dank den braven Männern! rief Waſhington. Dank Franklin, Silas Deane und Arthur Lee! Sie haben in Paris gut für uns unterhandelt. Welche Künſte mögen ſie angewendet haben?

Es bedurfte deren nicht bei Ludwig und ſeinem Volke, rief de la Fayette mit ſchönem Stolze. Eure gute Sache hat geſprochen.

Es ſcheint ſo, Herr Marquis, erwiederte der General. Doch dann Preis der Nation, wo die einfache, ungekünſtelte Rede der Patrioten, ohne die Fechterſtreiche der Diplomatie, eine ſolche Wirkung hervorbringt.

Der kleine Doctor kam jetzt hereingesprungen und ziſchelte: Still, Ihr theuern Männer! Verrath lauſcht. Ich höre im Walde verdächtiges Schleichen. Ihr müßt Euch trennen.

Er hat Recht, nahm Ferguonſon das Wort. Vergönnt, Freunde, daß ich Euch zu dem bewußten Ort führe, wo die Eingeweihten ſchon warten. Heute Nacht, wie Ihr wißt, iſt die Loge zur außerordentlichen Berathung geöffnet. Kommt, ich führe Euch die heimlichen Wege dahin.

Der General winkte Beifall und wollte ſich eben der Thüre nähern, als James Morton eine außerordentliche Anſtrengung machte, ſich im Bette aufzurichten und die Hand des Vorübergehenden zu erfaſſen. Geh' nicht, mein Bruder! rief er zitternd und laut, geh' nicht — ſegne mich bevor! Sprich das Wort der Freiheit über meinen im Tode dahinſinkenden Körper, damit die Seele ſich frei erhebe und jubelnd einziehe dort oben.

Ich segne Dich, Morton! sagte Washington und eine Thräne trat in sein schönes männliches Auge. Ich segne Dich. Du hast gekämpft für das Land Deiner Väter, die Sieger werden Dein Grab nicht vergessen. Stirb in Frieden.

Und nun — nimm Dich meines Weibes an! stammelte der Sterbende und drückte einen Kuß auf die Hand des Helden.

Fort, fort! kreischte der Doctor, oder es wird zu spät! —

Ich bleibe bei den Kranken, sagte mit kaltem Tone Jener von den Dreien, der bis jetzt unbekannt geblieben war, und wie es schien, auch ferner so bleiben wollte. Er nahm seinen Platz beim Herde wieder ein und trotz der Aufforderung des Doctors und seiner beiden Genossen beharrte er auf seinem Entschluß, die Hütte nicht verlassen zu wollen. Calixt selbst suchte vergeblich ihn zum Fortgehen zu überreden, indem er bemerkte, daß der Köhlerknabe zu seiner Hülfe

dabliebe und hinlänglich wäre, und der arme Morton keines menſchlichen Beiſtandes mehr bedürfe.

Der Fremdling ſchauderte bei dieſen Worten zuſammen, als ſchüttelte ihn ein Froſt. Er ſah auf den Sterbenden und ſchien deſſen letzten Seufzer erwarten zu wollen, ehe er die Grabesſtille unterbrach, die nach dem Abgang der andern Männer in dem Raume herrſchte. Er hatte beide Arme auf die Knie geſtützt und das Haupt in die Hände verborgen. Calirt betrachtete ihn, aber ſeine Seele war zu bewegt von dem Eindrucke der lebhaften Scene, die ſo an ihr vorübergegangen, als daß ſeine Gedanken jetzt eine andere Richtung hätten einſchlagen mögen, um zu erforſchen, wer der Fremde ſei. Nach und nach ging ſein Grübeln in eine Art von Betäubung über und er hörte und ſah faſt nur wie im Traume, was um ihn her vorging. So glaubte er zu bemerken, daß der Fremde

aufſtand, daß ſein Mantel von ſeinen Schultern fiel und er in kriegeriſcher Kleidung daſtand, hoch erhoben in der Hütte, die glänzende Geſtalt von dem jetzt lebhaft aufflackernden Feuer des Herdes erhellt. Er hörte ihn laut und heftig vor ſich ſelbſt ſprechen: Welche Vortheile bringt Frankreich dieſes Bündniß? Soll es die Feinde Frankreichs vermehren und ſeine Schuldenlaſt vergrößern? In der That, deſſen bedurfte es nur noch! Armes, unglückliches Vaterland! Aber getroſt, du beſitzeſt in den Herzen deiner Söhne noch mächtige Schätze, noch unerſchöpfte Hülfsquellen. Verzage nicht.

Die ſchöne kräftige Stimme, mit der dieſe Worte geſprochen wurden, machte einen wohlthätigen Eindruck auf die Seele Calirt's. Er richtete ſich gewaltſam auf und ſtrengte ſich an, die Züge des Fremden genau in's Auge zu faſſen. Es wurde ihm nicht ſchwer, da die Flamme des Herdes ſie gerade auf das vortheilhaf-

teſte beleuchtete. Kein Zweifel, es war Arthur. Man muß eine ſolche Geſtalt nur einmal geſehen haben, um ſie nie wieder zu vergeſſen, ſo viel Adel, ſo viel Größe, ſo viel jugendliche Glut lag in dieſem Antlitz, in dieſer ſtolzen Haltung des Körpers.

Mein Herr, rief Calixt mit Wärme, wer Sie auch ſind, hier iſt ein Herz, das ſich Ihrem Vertrauen, Ihrem Unglück anbietet. Schlagen Sie es nicht aus. In dieſer Zeit der Prüfung, wo die innigſten Verhältniſſe dem Verrathe, der blinden Leidenſchaftlichkeit die Parteien preisgegeben ſind, iſt ein uneigennütziges Wohlwollen ſchon etwas werth.

Der junge Franzoſe ſah mit einem ſtolzen überraſchten Blick auf den Sprechenden; allein Calixt ließ ſich hierdurch nicht irre machen, ſondern ſetzte mit derſelben ſanften, eindringlichen Stimme hinzu: Sie ſind Franzoſe; ich kenne und liebe Ihr Vaterland; möge dieſe Empfehlung

Ihnen genügen, meine Bekanntſchaft nicht von ſich zu weiſen.

Sie haben mich in dieſen düſtern Zeiten an die nöthige Vorſicht gemahnt, ſagte Arthur; ich befolge Ihre eigenen Vorſchriften, wenn ich Sie bitte, ehe wir weiter ſprechen, mir Ihren Namen, ihr Vaterland zu nennen. Es iſt mir, als hätte ich Sie irgendwo ſchon geſehen.

Mein Name iſt Calixt Nohatz.

Der Miſſionär und mähriſche Bruder dieſes Namens? fragte der junge Franzoſe lebhaft.

Derſelbe, entgegnete Calixt.

So nehmen Sie Arthur de Beaulieu's Vertrauen und Freundſchaft, junger Mann. Wir beſitzen eine gemeinſchaftliche Freundin — einen Engel, der unſere Herzen vereinigt! Er heißt —

Eliſabeth! rief Calixt und ſeine Blicke leuchteten, ſeine Wangen glühten.

So iſt's! entgegnete Arthur. Als ich mit dem Marquis de la Fayette, mit dem Grafen

Ségur und noch einigen andern Edlen Frankreich verließ, um Amerika's Küsten aufzusuchen, erhielt ich am Abend meiner Abreise von ihr einen Brief mit an den mährischen Bruder Calirt Nohatz.

O wo sind diese theuren Zeilen?

Nicht mehr in meiner Hand. Ich sandte sie, nachdem ich umständlich Ihren Aufenthalt erforscht, nach St. Thomas, begleitet von einer Bitte meinerseits, mir ein Rendezvous zu bestimmen, wo ich, ohne meine hiesigen Pflichten zu versäumen, Sie sehen, Sie sprechen und Ihnen von unserer gemeinschaftlichen Beschützerin erzählen könnte. Als ein günstiger Zufall mich selbst nach St. Thomas brachte, hatte ich Gründe, meinen wahren Namen zu verbergen, und durfte mich in keine weitern Nachforschungen einlassen, die mich hätten verrathen können. So mußte ich auf das Glück verzichten, Sie damals aufzusuchen. Mein Brief, fürchte

ich, muß verloren gegangen sein, denn die Gelegenheit, die sich mir nach langem Zögern endlich darbot, war nicht die sicherste.

Die Freude, einen Freund gefunden zu haben und durch ihn von der entfernten Geliebten zu hören, goß neues Leben, neue Kraft in Calirt's Busen. Unbekümmert um die Leiche des Amerikaners, die wenige Schritte von ihnen lag, unbekümmert um den nächtlichen Sturm, der im Walde wüthete und fast die Musketenschüsse übertönte, die sich von Zeit zu Zeit in nur geringer Entfernung hören ließen, schlossen die beiden jungen Männer in ungestörtem Geplauder sich ihre Herzen gegenseitig auf und der Geist einer edlen schönen Frau umschwebte sie, Beiden, dem jungen Helden wie dem Glaubenskämpfer, Muth, Trost und Seelenfreudigkeit zuwinkend.

Es bedurfte Dessen, denn Arthur's Seele war gebeugt. Sie wissen nicht, Freund, sagte

er zu Calixt, der ihn zu trösten suchte, in welchem jammervollen Zustande Frankreich sich befindet; Sie ahnen nicht, wie in den Herzen der Patrioten die unglückweissagendsten Träume sich bilden.

Kann Frankreich bangen, rief Calixt, indem er Arthur's Hand faßte, wenn es so hochherzige, tapfre Söhne unter seinem jungen Adel zählt?

Was ist uns zu thun erlaubt? entgegnete der Franzose. Ein junges kühnes Geschlecht erheben wir unsere Häupter, und ich darf sagen, rein von Schuld, belebt von dem glühendsten Enthusiasmus für das Vaterland und dessen Glück — und doch ist unsre schönste Kraft gelähmt. Auf unsern jungen Häuptern lastet der Fluch der Nation. Wir sind verhaßt und die Schuld unserer Ahnen bricht unsere Herzen, ehe sie noch Gelegenheit haben, für die gerechte Sache, für das Wohl des Volkes zu bluten. O es ist jammervoll, der Nachkomme und Erbe

zu ſein einer verderbten Zeit; es iſt elend, büßen zu müſſen für Thaten, die wir nicht gethan!

Muth! rief Calixt, Muth, edler Freund! Die Sonne der Freiheit wird auch über Frankreich aufgehen. Ein jugendlicher König, ein gebeſſerter Adel, ein treues Volk bürgt für die Zukunft. Die böſen Zeiten des Leichtſinns, der Tyrannei ſind vorbei.

Der Himmel gebe, daß ſie es wären, ſeufzte Arthur, und ſein düſteres Auge ſah zu Boden. Aber meine Seele faßt keine Hoffnung. Ich ſehe ſchaudernd in einen vom Wiederſchein der Flammen gerötheten Himmel, der ſich über ein weites Leichenfeld ausbreitet. Ach, und unter dieſen verzerrten, zerſtückelten Körpern erkenne ich die Geſtalten der Theuern, die ich mit meinem Herzblut retten möchte und nicht kann. Ich ſehe meine Schlöſſer geſtürzt, die Wappen meiner Familie zerſchlagen. Alles, Alles Graus, Entſetzen! —

Das ſind wahnſinnige Träume! rief Calixt ungeſtüm. Nie, nie kann dem blühenden, dem herrlichen Frankreich ein ſolches Geſchick bevorſtehen. Jedem andern Lande, nur ihm nicht.

Arthur antwortete nicht. Sein Blick war auf die Leiche Morton's geheftet. Ein ſchwaches Morgenroth dämmerte vor dem Eingang der Hütte. Der Sturm ſauſte fort; die beiden Freunde ſchwiegen. —

Die letztgeſchilderten Auftritte, noch mehr die Ausſicht auf eine Erneuerung und noch blutigere Geſtaltung des Krieges trieben Calixt an, ſein Miſſionsgeſchäft ſo ſchnell als möglich zu beendigen, um dieſe unruhigen Gegenden verlaſſen zu können. Kaum geneſen von der Krankheit, entfernte er ſich von Valley-Forge und ſuchte die noch tiefer im Gebirge befindliche Gemeinde auf. Das neue Bündniß mit

Frankreich, das den amerikaniſchen Angelegenheiten plötzlich eine andere Geſtalt verlieh, war auch in dieſen Gegenden nicht ohne Einfluß geblieben. Die Familien der Eingeborenen, die der Brüder-Unitätskirche anhingen, hatten ſich zum Theil nach Neu-York, zum Theil nach Neu-Bethlehem geflüchtet. Calirt konnte daher die ihm auferlegten Pflichten nur unvollkommen erfüllen, und eine Menge Aufträge und Inſtructionen mußten den langwierigen und ungewiſſen Weg der brieflichen Correſpondenz nehmen. Demnach war auch ein längeres Verweilen ohne Nutzen. Er und ſeine junge Gefährtin machten ſich auf den Weg nach der Heimat.

Fünf Tage waren ſie gewandert, indem ſie der kriegeriſchen Bewegungen halber, die Städte ſo viel als möglich vermieden, als ſie in die Nähe eines jener berüchtigten und bewunderten Urwälder kamen, die ein noch faſt ganz unbe-

kanntes Gebiet der Schrecken dem Europäer darboten, von dem Eingeborenen selbst nur mit der größten Vorsicht betreten wurden. Die kleine Karavane, in deren Schutz sich unser Missionär und seine Begleiterin begaben, wählte den minder gefahrvollen Weg, der südwärts vom Walde eine hügelige Ebene durchschnitt, an deren Grenze nur ein sehr geringer Theil der eigentlichen gefürchteten Region zu durchschreiten war. Nach getroffenem Uebereinkommen hatte die Gesellschaft sich Gesetze auferlegt, die mit dem pünktlichsten Gehorsam befolgt wurden. Eins dieser Gebote untersagte streng jedes Zurückbleiben oder Einschlagen anderer Wege, wenn es auch nur scheinbar sehr gefahrlose Seitenpfade waren. Auf diese Weise allein konnte der Führer sicher sein, das Häuflein seiner Getreuen immerdar um sich zu wissen und bei nahender Gefahr die gehörigen Vorsichtsmaßregeln treffen zu können. Geschah es dennoch,

daß Einer aus der Karavane, durch unvorhergesehene Umstände bewogen, zurückbleiben mußte, so war ihm zu diesem Behuf ein Pfeifchen beigegeben, dessen durchdringender Ton aus weiter Ferne hörbar war. Das Mißgeschick wollte, daß Calirt der Erste war, der wider Willen diesen vorsorglichen Einrichtungen nicht Folge leistete. Die Rückwirkung seiner Wunde, verbunden mit den Beschwerden des Marsches, lähmten seine Kräfte dergestalt, daß er immerdar eine Strecke Weges zurückbleiben mußte. Seine Gefährten beachteten diesen Zustand und mit Hülfe Micha's gelang es dem Erkrankten immer wieder, sich mit der Karavane zu gehöriger Zeit zu vereinigen. Eines Tages, wo man gerade jene gefahrvollen Pässe durchwandern mußte, war die Hitze besonders stark, die Luft trocken und mit einem feinen Staub gefüllt, der den Lungen beschwerlich fiel. Calirt fühlte seine Schmerzen doppelt erwacht, er suchte mit aller

Anſtrengung ſich aufrecht zu erhalten; allein vergeblich, eine Ohnmacht umſchleierte ſeine Sinne und als er nach Verlauf mehrer Stunden aus der Betäubung erwachte, befand er ſich am Stamme einer Eiche, mitten im dichteſten Waldesdunkel allein. Die Luft war erfriſcht und kühl; einzelne Gewitterſchläge aus der Ferne verkündeten, daß ein heftiges Wetter dieſe wohlthätige Aenderung bewirkt haben müſſe. Das Rauſchen der uralten Bäume, die tiefe Einſamkeit und Entfernung von allen Spuren menſchlicher Nähe, der Duft und die Friſche, die aus den Gründen der Waldung aufſtiegen, das Geſchrei der Papageien, die krächzenden, hellen, kreiſchenden Laute der andern Vögel, und zwiſchendurch die ferne Stimme eines Raubthieres, alles dies zuſammen wirkte auf die Sinne und das Gemüth unſeres Wanderers mit eigenthümlicher Macht. Er hatte noch nie dieſer wunderbaren, fruchtbaren und doch ſo allmächtig ſchö-

nen Natur so einsam sich gegenüber befunden. Seine Ueberlegung sagte ihm, daß alle Schrecken dieser Gegenden ihn bedrohten, aber eine eigene wonnigliche Empfindung in seinem Busen ließ ihn mitten in dieser Warnung ein Gefühl der Sicherheit und stiller Ruhe empfinden. Zum ersten Mal war ihm Gottesnähe bis in die tiefsten Tiefen seines Bewußtseins fühlbar; selbst in jener Stunde am Flusse bei Herrnhut war er nicht einer so ernsten und heiligen Einigung mit Gott und dem Erlöser sich klar geworden. Er blieb in seiner Stellung, da ein empfindlicher Schmerz ihn hinderte, aufzustehen, faltete die Hände im Schooße und indem sein Blick die neuverklärte Bläue des Himmels suchte, richtete sich die ganze Kraft seiner Seele mit strömender Inbrunst auf die Beschauung der Gnade, der Vatergüte Gottes. Aus diesen tröstlichen Gefühlen erweckte ihn eine Stimme, die mit sanftem Tone seinen Namen rief. Er

blickte sich um und erkannte mit freudigem Schreck seine geliebte Micha, die mit einem Gefäß mit Wasser sich ihm näherte. Wie? rief er, Du hier? Und ich dachte mich verlassen, verlassen von aller menschlichen Hülfe! Aber Gott ist nahe, er sendet mir Dich!

Zum ersten Mal übermannte ihn sein Gefühl und Micha zu sich herabziehend, brannte ein Kuß der innigsten Zärtlichkeit auf ihren Lippen. Das Mädchen erröthete und wandte sich zitternd ab. Calixt bemerkte erst jetzt, daß sie zum Hinsinken erschöpft und am rechten Arme verwundet war. Um Gottes willen! rief er und streifte das Gewand vollends vom Arm, was ist geschehen? Welche Gefahren haben Dich bedroht, meine theure Schwester?

Micha erzählte ihm stammelnd, wie sie, als Calixt in Besinnungslosigkeit gefallen, zu seiner Hülfe zurückgeblieben, wie sie wegen der Wuth des Wetters, das mit seinen donnernden Schlä-

gen Thal und Ebene erfüllt, vergebens den Hülferuf und den gellenden Ton des Pfeifchens habe erſchallen laſſen, wie ſie endlich verzweifelnd den Kranken in den Schutz der Waldung getragen und nun ſich entfernt habe, um einen erquickenden Trunk herbeizubringen, wie ſie an der Quelle ausgeglitten und der Fall auf eine Felſenkante ſie verwundet habe. Am Schluß dieſer Erzählung deckte Leichenbläſſe ihre Wangen und ſie ſank ohnmächtig in Calirt's Arme. Er hielt ſie umſchloſſen und blickte mit dem Gefühl des innigſten Mitleids und des gerührten Dankes in die zarten, edlen Züge. Obgleich die ſchönen klaren Augen geſchloſſen waren, ſo war es doch, als läge nur unter dünnem Flor die warme, herrliche Seele des Mädchens. Die Wölbung dieſer jungfräulichen Stirne leuchtete unter den dunkeln feuchten Haarflechten mit ſo zauberiſchem Glanze hervor, als ſchimmerte ſichtbar unter ihr ein ſtilles, gotterfülltes Bewußt-

ſein. Das reine Oval der Wangen, der leiſe und kaum merkbar athmende Mund, deſſen friſche Lippen in unentweihter Fülle blühten, der Hals, die Schultern, die in eben entwickelter Rundung ihre keuſchen Reize zeigten, Alles gab ein ſo warm athmendes Bild holder Jungfräulichkeit, daß Calixt's Herz bei dieſem Anblick höher ſchlug und unwillkürlich Thränen ſein Auge füllten. Er ließ das geliebte Mädchen ſanft auf den Raſen niedergleiten und bog einige Gebüſche und Stauden über ſie in eine Laube zuſammen. Während ſie ſchlummerte, wachten ſeine Blicke über ſie und er entfernte ſogleich jeden ſtörenden Gegenſtand. Er hätte das wilde Gekreiſch der Thiere mildern, er hätte das Rauſchen der Wipfel in melodiſche Muſik auflöſen mögen, wenn dieſes in ſeiner Macht geſtanden. Erſt jetzt drängten ſich troſtloſe Bilder der Zukunft in ſeine Seele. Für ſich ſelbſt hatte er nicht gebangt, aber was ſollte das Schickſal dieſes

zärtlichen, schwachen Wesens werden, hier in der Einsamkeit der Wüste, verlassen von jeder Hülfe und selbst von der seinigen? Konnte er, wenn er sie leiden, wenn er sie bedroht sah, etwas Anderes thun, als ohnmächtige Klagen ausstoßen? Und ach! schon neigte sich der Tag, welch eine Nacht der Schrecken, der Hülflosigkeit, der bangen Sorge stand den Unglücklichen bevor!

Er beschwichtigte diese quälenden Besorgnisse, und um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, öffnete er einen Packt Briefe, der ihm in der letzten Ortschaft eingehändigt worden war. Er erkannte freudig Elisabeth's Hand. Miteingeschlossen war ein Brief an Arthur von Beaulieu und an den Marquis de la Fayette. Die drei Schreiben waren aus Paris datirt und Calixt's Brief enthielt folgende flüchtige Zeilen:

Paris.

Wo Du auch jetzt weilen magſt, mein theurer Freund, mein geliebter Bruder, in welchem glücklichen Thal Tempe Du am Buſen der Natur und der urſprünglichen Glückſeligkeit, die uns allen Menſchen eigentlich beſtimmt iſt, von der wir aber ſehr weit leider uns verirrt haben, ſchlummern magſt, erwache, mein Geliebter, erwache, um Töne der Poſaune zu vernehmen, die Europa's Gräber öffnet und die Sünden vergangener Jahrhunderte aus ihnen hervorgehen läßt. Doch ohne den altteſtamentariſchen Styl, in der kurzen gedrängten Proſa unſerer Zeiten: es geht wunderlich bei uns zu, Calixt, und beſonders iſt Frankreich, Paris, in großer Gährung. Seit einiger Zeit taumelt die Regierung und Decrete und Manifeſte fallen wie welke Blätter im Herbſte von dem Staatsbaume. Fortwährender Wechſel in den hohen und höchſten Beamtenſtellen erſchreckt das

Volk und nach allen Seiten hin fliehen abgesetzte Minister. In jedem Lande, in England, in Holland, in der Schweiz haben wir einen Exminister Frankreichs sitzen. Calonne in Holland, Brienne in den Thälern der Alpen. Jetzt sind die Blicke der Politiker auf einen jungen Mann gerichtet, Necker, der vom Stande eines Banquier-Comptoir-Dieners sich schnell in eine erstaunenswerthe Höhe der Geltung emporgeschwungen. Der Hof ist mit einem seiner mächtigsten Prinzen zerfallen und man sieht das entwürdigende Beispiel täglich vor Augen, wie dieser fürstliche Apostat die Menge gegen sein eigenes Ahnenhaus aufwiegelt. Aus allen Provinzen Frankreichs kommen Entsetzen erregende Klagen, Berichte von Grausamkeiten und Gewaltthaten der Machthaber, die uns zittern machen. Mag Vieles Uebertreibung sein, Vieles Lüge, das Meiste — ja, wir müssen uns es gestehen, ist Wahrheit. Diese schweren Schulden sind gemacht wor-

den von uns, die wir uns die bevorrechtete Classe nannten, von uns, die wir vorgaben, zum Schutz, zum Glück der Menge da zu sein! Wie schrecklich, wenn nun der Zahltag erscheint, wenn ein verrathenes Volk einer gleisnerischen Aristokratie entgegentritt und die Ausgleichung jener Schulden fordert? Täglich in den Salons der pariser Gesellschaft hörte man Sätze dieser Art aussprechen, mit einem Freimuth, einer Leidenschaftlichkeit aussprechen, die wie Wahnsinn klingt. Was thut Ihr? möchte man allen diesen Dichtern, diesen schönen Geistern, diesen reizenden Frauen zurufen, was spricht Eure Lippe? Bedenkt, daß es Zauberformeln sind, die Eure Paläste über Nacht zertrümmern können. Tastet nicht an das flammende Schwert des Gerichtsengels! —

Aber sie hören nicht. Das alte Paris existirt nicht mehr. Das Gesumme der Lieder, die leichtfertigen Tänze, die Reden der Akademiker

und die Briefe der Verliebten — Alles, Alles hat ein mitternächtlicher Sturm über die Dächer von Paris entführt. Man spricht nur von Volksversammlungen und von Tribunen, früher unerhörte Dinge in dieser lustigen Stadt des heiligen Denys.

Ich schreibe Dir diese Dinge, brüderlicher Freund, daß Du in dem Dunkel Deiner Urwälder, umspielt von den Wundern einer fremden Welt, an Europa, an Deine Heimat denkest. Noch weiß ich nicht, wie Dir ein Freund behagt hat, den ich Dir zusandte. Es ist Arthur von Beaulieu, ein düsterer, republikanischer Charakter, nicht gottselig verklärt genug, um in Eure Gemeinde zu passen, aber starr, energisch und thatkräftig, wie eine drohende Zeit, gleich der unsern, es verlangt. Er ist ein politischer Missionär, wie Du ein religiöser. Ich — ich fasse Euch Beide an die Hand! Rechts Du — links er — so gehe ich meiner Zeit entgegen;

eine echte Tochter des Mannes, der, mit dem Bestehenden nicht zufrieden, neue Gesetze fand und ins Leben rief. Vielleicht irrte er, vielleicht irre auch ich — aber der Strom muß strömen. Es ist einmal keine Ruhe in einer Seele, die Gott in die Nähe der großen Völkerstraße stellte. Wem der Friede beschieden ist, der wird in irgend ein kleines warmes Dorf gesetzt, von Rosenlauben dicht überblüht und von süßschlagenden Nachtigallen in Luft getaucht. Dir blüht vielleicht noch ein solches Plätzchen, mir nimmermehr! Ich habe zu viel gekostet von der Frucht, die den ewigen Durst erweckt. —

Ich habe Dir noch zu melden, daß eine sehr unwesentliche Veränderung mit mir schon seit einem Jahre vorgegangen. Ich habe dem Marquis am Altare meine Hand gereicht. Sein Name ist jetzt der meinige; Du nenne mich aber wie Du mich damals nanntest, als — Still, mir fällt bei, daß ich eine Frau bin, die von

der Welt viel zu fordern hat und die unklug thut, Träume der Liebe heraufzubeschwören. Genug, Du kennst jene Stelle, Du weißt wie Du mich damals nanntest, so heiße ich ewig Dir!

Der Marquis ist ein Politiker von Einfluß; er ist unsern amerikanischen Freunden von Nutzen. Dies sei auch Dir gesagt, wenn Du Europa nöthig hast.

Wann und wie werden wir uns wiedersehen?

Elisabeth.

Calixt faltete das Blatt zusammen und es war ihm, als ginge ein Rauschen, ein Klingen durch den mächtigen Wald. Immer stärker wurde dies Tönen, immer wilder gingen die regellosen Harmonien durcheinander, als wollten sie sich zu einem Liede gestalten, zu einer einfachen aber großartigen Melodie der Sehn-

ſucht und des Schmerzes. Es gibt Augenblicke, wo eine Fülle von Erinnerungen unſer Herz in ſeinen Tiefen bewegt, und wo doch keines dieſer Gebilde deutlich hervortritt, wo wir nur ein unbeſtimmtes, unendliches Verlangen nach den Tagen fühlen, die nicht mehr ſind, die wie ein ängſtlicher und doch ſchöner Traum hinter uns liegen. Eliſabeth's hohe ſchlanke Geſtalt, ihr Auge voll Glanz und Milde, ihre Stimme, die ſo voll und belebend tönte, ihre ganze in Anmuth und Hoheit getauchte Erſcheinung ſtand vor Calixt's Blicken und erweckte in ihm jene eben bezeichneten Gefühle. Er wußte nicht genau die einzelnen Züge ſeiner Vergangenheit ſich zu vergegenwärtigen, aber er fühlte, daß ſeine Jugend, die wilde und kühne Macht der Schwärmerei unwiderbringlich hinter ihm lag, daß er jetzt ein Anderer war, und daß das Leben in veränderter Geſtalt vor ihm ſtand. Damals leitete ſeinen umdüſterten Sinn eine edle Frau

in der Blüthe der Schönheit und Bildung — jetzt lag ein einfaches, liebendes Mädchen, ein Naturkind voll Frische und kindlichem Reize zu seinen Füßen. Jene Frau war ihm Stütze, hier war er die Stütze dieses Mädchens, das ohne ihn unrettbar der Rohheit, dem Elend anheimfallen mußte. Jene aus Europa herübergebrachten Schätze des Glaubens und Wissens, in dem Busen dieses schlummernden Kindes hatten sie ihre Stätte gefunden, diesen reinen, empfänglichen Geist hatten sie erfüllt und belebt! Micha war ihm die liebste und süßeste Erinnerung jener Tage, wo er kämpfte und litt, in jeder ihrer unbefangenen Aeußerungen, wie der Zufall sie oft ihr entlockte, erkannte er die Früchte jener Ueberzeugungen wieder, die er damals unter harten Kämpfen sich aneignete. In ihr Herz hatte er seine sauer erworbenen Schätze niedergelegt und nirgend ruhten sie sicherer. Sie war so ganz sein Geschöpf, der reine

Spiegel seines Selbst, daß er in ihr ein doppeltes Leben zu leben glaubte. Und wie sollte es ihm gelingen, sich von dieser Hälfte zu trennen, den schönern Theil seines Daseins, die Jugend, den Traum entschwundener Tage aufzugeben? Und sollte er sie vermögen, mit ihm nach Europa zu wandern? Das schuldlose Kind der Natur in jenen Bereich der Ueberfeinerung, der Sittenlosigkeit und der Laster einzuführen? Die Tochter der freien Wälder Amerika's in den dumpfen Stätten Jahrhunderte alter Sklaverei? — Nein! der Gedanke war ihm fürchterlich. Und dennoch! Die Trennung! — Mit dem bittern Gefühl, das diese Betrachtungen erregten, beugte er sich über die Schlummernde und Thränen entstürzten seinem Auge. Nein, rief er leidenschaftlich und ergriff Micha's Hand, wir werden uns nicht trennen! Es darf — es soll nicht sein! —

Das arme Mädchen, wie durch die Kraft

dieſer Worte erweckt, richtete ſich auf und ihre leuchtenden Blicke trafen auf die noch in Thränen ſchwimmenden Augen ihres Freundes. Mein Himmel! rief ſie, was iſt geſchehen? Droht Gefahr? —

Beruhige Dich, Micha, entgegnete Calixt, Gott war Dein und mein Schutz; er wird es auch ferner noch bleiben.

In Deiner Nähe, Bruder, fürchte ich nichts, ſtammelte ſie und neigte ſich an ſeine Schulter. Es war das erſte Mal auf der langen Reiſe, daß ſie eine ſo vertrauliche Annäherung wagte und daß Calixt dieſe Abweichung von ihrem beiderſeitig geſchloſſenen Uebereinkommen nicht rügte. Er ſagte ſanft zu ihr, indem er ihr Haupt liebkoſend aufrichtete: Geh nun, meine Schweſter, und laß am Eingange des Waldes das Zeichen erſchallen. Es kann doch ſein, daß Einige der Karavane ſuchend umgekehrt ſind und daß Dein Hülferuf ihr Ohr erreicht.

Micha erhob sich schnell und enteilte. Aber sie war kaum einige Minuten fort, als sie athemlos und in ängstlichem Laufe wieder erschien und schon von ferne Zeichen machte, daß Gefahr sich nahe. Bald darauf ließ sich auch der gellende Schrei hören, den die wilden Indianer ausstoßen, wenn sie diese Gegenden durchirren. Bei dem Hasse der Eingeborenen gegen die Europäer, einem Hasse, der durch die neuesten Ereignisse bis zur grausamsten Leidenschaftlichkeit gesteigert worden war, mußte dieses Begegnen bei Micha und ihrem Gefährten das höchste Schrecken erregen. Unmöglich war die Flucht, und dem Geschick mußte daher Stand gehalten werden.

Die wilde Rotte, dreißig Mann an der Zahl, erschien jetzt und stieß beim Anblick unserer Reisenden ein triumphirendes Geschrei aus. Sie stürzten sich auf ihre Opfer; umsonst waren die Bitten Micha's, umsonst die Vorstellungen des Missionärs. Sie luden diesen auf eine

Tragbahre und dem Mädchen banden ſie die Hände. Der Zug ging nur durch kaum betretbare Pfade mitten in's Waldesdunkel hinein. Es wurden Fackeln angezündet, und dieſe, die tiefe Nacht durchflammenden Lichter ſchreckten die wilden Vögel auf und ein Chorus grauſenerregender Stimmen ließ ſich in den rauſchenden Zweigen hören. Endlich war ein Kreis von Hütten erreicht, in deren Mitte man die Tragbahre hinſetzte, zur Seite eines großen Feuers, das auf einem aus rohen Steinblöcken kunſtlos geformten Herde brannte. Ein leiſer, ſchauerlich tönender Geſang ließ ſich aus dem Innern der Hütten hören, er wuchs immer lauter an, und zuletzt nahmen die Stimmen eine ſo ſchmetternde Wildheit an, daß dieſe Töne in der Einſamkeit dieſer furchtbaren Einöde die Phantaſie übermannten und alle Schrecken der Unterwelt heraufbeſchworen. Es klang wie das troſtloſe Wehgeheul der Verdammten, das aus

ewiger Nacht, aus grauſer Tiefe das Gewölbe des Himmels ſucht, um das Herz der Gnade zu bewegen, dieſen unendlichen Jammer einmal endlich zu enden. Calixt vermochte dieſe Töne nicht zu ertragen, ſie waren ihm das grauſenvollſte Bild des Todes und der Vernichtung. Endlich verſtummte der Geſang, und wie auf ein verabredetes Zeichen öffneten ſich mit einem Male alle Hütten und eine große Anzahl Indianer trat hervor. Sie waren nicht kriegeriſch gerüſtet und keine feindliche Abſicht ſchien ſie hier vereinigt zu haben, dennoch leuchtete Wildheit aus ihren Blicken, als ſie den verhaßten Feind erblickten. Mehre Anführer, kennbar an den beſondern Abzeichen ihrer Kleidung, traten zuſammen und fingen eine ziemlich lang dauernde Berathung an. Ihre Sprache war für Calixt unverſtändlich, allein Micha lauſchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, indem ſie auf ihrem Platz, zu Füßen der Bahre, ſich vorſichtig aufrichtete.

Ein großer ſtarkgebauter Mann trat jetzt aus der Gruppe der Berathenden hervor, und näherte ſich Calixt. „Du kommſt vom Geſtade jenſeit des Meeres?“ fragte er in gebrochenem Engliſch. Der Miſſionär bejahte. „Was ſuchſt Du bei den Söhnen dieſes Landes? Iſt Dein Zweck, ſie zu berauben? Doch Du trägſt keinen kriegeriſchen Rock.“ „Ich kam, Euch das Evangelium zu predigen,“ entgegnete Calixt mit feſter Stimme. „Wehe Dir!“ ſchrie der Indianer. So biſt Du uns doppelt und dreifach Feind! Eher dulden wir jene blutdürſtigen Krieger, als die frechen Läſterer unſerer Götter. Bereite Dich zum Tode.“

Ich bin bereit, entgegnete Calixt. Micha ſtürzte ſich mit einem Schrei des Schmerzes über ihn. Gnade! rief ſie. Mordet ihn nicht. Er iſt der beſte der Menſchen! Mein Wohlthäter, Euer Aller Wohlthäter.

Der große König der Wälder, rief der In-

dianer, vergebe uns, wenn wir die Stätte, wo wir uns auf seinen Befehl geheim versammeln, durch das Blut dieses Ungeheuers verunreinigen; allein wir können nicht anders. Er winkte und im Nu umstand ein Kreis wilder mordgieriger Gesichter die Bahre. Ein jeder dieser nächtlichen Riesen schwang ein blitzendes Messer, um es auf das erwartete Zeichen in die Brust des Verhaßten zu stoßen.

Haltet ein! schrie Micha in wahnsinniger Hast, und sich zu Calixt niederbeugend fragte sie: Um Gotteswillen, besinne Dich, Bruder, laß diese Schrecken auf Deine Seele nicht wirken. Bewahrst Du nicht einen seltsam zusammengelegten Brief in Deiner Tasche? Sagtest Du mir nicht, Ferguonson hätte ihn Dir an den König der Wälder mitgegeben? —

Micha! rief Calixt und seine Seele riß sich aus der Starrheit der Todesnähe gewaltsam auf. Ich dachte dieses Briefes nicht — nimm

ihn — Du mein Engel — nimm ihn, in dieſer Brieftaſche muß er liegen. Das Mädchen erhaſchte das Papier und hielt es den Indianern entgegen. Bei dem Anblick deſſelben zeigte ſich eine plötzliche Aenderung auf dem Antlitze des Häuptlings. Er ſchlug wie anbetend die Hände auf die Bruſt und nachdem er ſich dreimal tief gebeugt hatte, faßte er den Brief und rief dreimal ſchnell hintereinander ein gewiſſes Wort aus, das weder Micha noch Calixt verſtanden. Aber die Umſtehenden fielen auf die Knie und wiederholten das Wort.

Fürchte nichts mehr von uns! hub der Sprecher nach einer langen Pauſe an. Dieſer Brief empfiehlt Dich „den Geweihten" und gebietet uns, Dich in ihre Behauſung und unter ihren unmittelbaren Schutz zu führen. Noch in dieſer Nacht bringen wir Dich hin.

Trotz der Bitten Micha's um eine Stunde Ruhe für den ſchwer Erkrankten, luden die

vier Träger die Tragbahre wieder auf die Schultern und der Zug bewegte ſich vorwärts. Der eintönige Geſang ertönte von neuem und ſeine Töne gaben das Geleit, bis ſie, immer ſchwächer werdend, in der Nacht der Waldung verklangen. Micha, die ſich von ihrem Freunde auf keine Minute trennen wollte, ging der Bahre zur Seite, und beobachtete ängſtlich das bleiche Antlitz des Liegenden, und es ſchien ihr, als regten ſich die Züge krampfhaft, als zuckte bald ein ſeltſames Lachen, bald der Ausdruck eines unnennbaren Schmerzes über ſie hin; dann aber überzeugte ſie ſich, daß es nichts als das Spiel der Schatten war, die, durch die Scheine der Fackeln erregt, dieſes grauſenvolle Leben hervorbrachten, und daß ihr Freund ruhig und anſcheinend ſchlummernd daliege.

Man erreichte jetzt eine kleine Anhöhe, und wie erſtaunte Micha, als auf derſelben, gleichſam aus dem Schooß der Nacht emporſteigend,

ein Tempel sich ihren Blicken zeigte. Die Mauern dieses im Urwalde versteckten Gebäudes, das ein Werk der unterirdischen Geister zu sein schien, waren massenhaft auf einander gethürmt und bildeten eine Architektur, die sich weit von Dem entfernte, was das Auge gewohnt war, in den Städten des cultivirten Landes zu erblicken. Kolossale Gestalten, von denen einige in seltsamen Stellungen, umgaben den Bau und bildeten eine mysteriöse, phantastische Wache um denselben. Einige dieser Figuren zeigten Menschenkörper mit Thierleibern vereinigt, andere dagegen waren von einer so fratzenhaften Bildung, daß die ausschweifendste Phantasie sich vergebens mühte, Sinn und Bedeutung diesen Phantomen abzugewinnen. Der Tempel selbst war in rohen Formen und von Steinmassen in ihrer ursprünglichen Gestalt zusammengefügt; nirgends war die Oeffnung einer Thür oder eines Fensters sichtbar, und um diesen wunder-

baren Bau herrſchte das tiefſte Schweigen, als wenn nie menſchliche Tritte bis hierher gedrungen wären. Micha ſah ſtaunend und von Grauſen erfüllt in die Höhe, wo die Zinnen des Gebäudes ſich in die Gipfel der Bäume verloren; ſie erwartete, die Hände auf der Bruſt gefaltet, daß dieſe ſchweigenden Mauern ſich öffnen würden, um ihr und ihrem kranken Freunde Einlaß zu gewähren; allein Alles blieb ſtill. Die Bahre war dicht vor dem Tempel niedergeſetzt worden und die Träger ſowie das Gefolge ſtanden ohne einen Laut zu ſprechen und ohne ſich zu regen, den Bildſäulen des Tempels gleich, alle vier aneinander geſchloſſen am Fuße des Hügels. Plötzlich erſcholl durch die tiefe Stille ein langgehaltener Poſaunenton und gleich darauf wurde ein ſehr niedriger Eingang an der vordern Tempelwand ſichtbar. Nur mit Mühe konnte die Bahre hindurch getragen werden. Nur Micha und der Anführer des Zuges

folgten ihr und betraten eine Rotunde im Innern, deren Anblick für die Phantasie etwas Erschütterndes hatte und zugleich Schrecken und Staunen erregte. Der weite Raum war schwarz umhüllt und durch einen ungeheuern Fackelbüschel erhellt, der in der Wölbung der Kuppel angebracht war und seine Strahlen auf einen Altar in der Mitte herabsenkte. Auf diesem ebenfalls schwarz bekleideten Gerüste lag ein kolossales Buch und auf dessen aufgeschlagenen Blättern nahm ein grotesk geformter Todtenschädel Platz. Ein Schwert und eine Krone lagen auf den Stufen des Altars. Im Hintergrunde, an der Wand befestigt, erglänzte in ungeheuern Dimensionen ein Triangel, eine Kelle und über diesen Emblemen ein in farbigen Strahlen glänzendes Auge. Man denke sich die Einsamkeit des Waldes, den eben erst überstandenen Todesschreck, die nächtliche Wanderung, und nun diesen märchenhaften Ort tief in der

Einöde, und man wird die Erregung aller Seelenkräfte, in die unsere Reisenden in diesem Moment geriethen, erklärlich finden. Calixt, so schwach er sich fühlte, richtete sich auf und starrte um sich; Micha, an seiner Seite niederknieend, schmiegte sich zitternd an ihn und flüsterte ihm dennoch Trostworte zu. Aus dem Dunkel der Halle, gleichsam wie aus den Wolken der schwarzen Draperien niedersteigend, als die Dämonen dieses Orkus, traten jetzt zwölf Gestalten an den Altar hervor. Sie waren schwarz gekleidet, trugen lange verhüllende Kappen, die ihre Gesichter unkenntlich machten, und ein Jeder war mit einem Schurzfell umgürtet, mit einer Kelle und einem Winkelmaß versehen. Als sie Platz genommen, winkte der Dreizehnte unter ihnen, der später kam und einen erhöhten Stuhl einnahm, den indianischen Häuptling vor die Stufen des Altars. Was bringst Du?

tönte eine kräftige Stimme. Rede die Wahrheit! Das Auge Gottes leuchtet über uns.

König der Wälder! entgegnete der Indianer und warf sich zu den Füßen des Altars nieder. Ein kranker Europäer fiel in unsere Hände. Dort liegt er. Wir bestimmten ihn zum Tode, da übergab er uns einen Brief an Dich, und wir folgten dem Befehle und trugen ihn hierher.

Bei diesen Worten wurde Calirt, von seinen Führern unterstützt, vor die vermummten Richter gebracht. Grabesstille herrschte, die Blicke der Dreizehn waren auf den Missionär gerichtet. „Ich kenne ihn und bürge für ihn!" rief eine Stimme. Sogleich winkte der Meister vom Stuhle und man brachte dem Kranken einen Sessel. Wir grüßen Sie, Bruder, im Namen der Freiheit und der Menschenrechte! hub der Meister an. Wir wissen, was Sie in diesen Welttheil führte und wir billigen die Gründe Ihres Hierseins. In Gefahr und Bedrängniß

werden wir über Sie wachen! Das Auge des oberſten Meiſters wird über Sie und über uns wachen! Gedenken Sie der großen ernſten Sache, für die die Männer der Wahrheit kämpfen und leiden! Noch deckt Dunkel unſere Wege, aber einſt wird die Straße offenbar werden, wie die Gerechten wandeln! Unſer Freund und Bruder, wenn Sie nach Europa zurückkehren, melden Sie ſich in der erhabenen Vereinigung der Brüder des erwachenden Lichts, zur Loge Aſträa und ſagen Sie den Gebeugten, den Trauernden — daß wir wachen und arbeiten. Amerika iſt unſere Loſung, Gott unſer Panier, Freiheit und Menſchenrechte unſer Streben. Leben Sie wohl, der Segen der Maurer am Tempel Salomonis mit Ihnen! Empfangen Sie das Zeichen unſeres Bundes und legen Sie den Schwur ab, daß Sie als ein Geweihter nur den Geweihten ſich mittheilen wollen.

Calixt gab den geforderten Eid, gegen Nie-

manden Erwähnung dieſes Auftritts zu thun, der ihm nicht gewiſſe Zeichen, mit denen er jetzt bekannt gemacht wurde, angeben würde. Er reichte darauf jedem Vermummten einzeln die Hand, und als Jener, der zuerſt die Stimme für ihn erhoben hatte, ſeine Rechte berührte, fühlte er ſie kräftiger gedrückt und bekannte Laute riefen ihm in's Ohr: „Ferguonſon!“ Calirt wollte dem rettenden Freunde ein Wort des Dankes zuflüſtern, allein dieſer winkte mit drohender Geberde und entfernte ſich ſchnell. In zweien andern Vermummten glaubte der Miſſionär den General Waſhington und den Marquis de la Fayette zu erkennen. Man brachte ihn auf die Bahre zurück und ſein Gefolge erhielt Befehl, ihn ſicher bis zu der nächſten europäiſchen Niederlaſſung zu bringen.

Während der Ceremonie des Eides und gleich beim Beginn der Rede hatte Micha den Tempel verlaſſen müſſen, draußen vor den Stu-

fen deſſelben wartete ſie in tödtlicher Angſt ihres Freundes und erhob einen lauten Freudenruf, als ſie ihn jetzt heraustragen ſah. Von neuem erſcholl der Poſaunenton und der niedrige Eingang ſchloß ſich wieder. Der Zug ſetzte ſich in Bewegung, indem er die entgegengeſetzte Richtung von der, welche er gekommen, einſchlug. Man legte einen ſehr weiten Weg zurück. Die Bewegung des Getragenwerdens, die Ruhe und die dichten Waldſchatten um ihn her wiegten den Erkrankten in Schlummer und als er erwachte, war es Tag und ein europäiſches Dorf mit ſeinen heitern Umgebungen, den in bunten Farben glänzenden Gartenumzäunungen, den rothen Dächern und mit Blumen gezierten Balkonen lag in den Strahlen der aufgehenden Sonne vor ſeinen Blicken.

Eine kleine Geſtalt in einen flatternden Mantel gehüllt, ſtand vor ihm und unter dem

tief niedergekrempten Hut glänzten ein paar kleine freundliche Augen hervor. Calirt erkannte den Doctor Amandus Crippenpooker. Nun? fragte der Kleine, habt Ihr die Bekanntschaft des Königs der Wälder gemacht, und wißt Ihr nun, wo der Baum der Freiheit seine Wurzeln schlägt? Ihr seid auch einer der Vögel geworden, die in seinen Zweigen nisten. Ich wünsche Euch Glück.

Wie kommt Ihr hierher, Doctor? fragte Calirt verwundert.

Ich hab' Euch das Geleit gegeben, entgegnete der Gefragte, und werde jetzt Eure Wunde verbinden. Nicht eher sollt Ihr zu Eurer Karavane stoßen, die man von Euerm Unfall schon benachrichtigt hat, ehe Ihr das Reisen vertragen könnt. Die Geweihten haben mir dazu die Instructionen mitgegeben und Ihr werdet so gütig sein, mir in allen meinen Befehlen zu gehorchen. Zuerst befehle ich, daß Ihr dieses

Haus, das für Euch bereit steht, bezieht und Euch hübsch von mir und Micha pflegen laßt.

Meine Lebensretterin! rief Calixt und sah sich nach dem Mädchen um.

Nun keine Exaltationen, keine Dank- und Gefühlsüberströmungen! rief der Doctor. Das Alles will sich jetzt in dieser kalten Morgenluft nicht schicken. Man hat mit Euch Kindern seine liebe Noth. Gefäße seid Ihr, kostbare Gefäße, in die die Zeit ihre Balsame und Salben für die Wunden ihrer liebsten Kinder niedergelegt hat. Zerbricht nun unser Einer eine so rare Büchse, dann hat er's zeitlebens hart auf seinem Gewissen.

Calixt drückte gerührt dem Kleinen die Hand.

Die Krankheit des Missionärs wurde bedeutender, als es Anfangs den Anschein hatte. Die üble Jahreszeit, die Regenmonate kamen

dazu, die Genesung zu verspäten. Die Reisegefährten erhielten den Bescheid, sich nicht länger aufhalten zu lassen und ihren Weg fortzusetzen. In dem Hause eines Krämers aus Philadelphia, der zugleich in Geschäften der Mission thätig war, und den die wieder ausbrechenden Kriegsstürme aus seiner Vaterstadt vertrieben hatten, fand Calixt die sorgsamste Pflege, die ungestörteste Ruhe. Crippenpooker ließ sich's nicht nehmen, seiner Pflicht, wie er seinen Freundesdienst nannte, bis an's Ende Genüge zu thun. Er wachte am Lager des Kranken, und in dessen schmerzenfreien Augenblicken unterhielt er ihn durch Schilderungen aus seinem und seiner Freunde Leben. Es wurden bei der Gelegenheit oft und vielfältig die eben herrschenden Meinungen und Ansichten durchgesprochen, und obgleich des kleinen Doctors Ideen über religiöse Gegenstände durchaus abwichen, so hörte ihn Calixt doch aufmerksam an und hegte ein

nicht leicht zu unterdrückendes Wohlwollen für ihn. So stellte Crippenpooker die jesuitische Ansicht auf, daß man, um ein Volk zu bekehren, damit anfangen müsse, scheinbar dessen Irrthümer anzunehmen, um auf diesem Wege vorsichtig und unmerklich die Wahrheiten, die man verbreiten und lehren wolle, einzuführen. Calirt's Grundsätzen war eine Verstellung der Art geradeswegs entgegen. Der Erfolg hat öfters bewiesen, sagte der Doctor, daß ich Recht habe. Auf diese Weise hat man den Chinesen christliche Ansichten und Begriffe beigebracht, und dieselbe Straße schlagen unsere Politiker ein, indem sie Humanität und Toleranz unter den bizarren Formen einer indianischen Freimaurerei verbreiten. Eine einfache Lehre, ein tugendhaftes Beispiel thäte nicht, was ein einzelner stark sinnlicher Eindruck hervorbringt. So unser Tempel im Walde, unsere Götzenbilder, unsere vergräberten Freimaurer-Mysterien. Die Wilden

werden durch eine an's Wunder grenzende Scheu vor dieſem geheimnißvollen Cultus im Zaum gehalten, und große Dinge haben wir ausgeführt und bewirkt, von denen nie die Rede ſein wird, weil wir im Dunkeln arbeiten und jedes Lob, jede Anerkennung ablehnen.

Es iſt nur zu bedauern, erwiederte Calixt, daß dieſe edlen Männer ihren Weg eigenſinnig für ſich gehen wollen, daß ſie ſich nicht der Kirche, die dieſelben Zwecke verfolgt, anſchließen.

Die Kirche, ſagte der Doctor, hat ſich zu weit von dem Menſchen und ſeinen Bedürfniſſen entfernt. Die Prieſter fragen nichts nach Dem, was uns noth thut. Darum die Unzahl von Sekten, die in unſerer Zeit entſtehen. Jeder will ein Stückchen Religion recht eigens für ſich haben, um Armuth und Blöße auf's Beſte zu decken; und ich muß geſtehen, verargen kann ich es den armen Leutchen nicht. Der reiche Mann hat viel hübſche Gefäße auf ſei-

nem Tiſche, ſie haben bis jetzt immer zum Prunke dageſtanden, laßt uns einmal ſie in Gebrauch nehmen und ſie an die Lippen bringen, dafür ſind ſie da. Der reiche Mann wird es nicht übel nehmen, es ſind nur ſeine Kämmerlinge und Hausdienerſchaft, die die Gefäße nur zu eigenem Gebrauch bis jetzt ſich vorbehalten haben.

Was verſteht Ihr unter dem Gleichniß der prächtigen Gefäße? fragte der Miſſionär.

Nun, entgegnete der Doctor, die hübſchen kleinen Wahrheiten der Chriſtus-Religion, daß Einer den Andern nicht meuchlings morde, ihm nicht ſein Gut ſtehle, ihn nicht böslich verleumde; dazu liegen die Verbote in den zierlichen Gefäßen, welche Milde, Schonung, Nächſtenliebe, Patriotismus heißen. Der reiche Mann hat ſie auf ſeine Tafel geſetzt und ſie mit Handhaben verſehen; in dieſe Handhaben paßt, ſo

ſagt man, die Hand eines Bettlers eben ſo gut, wie die eines Fürſten.

Ihr ſeid bitter.

Die Zeit iſt auch nicht ſüß. Was Religion ſein will, muß die niedrigſten Magddienſte dem armen Menſchen leiſten. Sie muß die Lumpen des Bettlers zuſammennähen und ſeine kalten Füße wärmen. Sie muß ihm den Tiſch decken und einen weichen Pfühl für ſein müdes Haupt bereit halten. Das muß ſie, wenn ſie das nicht will und ſich die Finger zu beſchmuzen fürchtet, ſo dankt der arme Mann recht ſchön für ihre Bemühungen und wählt ſich eine andere Religion.

Die Religion fordert Entſagung und Demuth, ſagte Calixt.

Von wem fordert ſie es? rief Crippenpooker. Von den armen Teufeln; von den Reichen und Gewaltigen fordert ſie's nicht. Eine gute lange Zeit hat's gewährt, daß man uns getröſtet hat,

daß wir mit unserer Demuth und Entsagung einst großes Spiel erkaufen, aber darüber war unser Leben auf dieser Erde eine Hölle. Ei warum? Ein bischen Entsagung und Demuth von Seite der Gewaltigen und Reichen und wir werden es hier besser haben und dort nicht schlechter. Seht, so denken die sonderbaren Leute, die sich ein Schurzfell umbinden, um an dem Thurme zu bauen, wo die bösen Buben oft in der Nacht wieder einreißen, was am Tage gebaut war.

Ihr wollt eine Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes herbeiführen, bemerkte Calirt; da wird die Kirche Euch gern die Hand bieten.

Sie wird es nicht, rief der Doctor heftig. Der Eigensinn wird ihr den Tod kosten, aber sie wird nicht nachgeben. Denkt an mein Wort, es wird einen grausenvollen Kampf geben; ich

könnte auch das Feld schon nennen, wo dieser Kampf anheben wird.

Calixt fühlte sich durch diese Worte auf das tiefste beleidigt. Er mußte dem Doctor geradezu Stillschweigen auferlegen. Den heiligen und tiefen Born, aus dem seine müde Seele schöpfte, so lästern zu hören, war ihm ein Greuel. Vergebens bemühte er sich, den Sinn der Worte des Doctors einzig auf die Politik zu deuten, er konnte dennoch die bittere Schärfe, die zugleich gegen die offenbarten Wahrheiten in ihnen lag, nicht gänzlich verbannen.

Wir wollen diesen Gegenstand nicht weiter berühren, sagte er zum Doctor. Sie sind achtbar, Freund, als thätiger, hülfebringender, uneigennütziger Beschützer der Armen, aber warum deshalb diese gräßlich feindliche Stellung gegen die Religion? Auf diesem Wege führen wir keine heilsame Besserung herbei.

Micha hatte, ihrer Gewohnheit treu, sich, da

der Aufenthalt faſt den ganzen Winter hindurch dauerte, bei einer der zur Gemeinde gehörigen Familien eingemiethet und nahm an den Tagesgeſchäften Theil. Nur wenn Calixt ſie ausdrücklich rufen ließ, erſchien ſie, und dann zeigte keine Spur von Trauer oder Kummer die bangen Tage und ſchlafloſen Nächte an, die ſie während dieſer unheilvollen Periode verlebte. Sie war mild und freundlich wie immer und mit ihrer klangvollen Stimme las ſie dem Freunde Bücher vor, die dieſer zu dem Zweck hatte kommen laſſen. Es waren zum Theil Geſchichtswerke von größerm Umfang, Reiſebeſchreibungen, zum größern Theil Nachrichten von den Miſſionswerken. Eines der letztern Werke beſchäftigte ſich mit einer ſehr detaillirten Beſchreibung Herrnhut's, der dortigen Gegend und der vom Grafen Zinzendorff geſtifteten örtlichen Anlagen. Es war dieſe Beſchreibung aus der Feder eines Mannes gefloſſen, der hoch im Nor-

den einheimisch war und dem die einfachen und schmucklosen Gegenden Schlesiens, gegen die Eisfelder und Schneeflächen seines Vaterlandes, wie ein Paradies erschienen war. Micha legte das Buch hin und Calixt bemerkte, daß sie im Geiste den geschilderten Schauplatz sich zu vergegenwärtigen strebte. Sie zeichnete auf der Fensterbrüstung Linien und Kreise, tief in Gedanken versunken und sich um ihren Zuhörer weiter nicht kümmernd.

Wie denkst Du Dir den Garten? fragte Calixt endlich. Es war im Buche von der Umgebung von Görlitz die Rede.

O er muß außerordentlich schön sein! rief sie lebhaft. Der gerade Weg, zu dessen beiden Seiten Bambusrohr und Zuckerrohrfelder. Am künstlichen Brunnen eine prächtige Gruppe von Palmen, die Kühlung und Schatten verbreiten.

Liebes Mädchen, sagte Calixt mit Lächeln, in meinem Vaterlande wachsen keine Palmen.

Ich ſehe, Du machſt Dir noch eine ganz falſche Vorſtellung von Europa. Würdeſt Du überhaupt wünſchen, es zu ſehen? —

Ich kenne nur dieſes Land, entgegnete ſie ſchüchtern.

Doch folgt nicht daraus, daß Du es immer bewohneſt.

Micha ſenkte ihr Haupt. Ich bin eine Waiſe, ſagte ſie nach einer Pauſe. Meine Heimat weiſt mir Gott an.

Und wenn er ſie Dir in Europa anwieſe? fragte Calixt und ſeine Blicke ſahen mit ſchwärmeriſchem Glanz auf das Mädchen.

Wie meinſt Du das, Bruder?

Wenn er Dir beföhle, auszuwandern, wie er es einſt Moſes anbefahl, würdeſt Du folgen?

Ungehorſam wäre Sünde. Ich würde folgen, entgegnete Micha. Aber Gott wird das nicht anbefehlen. Was ſollte ich in dem frem-

den weit entfernten Lande, ein armes unbedeutendes Mädchen?

Der Beruf des Weibes, iſt einem Manne zu folgen, den ihr Herz erwählt und Gott für ſie beſtimmt hat. Kennſt Du einen ſolchen Mann noch nicht?

Micha erſchrak ſichtlich, faßte ſich jedoch gleich wieder und ſah mit einem ſanften und ruhigen Blick ihren Freund in die Augen. Gott hat für mich gewählt, ſagte ſie. Ich gehöre meinem Volke an. —

Alſo Du liebſt Einen der Deinigen?

Du haſt mich gelehrt, ſie Alle zu lieben, erwiderte Micha erröthend. Gott wird mich ſtärken in dieſer Liebe.

Das wird er, rief Calixt, und drückte ihre Hand mit Rührung. Vergib meine Fragen, Schweſter, aber es könnte ſein, daß wir uns bald trennen müßten, und lieb wäre es mir,

wenn ich Dich ſicher im Schutze eines braven Mannes zurücklaſſen könnte.

Micha ſprang leidenſchaftlich auf: Du wirſt nicht gehen, rief ſie; nein, nein, Du wirſt nicht! Laß mich das nicht wieder hören! — Und wenn Du gehen mußt, ſo — Thränen erſtickten ihre Stimme und ſie entfernte ſich ſchnell, Calixt in banger Unruhe zurücklaſſend.

Briefe, die von St. Thomas anlangten, riefen den Miſſionär jetzt unverzüglich zurück. Seine baldige Rückreiſe nach Europa war darin ausgeſprochen. Eine wichtige Stelle war erledigt und Johannes, immerdar thätig für ſeinen Schützling, hatte Calixt vorgeſchlagen. Er meldete dieſes ſelbſt in wenigen, aber liebevollen Worten. Dennoch ſah unſer Freund, nicht blind gegen den eigentlichen Grund dieſer Abberufung, nur Beleidigung, wo Andere Ehre ſahen. Man ließ ihm von andern Seiten her merken, daß man ihn für unfähig halte, die Forderungen

seiner jetzigen Stellung zu erfüllen und daß die ungünstigen Erfolge der letztern Jahre ihm fast allein zur Last gelegt wurden. Dieser Undank füllte Calixt's Seele mit Bitterkeit, er sah darin den kleinlichen Neid, die gehässige Mißgunst seiner Geschäftsbrüder. Er fühlte sich schmerzlich allein stehend. Die Früchte langer, in redlicher Anstrengung verbrachter Jahre sollten jetzt gleichsam durch einen Streich ihm verloren gehen. Amerika mußte er verlassen, das Werk thätiger Liebe unvollendet lassen, und Niemand trat auf, Zeugniß für ihn ablegend und die Herzen aufzählend, die er dem Glauben gewonnen. Das war hart. Das Bewußtsein lehrt dem rechtlichen Manne, im gewöhnlichen Geschäftsleben sich bei allgemeiner Verkennung mit dem eignen Zeugnisse zu begnügen, nicht so der Religionslehrer, er hängt an dem äußern Zeichen, er will die Liebe, die er säete, keimen sehen, in freudestrahlenden Blicken, in zärtlichen

Umarmungen, in den süßen Früchten des Gehorsams und der Treue will er seine Ernte halten. Nichts ist ihm weniger gegeben, als ein kaltes Selbstgenügen, als eine starre, zurückhaltende Tugend, die von der Welt nichts begehrt, weil sie sie verachtet. Calixt wußte, daß die Zeugnisse über seine Wirksamkeit während seines Aufenthalts in Amerika in den Händen From Bailer's sich befanden, er wußte, daß dieser die Berichte nach Europa schrieb, und erklärlich wurde ihm, was er sonst nicht hätte deuten können. Nach Tagen schmerzlichen Kampfes ergab er sich auch dieser Prüfung und sendete ein Schreiben ab, in welchem er erklärte, dem Rufe folgen zu wollen, und nur darum bat, eine genaue Rechenschaft seiner amtlichen Wirksamkeit dem Brüdervereine zu Neu-York vorlegen zu dürfen. Man antwortete ihm, daß die Brüder zu St. Thomas sich vollkommen competent erklärten, diese Rechenschaft entgegen-

zunehmen, und daß die Gemeinde zu Neu-York in keinerlei Art in den Missionswerken eine obere Leitung sich anmaßen werde. So mußte denn dieses letzte Mittel eines erlaubten Ehrenschutzes aufgegeben werden. Aber ein gütiges Geschick nahm sich seiner an, und ließ ihn der Rechtfertigung nicht entbehren. Ein wildes, entsetzliches Ereigniß gab ihm die Gelegenheit, seine Gesinnung offenkundig auszusprechen, und ein nicht zu unterdrückendes Zeugniß der Gefühle, die er für sich eingeflößt, abzulegen, die Achtung, die er sich erworben, darzuthun.

Ein Geschäft auf Santa-Cruz hielt die Reisenden noch auf dieser Insel, als ein dunkles Gerücht von einem erneuten Sklavenaufruhr auf Thomas sie erreichte. Calirt beschleunigte die Reise. Dunkle Ahnungen drängten sich in seine Seele und in dem kleinen Boote, das ihn, seine treue Micha und drei aus Virginien heimkehrende Kaufleute faßte, herrschte ein tie-

ses, ängstliches Schweigen, je näher man dem Landungsplatze der heimathlichen Insel kam. Es war derselbe Platz, von dem einst das Boot abstieß, als es unsere Freunde in die Ferne brachte. Calixt erinnerte sich lebhaft der Abschiedsworte des alten Erich, und wie er versprochen, ihnen nachzureisen. Wodurch war er von der Ausführung seines Vorhabens abgehalten worden? War er krank? Deckte ihn vielleicht schon gar das Grab? — Calixt entschloß sich, ihn sogleich aufzusuchen, und als er die gehörigen Anordnungen wegen seiner Effekten und der Dienerschaft genommen hatte, die den Weg nach dem Hafen einschlugen, betrat er mit Micha allein den wohlbekannten Pfad, der zu der Hütte führte. Aber sie schauten vergebens nach dem bunt bemalten Giebel, wie er aus dem Gebüsche ihnen sonst entgegengeglänzt hatte. Auf dem Platze angelangt, wo die Hütte gestanden, fanden sie die Zerstörung

des Brandes, Steintrümmer und verkohlte Baumstämme. Micha schrie laut auf, und dieser durch die Einsamkeit des verödeten Haines tönende Jammerruf weckte eine in Matten gehüllte Gestalt, die unbeweglich dasaß und jetzt sich langsam umwandte. Micha erschrak von neuem, denn sie hatte dieses vermummte Wesen für einen verkohlten Baumstumpf gehalten. Um Gotteswillen, Paul, redete sie es an, was ist geschehen? Wo ist Dein Herr? Wer hat die Hütte in Asche gelegt?

Paul antworte nicht, sondern ließ nur ein heiseres Lachen in den Umhüllungen seiner schmuzigen Decke ertönen. Erst als Calirt ihn mit kräftiger Faust schüttelte und jene Fragen erneute, machte er allmählig Anstalten zur Antwort, indem er sein Haupt emporstreckte und mit den langen, abgemagerten, in schwarze Lumpen theilweise gewickelten Armen in die Ferne zeigte. Die Schwarzen haben die Weißen

todtgeſchlagen, rief er mit einem heulenden Ton. Blut fiel vom Himmel, Blut ſprang aus dem Meere, Blut ſchwitzte die Erde — immer Blut, nichts als Blut! —

Allgütiger Himmel! ſchrie Micha. Und warum dieſe Greuel?

Weiß ich's? brummte Paul. Ein Sklave lügt, wenn er die Lippen öffnet, ſprechen die Weißen. Kann ich Euch alſo wohl die Wahrheit ſagen?

Sage, was Du weißt, rief Calixt.

Nun ſo ſage ich Euch, was die ſchwarzen Männer, die jetzt frei ſind und die heute durch den Wald kamen, mir geſagt haben. Sie haben über den Capitain dort im Weſten der Inſel Gericht gehalten. Sein Haus iſt in Feuer aufgegangen und an ſeiner Kehle rüttelt die Hand des Mörders. Jetzt wird er ſchon kalt ſein und in ſeinem Munde liegt Aſche — Aſche ſeines Hauſes.

Großer Gott! und wo iſt Erich, wo iſt Dein Herr?

Ich warte ſein ſeit drei Tagen und drei Nächten, erwiederte Paul. Er ſtreift auf der Inſel umher, ſeitdem die Miſſionäre ihm ſeine Hütte angezündet.

Du lügſt! rief Calixt. Das thaten die Miſſionäre nicht.

Ein ſchwarzer Hund lügt immer, entgegnete Paul. Sie zündeten ihm die Hütte an und ließen ihn peitſchen, weil er den Robert, den der Capitain durch die ganze Inſel ſuchen ließ und auf deſſen Kopf er funfzig Goldſtücke hatte ſetzen laſſen, aufgenommen und verſteckt hatte. Als ſie ihn aber doch fanden und als ſie meinen armen Herrn peitſchten, die Hütte anzündeten, da hörte ich einen furchtbaren Schwur von den Lippen Roberts ertönen, daß er Rache nehmen wolle. Die Häſcher lachten des ohnmächtigen gefangenen Knaben, aber er hat wahr

gemacht, was er verſprach. Den Tag darauf leuchtete im Weſten der Inſel die Glut, des Capitains Haus brannte, und der Aufruhr war ausgebrochen.

Und Robert? rief Micha und hielt ſich wankend am nächſten Baume.

Ihn haben ſie zu ihrem Anführer gewählt, entgegnete Paul. Seit drei Tagen wüthet Brand und Mord in jener Gegend. Wenn es dunkler wird, ſo könnt Ihr die Flammen leuchten ſehen. Seid vorſichtig, wenn Ihr Euch der Gerichtsſtätte naht. Faſt alle Weißen haben ſich in's Kaſtell zurückgezogen.

Unſere Reiſenden wußten jetzt genug und kein Gedanke an ihre perſönliche Sicherheit hielt ſie ab, unverzüglich dem Schauplatz der Gefahr zuzueilen. Micha flog Calirt noch voran. Im nächſten Dorfe, das ſie erreichten, beſtätigte man ihnen die Nachrichten, die ſie eben empfangen, aber man warnte ſie auch von neuem,

ſich jenen Gegenden zu nähern. Ich will ihn ſehen, ich muß ihn ſprechen! rief Calixt. Vielleicht gibt Gott mir gnädig die Macht, weiteres Unglück zu verhüten. O Robert, Robert! wuchert ſo das Saatkorn der Wahrheit, das ich in deine Seele warf? —

Höre ihn erſt, ſchluchzte Micha, höre ihn erſt, ehe Du ihn verdammſt, Bruder.

Jetzt erſtiegen die Eilenden einen Hügel, der die Ausſicht auf Sture's Haus und die Umgegend eröffnete. Himmel! welch eine Zerſtörung. Dichte Wolken ſchwarzen Rauches wälzten ſich langſam in die ſchwülen Lüfte. Die Sonne, in einen blutrothen Nebel gehüllt, brannte wie ein furchtbares Meteor über dem fernen Meeresſpiegel, Qualm, Rauch — verpeſtete Schwüle erfüllte die Atmoſphäre. Aus einem Wäldchen tönten wildes Geſchrei und Musketenſchüſſe. Die Landſtraße war mit Haufen von Menſchen bedeckt, die theilweiſe flohen, theilweiſe käm-

pfende Maſſen bildeten, die ſich einander drängten. Alles ſchien Tumult und Verwirrung. Ein Detaſchement Soldaten war in die Flucht geſchlagen worden und eine große Anzahl Sklaven hatte ſich in einer Ebene verſammelt, anſcheinend zu einer Berathung. Calixt und Micha wandten dahin ihre Schritte. Der Schauplatz war günſtig gewählt, um auf die aufrühreriſchen Gemüther Wirkung zu machen. Rechts erhoben ſich die Rauchwolken von dem zerſtörten Landhauſe Sture's, links, jenſeit eines kleinen Landſees, erblickte man die Fliehenden und rings herum lag die Beute, von den Weibern, Greiſen und Kindern gehütet.

Zu dieſer anſehnlichen, in einen Kreis geſtellten Verſammlung hielt, als Calixt und ſeine Gefährtin ſich näherten, eben einer der Sklaven eine lautſchallende Rede. Seine jugendliche Stimme war ſo kräftig, daß ſelbſt die entfernten Weiber und Kinder ihn verſtanden. Flam-

mende Begeiſterung, kecker Muth, wilde Rachgier und edler Stolz ſprachen ſich abwechſelnd in ihr aus. Der junge Redner ſtand auf einer Erhöhung am Ufer des Sees und ſeine Geſtalt zeichnete ſich in ſchönem Ebenmaß gegen die röthliche Färbung des Horizonts ab. Wie eine in Erz gegoſſene Statue eines Helden von Flammen und Rauch umſpielt, ſo prangte er in Siegesſchönheit und ſeine zum Himmel emporgehobene Rechte, ſein kräftig vorgeſtrecktes Bein waren im vollen Einklang mit den donnernden Worten ſeines Mundes. Nie hatte Calirt ein Gemälde ſo voll Poeſie erblickt. Die Gruppen der Zuhörer ſchienen ein bewegtes Meer zu ſein, doch ohne das Geräuſch der Brandung hören zu laſſen; kein Wort durfte verloren gehen, und die ſchwarzen Geſtalten, rings im Kreiſe vertheilt, waren in einer fortwährenden, aber lautloſen Bewegung. Sie erſchienen den Höllengeiſtern gleich, die ihre ſchlanken geſpenſtiſchen Leiber wie im

Windhauch bewegen, und doch tragen dieſe Schatten alle Zeichen der gewaltigſten Leidenſchaften. Der Redner wies eben auf die Flammenſtätte und rief die Seinigen auf, die Zeit des Gerichts nicht früher zu Ende gehen zu laſſen, als bis der jahrelange Fluch gerochen und der Odem in der Bruſt des letzten weißen Mannes erſtickt ſei!

Während dieſe Worte ausgeſtoßen wurden, bemerkte einer der Sklaven den Miſſionär und ſogleich hallte die Ebene von einem tauſendtönigen Mordgeſchrei wieder. Calixt wurde ergriffen und Micha drang durch die Menge, um ſich zu den Füßen des jungen Redners zu werfen. Sie hatte beim erſten Laut ſeiner Stimme Robert erkannt, nur Calixt's Befehl hatte ſie zurückgehalten. Rette! rief ſie jetzt, rette Deinen Lehrer, Deinen Vater, Deinen Freund! — Micha! ſchrie Robert und ſtürzte in die Arme des Mädchens, Du wieder hier? Und ich fürch-

tete Dich auf ewig verloren! Unmenſchlicher! Grauſamer! ſchrie Micha, den Arm des Jünglings von ihrem Leibe abwehrend, was haſt Du gethan! Doch fort, fort jetzt zu ihm, der Deiner Hülfe braucht! —

Ein Moment ſpäter und Robert lag zu den Füßen Calixt's. Seht hier! rief er zu den Aufrührern, dieſer iſt Euer Herr und Meiſter! Seine Befehle befolgte ich, ſeine Lehren trugen dieſe Früchte des Heils! Er hat durch mich gewirkt! Er hat Euch frei gemacht!

Ein die Lüfte zerreißendes, wildes, Minuten lang anhaltendes Jauchzen folgte dieſem Aufruf. Der ganze Kreis drängte ſich jetzt um Calixt und die huldigenden Küſſe der Sklaven berührten ſeine Füße, ſeine Hände. Aber ungerührt, bleich wie der Tod und zitternd ſtand der Miſſionär in der Mitte des wilden Haufens. In ſeinen Zügen flammte es wie am dunkeln Gewitterhimmel. Er ergriff Roberts Rechte

und schleuderte ihn weit von sich. Eine wilde entsetzliche Kraft hatte sich seiner in diesem schreckenvollen Augenblicke bemächtigt. Elender! schrie er, zurück von mir. Deine Nähe ist Pest, Dein Athem ist besudelt, Deine Umarmung ist der Tod. Mordbrenner, Mörder! ich kenne Dich nicht! —

Ein starres Schrecken folgte diesen Worten, dann wurde ein drohendes Gemurre hörbar. Einzelne dieser nächtlichen Gestalten hoben ihre Keulen und Mordwerkzeuge auf. „Nieder mit dem Weißen!" tönte es immer lauter. „Keine Gnade! Er ist ein Verräther wie Alle!" — Diesen Drohungen folgten Thätlichkeiten; sie ergriffen Calixt, sie schleuderten Micha aus dem Wege, da gebot Robert, der bis jetzt regungslos dagestanden, Ruhe, und als Alle von dem Bedrohten wichen, warf er sich zu dessen Füßen. Mein Lehrer, mein geliebter Lehrer! rief er und klammerte sich an dessen Knie. Sage, was ich

verbrochen, ſprich ſie aus meine Laſterthat, wegen welcher Du auf Deinen Sohn, auf Deinen Robert zürnſt. Ich demüthige mich im Staube vor Dir! — Verblendeter Jüngling, rief Calixt und ſeine Stimme klang milder; ſo ſollten wir uns wiederſehen? Armer, Jammervoller! Welch einen Fluch haſt Du auf Dein Haupt geladen! Sprich — wem gehörte jenes Haus, das dort in Trümmern liegt?

Einem Wütherich, einem Henker, einem Teufel! rief Robert und blickte mit flammendem Auge auf den Sitz der Zerſtörung. Fordere von mir Rechenſchaft, ich will ſie ablegen. Durch gräßliche Marter, die er die Meinigen hat erdulden laſſen, hat er den Tod tauſendfach verdient.

Biſt Du ſein Richter? ſprach die ſtarktönende Stimme des Miſſionärs. Einer nur iſt, der da richtet die Todten wie die Lebendigen; Du biſt nicht zu ſeinem Richter beſtellt. Wehe

Dir — wehe! Deine Hände ſind mit Mord befleckt; der Himmel ſtößt Dich aus, Du haſt keinen Theil mehr an ihm!

Robert ſank, wie von einem giftigen Pfeil durchbohrt, zu den Füßen Calixt's. Er wand ſich auf dem Boden und ſtieß wilde, unverſtändliche Laute aus, halb Klage, halb Drohung. Calixt ſchritt kalt an ihm vorüber und wandte ſich an die Menge: Fürchtet den beleidigten Gott der Chriſten! rief er. So wie er dieſen jungen Empörer durch die Worte meines Mundes vernichtet, ſo wird er auch Euch und Eure Kinder ſchlagen. Haltet ein mit Mord und Tod! Nicht auf dieſe Weiſe verſchafft Ihr Euch Euer Recht. Haben die Weißen gefrevelt, ſo wird Gott ſie ſtrafen, Ihr aber befleckt Euch nicht mit ihrem Blute und ſchändet Eure gute Sache nicht durch freche Miſſethat! —

Sinnliche Eindrücke wirken auf rohe Gemüther entſcheidend. Roberts plötzliche, wie

durch ein Wunder bewirkte Zerknirschung, seine Scheu und Muthlosigkeit entwaffnete den Zorn seiner Begleiter. Ihren Anführer in dieser Stellung zu den Füßen eines Weißen zu sehen, schien ihnen ein unwiderlegbarer Beweis von den höhern Kräften des Missionärs. Das Toben des Aufruhrs schwieg und eine tiefe Stille trat ein. Aller Blicke waren auf Calirt, Micha und Robert gerichtet. Endlich erhob sich der Letztere und nahm seine gerade und stolze Haltung wieder an. Wohlan! rief er, sich zu Calirt wendend, wie befiehlst Du, daß geschehe? Deinem Wort will ich gehorchen und Diese hier sind meinem Winke unterthan.

Führe sie zurück in ihre Wohnungen! erhob der Missionär seine Stimme. Laß sie dort ruhig abwarten, wie sich dieser unselige Streit enden wird. Hemme wenigstens, so viel es in Deiner Macht steht, das Blutvergießen.

Robert empfing diesen Befehl mit einem

militärischen Zeichen der Unterwürfigkeit. Er wandte sich darauf zu der Menge und machte ihr kund, daß sie in größter Ordnung und Ruhe in ihre Wohnungen zurückkehren und am morgenden Tage um diese Stunde eine neue Berathung an diesem Platze gehalten werden solle.

Die Sklaven gehorchten und nicht eine Viertelstunde verging, als man sie sich mit ihren Weibern und Kindern, die die Beute trugen, auf den Weg machen sah. Robert folgte ihnen, um zu sehen, ob auch seine Befehle auf das Strengste befolgt würden.

Als der Platz von den tumultuarischen Haufen gesäubert war, warf sich Calixt auf die Knie und dankte in einem feurigen Gebet dem Himmel für die Kraft, die er ihm in dieser entsetzenvollen Stunde verliehen. Micha an seiner Seite zerschmolz in Thränen.

Robert hatte zu ihrer Sicherheit mehre bewaffnete Sklaven zurückgelassen, und von die-

sen begleitet begab sich jetzt der Missionär in das Versammlungshaus der Brüder. Auch hierher waren Schreck und Zerstörung gedrungen. Die meisten Bewohner hatten die Flucht ergriffen und sich in den unmittelbaren Schutz der Citadelle begeben. Die, welche zurückgeblieben, hatten sich in Keller und unterirdische Gewölbe versteckt. Calirt forschte vergeblich, was aus dem Brudervorsteher geworden und welches Schicksal Frankherr getroffen. Endlich gelang es ihm, einen alten Diener Sture's aufzufinden, der sich hierher gerettet hatte. Von ihm erfuhr Calirt den ganzen Hergang der Begebenheiten. Sein Verdacht in Betreff verbrecherischer Handlungen des Capitains war leider nur zu gegründet gewesen. Sture hatte sein Ansehen und sein Vermögen auf eine empörend frevelhafte Weise erstrebt. Nicht allein, daß er auf umfassende Weise Schleichhandel an den Küsten der benachbarten Inseln getrieben, sondern die-

ſes Verbrechen war durch den verruchteſten Menſchenhandel vermehrt worden, den er und ſeine Agenten an den Küſten Afrika's geführt. Ein Theil dieſer Greuel laſtete auf der Regierung, deren Beamte an der Beute Sture's und ſeiner Genoſſen theilgenommen. — Frankherr und From Bailer hatten ihrerſeits Vorſchub gethan und dies war der Grund ihrer Nachſicht und ehrfurchtsvollen Schonung des Verbrechers. Der Erſtere war durch noch engere Bande mit dem Capitain verknüpft, er war der unmittelbare Helfer und Genoſſe bei gewiſſen Schandthaten, die der Plantagenbeſitzer ausübte und die darin beſtanden, daß er in einer beſonders gefährlichen Bucht durch falſche Signale Schiffbrüche veranlaßte und die Unglücklichen beraubte und mordete. Im nächtlichen Dunkel der Gebüſche dieſer Bucht war manche gräßliche That von den beiden Böſewichtern verübt worden. Frankherr, der gewiſſenloſe Heuchler, hatte ſeine Seele

mit Mord belaſtet. Calirt ſchauderte und eiſiges Entſetzen überlief ihn, als er dieſe nächtlichen Thaten vernahm, als er ſich überzeugte, in welcher Mörderhöhle er mit dem Glauben geweilt, unter dem wirthlichen Dache edler, guter Menſchen zu wohnen. Was iſt aus Deinem Herrn geworden? fragte er nach einer langen Pauſe, während welcher er ſich zu ſammeln ſuchte, den Diener.

Sie haben ihn im Bette gemordet, entgegnete dieſer. Kein Gebet, kein Flehen haben ſie gehört. Fräulein Ulrike, die ſich über ihren Bruder ſtürzte, um deſſen Körper zu ſchützen, ſchleuderten ſie bei Seite. Der Leichnam des Unglücklichen wurde in Stücke gehauen. Dieſe Stücke ſpießten ſie auf ihre Flinten und Säbel und trugen ſie im Triumph davon. —

Und was wurde aus dem Fräulein?

Sie iſt entflohen. Ich hoffe, daß ſie einen Platz auf einem engliſchen Schiffe fand, das in

jener Nacht abſegelte. Möge ſie nie die Küſte dieſer blutigen Inſel wieder betreten.

Und welches war die Veranlaſſung des Ausbruches der Empörung? fragte Calirt.

Ich weiß es nicht, entgegnete der Greis. Sie haben im geheim ſchon lange zuſammengehalten. Man ſagt, daß Andrews Grauſamkeiten, ſeine Sklavenquälereien der erſte Grund geweſen, namentlich die freche Ungebühr, die er ſich in jener Nacht, wo Sie, Herr Miſſionär, noch in unſerm Hauſe waren, gegen den jungen Robert erlaubt. Robert hatte ihm Rache geſchworen und er hat ſeinen Schwur gehalten. Andrews und ſein Getreuer fanden ihren Platz an einem Balkenſtock über dem Eingang des großen Arbeitshauſes. Dort ſah man ſie eines Morgens hängen, mit verzerrten Geſichtern, gleich erdroſſelten Teufeln. Der Capitän erfuhr es und ſchnaubte Wuth und Rache; aber im Nu war das Arbeitshaus leer und die Sklaven hat-

ten ſich in die benachbarten Wälder geflüchtet. Sie kehrten in der Nacht heim, und das Blutbad hub an. In wenig Stunden war die Empörung bis über die Hälfte der Inſel verbreitet. Ueberall ſah man Feuerſäulen aufſteigen, hörte Lärmſignale und das wilde Mordgeheul der Schwarzen. Zwanzig reiche Plantagenbeſitzer, ſo ſagt man, fanden in jener Nacht ihren Tod.

Genug! rief Calixt und verhüllte ſein Antlitz. Sage mir nur noch, welches Geſchick Frankherr traf.

Ich ſah ihn nicht wieder, entgegnete der Gefragte. Es kann ſein, daß ſie ihn auch ermordet haben.

Die Vorſicht rieth Calixt, noch einige Tage ſich in ſicherm Verwahrſam zu halten, doch ſeine ſtürmende Seele litt dieſe Einſchränkung

nicht. Man sah ihn an Robert's Seite überall hineilen, wo Gefahr drohte und alle seine Anstrengungen zielten dahin ab, das Feuer der Empörung zu dämpfen. Er hielt Reden, er ergriff selbst die Waffen, er organisirte in der Eile die neuangeworbenen, mit dem Terrain noch unbekannten Truppen; überall war er, überall vernahm man seinen Rath, erfuhr von ihm Hülfe oder Widerstand. Robert war sein treuer Begleiter und war in seinem Dienst ganz Feuer und Seele. Drei Tage und Nächte gingen auf diese Weise in unausgesetztem Kampfe dahin, da endlich ließen sich segensreiche Wirkungen spüren. Die aufrührerischen Haufen, die wilden Plünderer verloren sich, Ordnung kam in die Parteien. Sie hörten sich gegenseitig und Vorschläge wurden gethan, Bedingungen festgesetzt. Die verdrängten Autoritäten kamen allmählig wieder zum Vorschein und waren jetzt im Stande, gerechte und durchgreifende

Maßregeln zu nehmen. Die Volkswuth war durch bedeutende Opfer beſchwichtigt und das Geſetz trat an die Stelle einer zügelloſen, obwohl in einzelnen Fällen gerechten Rache. Die eingeſchüchterte Regierung, durch die aufgedeckten Schändlichkeiten und Verbrechen Sture's und ſeiner Genoſſen compromittirt, erlitt eine Umwandlung in ihrem Perſonal, und anders geſinnte, rechtliche Männer kamen aus Europa an die Plätze jener Unwürdigen, die den Gerichten übergeben wurden. Der Verlauf dieſer Thatſachen, der hier nur ſummariſch angegeben wird, nahm Wochen und Monate ein, dennoch war nie ſo raſch und ſo durchgreifend gehandelt worden. Die obere Macht ſah ihre Fehler ein und eilte, ſie wieder gut zu machen. Die Beſitzungen erhielten andere Herren, die Angelegenheit der Sklaven erfuhr eine durchgängige Reform.

Es konnte nicht fehlen, daß in den Berich-

ten über dieſe furchtbare Periode auf St. Thomas des Namens Calixt von Nohatz einer öftern und ehrenvollen Erwähnung gethan wurde. Vom Hofe von Kopenhagen aus meldete man der Bruder-Unität zu Herrnhut, welche Verdienſte eines der Mitglieder ihrer Kirche ſich um das Wohl der Colonien erworben. Johannes beeilte ſich, den Widerruf von der befohlenen Entfernung Calixt's zu bewirken, denn welchen treuern Händen konnte die verwahrloſte Gemeinde von St. Thomas wohl übergeben werden, als ihm, der die Intereſſen der Religion und des Staats auf gleiche Weiſe ſo muthig vertreten hatte? Allein das Schiff, auf dem unſer Miſſionär in ſein Vaterland heimkehrte, war ſchon unterwegs. Nichts konnte ihn mehr zurückhalten. Sein Herz, ſeine Wünſche flogen Europa zu.

Doch ehe wir ihn in die geliebte Heimat führen, müſſen wir noch dem Leſer ſeinen Ab-

schied von der Insel beschreiben. Wir müssen unsern jungen Glaubenshelden noch einmal zeigen, wie er auf den Trümmern von Sture's Hause steht und des Tages gedenket, als ihm vor langen Jahren zum ersten Mal auf dieser Insel, die so trübe Erfahrung, so blutige Bilder jetzt deckten, ein freundliches Willkommen in der Sprache seines Landes entgegentönte. Wie fern, wie fern lagen diese Zeiten! Die Säulenhalle, durch die er damals schritt, sie lag zertrümmert, die Gebüsche, von bunten Lampen erleuchtet und von einem Schwarm lauter Papageien belebt, boten jetzt in ihren verbrannten schwarzen Ueberresten ein Schrecken erregendes düstres Dunkel. Alles bezeichnete eine unheilvolle, durch den Aufenthalt eines kühnen Verbrechers entweihte Stätte. Die Dumpfheit und Stille der Verwüstung, in diesem schönen paradiesischen Eiland besonders furchtbar, gaben dem melancholischen Nachdenken des einsa-

men Wanderers Stoff, um über die Schritte der Nemesis zu grübeln, die langsam aber sicher ihre Opfer erreicht. Die Fackel dieser unbestechlichen Göttin beleuchtet ebenso die völkerwimmelnden Märkte Europens, wie die einsamen Haine, die düstern Palmenwälder entfernter Welttheile. Ueberall rächte sie die Gefühle des entweihten Menschenbusens, mag das Herz in diesem Busen unter dem Purpur eines angestammten Fürstenhauses oder unter dem Kittel des verachtetsten und ärmsten Sklaven der Einöden Amerika's oder der glühenden Steppen Afrika's schlagen.

Eine lästige Pflicht für Calirt war es, in der peinlichen Untersuchung, die gegen From Bailer, Frankherr und noch einige andere Brüder eingeleitet worden, eine Rolle zu spielen. Wie gern wäre er dem Anblick dieser Unglücklichen entgangen, wie verhaßt mußte für die überführten Heuchler gerade sein Antlitz sein. Den Abend

vor dem Tage, der den Gerichtsspruch über sie fällen sollte, erhielt er ein heimlich zugesecktes Papier, das ihn in's Gefängniß beschied, wo zwei Verbrecher seines Trostes bedürften. Eine Ahnung sagte ihm, wer diese seien. Er folgte dem Rufe und ward in eine düstere Zelle geführt, in der mit Ketten beladen der ehemalige Vorsteher des Brüderhauses in einem Zustand jammervoller Selbstanklage und trostloser Reue schmachtete. Er umfaßte die Knie des Eintretenden und flehte ihn an, ihn zu retten, wo nicht anders ihm zur Flucht behülflich zu sein.

O Lamm, Lämmlein, Gotteslamm! rief er mit einer heulenden Stimme, Du wirst Deinen Knecht nicht so in Sünden fahren lassen! Du sendest mir diesen Auserwählten Deines theuern Blutes, um mich aus Nacht und Kerkergraus an's Licht zu führen. O Lämmlein! schwinge Deine Siegesfahne über meinem Haupte, sprenge

meine Feſſeln und verderbe Die, welche ſich an meinem Gebein vergreifen wollen.

Mit welchem Rechte, rief Calixt, beſchwören Sie Unglück und Verderben auf das Haupt Derjenigen herab, die, indem ſie Sie richten, nur göttlichen und menſchlichen Geſetzen folgen?

O Lämmlein! rief der Vorſteher mit einem Lächeln, das mild und verzeihend ſein ſollte, in Wahrheit aber nur eine wunderliche Grimaſſe war, wo Lächeln und Weinen ſich miſchte; ich will ja Niemandem zürnen. Ich will meinen Feinden vergeben; ich will zuckerſüßen Segen auf ihr Haupt herabflehen. Ja, das will ich — Nur Rettung, Rettung! Laßt mich nicht verderben. Der Tod iſt ſchrecklich! Nacht — Grauſen! — Nirgend Hoffnung, nirgend Troſt! — Der Tod iſt ſchrecklich! — Ich will nicht ſterben.

Großer Gott! rief Calixt zuſammenſchaudernd, ſind das Deine Bekenner, die ſo elend

und troſtlos vor dem Tode beben? Haſt Du ſolche Nachfolger, guter, edler Schwärmer, der Du mit überfließendem Herzen der Liebe dieſe Gemeinſchaft gründeteſt? Armer Zinzendorff! —

Fluch ihm! rief From Bailer plötzlich in wilder Haſt auffahrend. Er iſt Schuld an meinem Elend. Er nahm mich auf, er riß mich aus niederm Stande, wo ich ein ehrlicher Mann geblieben wäre, und brachte mich in ſeine Schule der Heuchler! — Fluch ihm! — Doch nein, nein, nein! Was ſage ich? — Segen, Segen über ſein Haupt! — Nur Rettung, Rettung! Der Tod iſt ſchrecklich! —

Calixt wandte ſich ab. Seine Seele litt unendlich bei dieſem erſchütternden Auftritt. Er konnte den Anblick des Laſters in ſeiner gehäſſigſten Geſtalt nicht länger ertragen, und eilte fort. Der Elende, der ſeine Hülfe angerufen, der abwechſelnd ſegnete und fluchte, ſank in eine Art Erſtarrung, als Calixt den Kerker verließ.

Frankherr befand sich in einem gänzlich verschiedenen Zustande. Auch er bat, wo möglich, ihn zu retten, doch war er fest und ruhig und auf den Tod gefaßt. Er zeigte sich als einer jener eisernen Charaktere, die in der Starrheit beharren und es unter ihrer Würde finden, die Trostsprüche irgend eines Menschen in Anspruch zu nehmen. In seinen finstern Zügen lag kein Bekenntniß der Schuld, und hätte Jemand, ohne Kenntniß der wahren Verhältnisse, Zeuge dieses Auftritts sein können, er hätte Calixt für den Schuldigen und Frankherr für den Richter gehalten, so viel Schmerz, so tiefe Niedergeschlagenheit, ein so inniges Gefühl trostlosen Leides lag in den Zügen des Missionärs, der einem überwiesenen Verbrecher gegenüberstand, den er früher Freund und Bruder genannt.

Leben Sie wohl, hub Frankherr endlich nach einer langen Pause an, reisen Sie glücklich nach Europa in Ihre Heimat zu den Ihrigen; mich

laſſen Sie männlich ertragen, was getragen werden muß. Die Freundſchaft verführte mich, das Streben nach reichem Beſitz ſtahl ſich in ein Herz, das nach beſſerm Gut hätte verlangen ſollen. Genug davon. Ich war der Erſte, der Sie auf dieſer Inſel begrüßte, ich lebe noch, um Ihnen ein Lebewohl zu ſagen.

Calixt umarmte ihn und weinte an ſeinem Halſe. Das Einzige, womit Frankherr dieſe zärtliche Rührung erwiederte, war ein flüchtiger Händedruck. Aber in dieſem geringen Zeichen lag bei einem Charakter, wie der des Herrnhuters, mehr Hingebung und Gefühl, als in den beredteſten Declamationen des Weltmanns.

Das Schickſal Beider war unabänderlich beſtimmt. Die Zahl ihrer Verbrechen war zu groß und zu überwieſen, als daß eine Begnadigung, obgleich Calixt ſich dafür verwandte, hätte eintreten können. Die einzige Gunſt, die man ihnen erwies, war, daß man ſie, auf

ihren Wunsch, in ihrem Vaterlande die Todesstrafe erleiden lassen wollte. Frankherr starb während der Ueberfahrt und der Verdacht entstand, daß er Mittel gefunden, freiwillig sein Grab in den Wellen zu suchen. From Bailer erlitt den Tod durch Henkershand.

Calixt war während der letzten Tage seines Aufenthaltes auf der Insel in so vielfältige Geschäfte verwickelt, daß er wenig Zeit behielt, für das Schicksal zweier Personen zu handeln, die ihm fast auf gleiche Weise lieb waren. Jetzt, da die Stunde der Abreise herannahte, dachte er mit Wehmuth an Robert und fast mit Trostlosigkeit an Micha. Sie hatte ihm noch nicht erklärt, ob sie ihm nach Europa folgen wolle; ein unseliges ängstliches Schweigen hatte auf dem Mädchen gelastet. Er hatte gehofft, sie würde bei manchen Gelegenheiten, die er absichtlich herbeiführte, es brechen; allein immer schwieg sie. Endlich kam der Tag, die Stunde,

und jetzt mußte gesprochen, gehandelt werden. Am frühen Morgen sollte das Schiff abgehen; am späten Abend trat er in ihr Zimmer. Der Mond warf sein ruhiges Licht auf eine zarte, auf der Ottomane liegende Gestalt, die sich langsam aufrichtete und ihre Hand dem Eintretenden entgegenstreckte.

Du weißt, warum ich komme, sagte er, und setzte sich zu den Füßen des Ruhebettes nieder.

Ich weiß es, entgegnete Micha, und schlug die Augen nieder. Ein milder Glanz war über ihre Gestalt ausgegossen.

Ich komme nicht her, Dich mit langen Reden zu bestürmen, fuhr Calirt fort. Ich frage Dich nur: Hast Du entschieden? Willst Du, willst Du nicht? —

Micha verbarg ihr Antlitz und weinte.

Es lebt Jemand, sagte der Missionär ernst und ruhig, der Rechte auf Dein Herz behaup-

tet. Robert hat ſich mir entdeckt, er bittet durch mich um Deine Hand.

Und Du ſagteſt ihm? — rief Micha lebhaft — Du ſagteſt ihm?

Calixt machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, dann ſagte er mit derſelben Feſtigkeit der Stimme: Schweſter, wir wollen wahr und offen gegen einander ſein. Gott ſieht in dieſer bittern Stunde in unſer Herz. Ich konnte Robert keine Ermunterung geben, denn auch ich hoffe —

Willſt Du die Sclavin — die Ausgeſtoßene — zu Dir erheben? fragte Micha.

Ich will das Mädchen, deſſen treue Seele ich erkannt, zu meinem Weibe machen, entgegnete Calixt feſt und reichte ihr ſeine Hand dar.

Micha flog an ſeine Bruſt, ſchloß ihre Arme um ſeinen Nacken und weinte laut.

Ich danke Dir, Gott, rief der Miſſionär und blickte gen Himmel.

Während sie so standen, huschte ein dunkler Schatten am Fenster vorbei. Was war das? rief Calixt. Ein Gesicht, schwarz wie die Nacht, dunkel wie die Sünde, flüchtig wie die finstere Versuchung. Wer war das?

Micha schauderte leise zusammen. Gott sei seiner Seele gnädig! flüsterte sie, und barg sich fester an die Brust des Mannes.

Am frühen Morgen tönten die Signale. Ein glänzender Tag stieg über das goldflimmernde Meer empor. Frische und Leben erfüllten die ewig klaren Lüfte, ein Strom von Segen war auf die schöne Erde geschüttet. Das Schiff lag bereit und hatte schon einen Theil der Passagiere an Bord genommen. Die Wimpel flatterten lustig. Jetzt hatten die Sklaven auch Calixt's Gepäck hinaufgetragen, er selbst und Micha folgten. Er hatte von Robert Abschied nehmen wollen, allein der Jüngling war nirgends zu finden gewesen. Auch der alte Erich,

nach dem er öfters gesendet, hatte sich nicht blicken lassen.

Calixt stand mit Micha im Arm auf dem Verdeck. Die Breter, die vom Hafenplatz hinaufleiteten, sollten eben abgenommen werden, da stürzte aus einem Versteck ein junger Neger hervor. Seine Kleidung war unordentlich, seine Blicke flammten wild, in seiner Rechten hielt er eine Pistole. Mit dieser drohend winkte er nach dem Schiffe hinüber.

Robert! schrie Micha laut auf, unbekümmert um die Menge, die sie umstand. Robert! um Gottes willen! Robert!

Der junge Mann, ohne zu antworten, machte mit dem Pistol eine Bewegung nach der Stirn zu. Sein Antlitz war auf das grausenerregendste verzerrt.

Micha sank auf ihre Knie, rang die Hände und stützte die glühende Stirn an die Eisenbeschläge des Geländers. Ein wilder Schrei

entrang sich ihrer Brust. Lebe! rief sie, lebe für mich! —

Sie sank ohnmächtig nieder.

Halt! schrie Calixt dem Matrosen zu, der die Breter löste, halt!

Ueber das letzte noch übriggebliebene Bret trug er in seinen Armen Micha hinüber und legte sie zu Roberts Füßen nieder. Sie hat mich getäuscht! rief er. Sie liebt Dich! Gott vergebe ihr und segne sie! Euch Beide! —

Ohne des erstarrten Jünglings Worte zu hören, entschwand er wieder. Die Kanonen wurden gelöst, das Schiff entfernte sich vom Gestade stolz und prächtig, wie ein Schwan, der siegreich über die niedern Lüfte sich erhebend, in glänzendere Lichtkreise eingeht.

Calixt sank auf eine Bank. Er fühlte seine Hand leise gedrückt; eine Thräne brannte auf seiner Wange, der Athem eines sich über ihn

Beugenden berührte seine geschlossenen Augen. Er richtete den Blick auf und erkannte — Erich.

Jetzt weiß ich was ein Christ ist, sagte der Alte. — Ich bleibe bei Dir, Freund. Wo Du auch hingehst — ich folge.

Paris.

Ein Werk unternehm' ich, reichhaltig an Unfällen, schrecklich durch Schlachten, uneins durch Empörungen, sogar im Frieden wuthvoll. — — Die Hauptstadt durch Brände verheert, mit Verlust der ältesten Tempel; das Capitol selbst in Flammen durch Bürgerhand. Religionsgebräuche befleckt. Häufiger Ehebruch. Angefüllt mit Exilen das Meer. Mit Ermordungen die Klippen gefärbt. Noch furchtbarer litt die Hauptstadt; Adel, Güter, abgelehnte und bekleidete Staatsämter — äqual Verbrechen; für Tugend — unvermeidlicher Untergang. Prämien der Angeber nicht minder verhaßt als Schandthaten; während Einige, durch Präfecturen und Consulate belohnt, Andere durch Verwaltungen und Cabinetsgewalt, Alles drehten und wirrten mit Haß und Schrecken. Sklaven, bestochen wider Hausherren; wider Patronen Freilinge; und wenn ein Feind gebrach, durch Freunde gestürzt.

Tacitus Annalen, 1, 2.

Die Worte des großen Römers, die wir diesem Abschnitt unserer Erzählung vorsetzen, stehen in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dieser, noch sollen sie auf die Schicksale eines verhältnißmäßig unbedeutenden Individuums erklärend hinweisen; ihr Zweck ist lediglich, mit einer raschen, kecken Hand ein kolossales Gemälde vor unsern Augen zu enthüllen. Der Geschichtschreiber ist Prophet, und nie wurden prophetischere Zeilen niedergeschrieben als jene, die dem Leser hier geboten werden. Es ist Paris, das in Rom geschildert wird, es sind die verherenden Greuel, die blutigen Kämpfe der Parteien, die Schrecken eines über allen Begriff

entſetzenvollen Bürgerkriegs Frankreichs, die faſt tauſend Jahre vorher ein Römer beſchreibt. Welch ein wunderbares Hindurchklingen deſſelben düſtern Tons durch die Hallen der Geſchichte; wie reichen ſich Vergangenheit und Gegenwart die Hand, um den Schleier der Zukunft zu lüften! Welch ein Feld fruchtbarer Ideen für den Forſcher!

Da es uns nun obliegt, an die Größe der Zeiterſcheinungen, die den Schluß des achtzehnten Jahrhunderts bilden, zu mahnen, nicht ſie einzeln zu deuten, oder in ihrem mächtigen Zuſammenhange aufzuſtellen, ſo ſei uns erlaubt, nur ſo viel von dem Reichthum der Geſtaltungen und Motive zu entlehnen, als für unſern Zweck nöthig iſt, als es bedarf, um einem Charakter, der durch dieſe Wirren geführt wurde, die nöthige Färbung zu geben. Wir betreten alſo die Straßen von Paris gerade in der wildeſten Strömung der Zeit, in dem beginnenden

Aufruhr aller Elemente, in dem erſchütternden Sturme, der an die Grundſäulen aller menſchlichen Verhältniſſe rüttelte.

Ueber den Platz Ludwig V. und durch die angrenzenden Straßen und Plätze drängte ſich eine ſtarke Maſſe Volks, um einem ſeltſamen Schauſpiel zuzuſchauen. Ein Trauerzug, halb ein Triumphzug, jedenfalls eine Ceremonie ſehr wunderlicher Art, bewegte ſich langſam über den oben angegebenen Platz und ſuchte ſich durch die dichte Menge Bahn zu brechen. Es war ein vergoldeter halb antiker Wagen, der ein Gerüſt, einem Katafalk ähnlich zeigte. Man wußte nicht, ſollte ein Triumphator oder eine Leiche auf dieſen prangenden Schnörkeln Platz nehmen, in dieſe flatternden Draperien von Goldſtoff und Purpur ſich hüllen, mit dieſen zahlloſen Kränzen, die geſchüttelt an den Ecken und Vorſprüngen des Gerüſtes hingen, geſchmückt werden. Diesmal ſchien das Letztere der Fall

zu ſein, wenigſtens ſchien die liegende Figur von Wachs geformt, die oben auf der Platte des Katafalks lag, viel eher einen Todten als einen ſiegenden Helden darzuſtellen. Es war Beides: dieſer Todte war ein ſiegender Held und dieſer ſiegende Held war todt. Es war Voltaire. Nie ſah man einen groteskern und abenteuerlichern Aufzug. Der Club der Jacobiner hatte mitten in den Stürmen der beginnenden Revolution doch noch Zeit gehabt, an die Verdienſte des großen Philoſophen und Poeten zu denken. Uebereinſtimmend mit den vagen Darſtellungen im Volke, erklärte der Club, daß den Manen des großen Mannes ein würdiger Triumph bereitet werden müſſe, weil man ihm, ſeiner Geſinnung, ſeinen Schriften die glänzenden Erfolge zu danken habe, mit denen die franzöſiſche Nation ſich brüſte. Die Kritik ſchwieg, die Moral antwortete nicht, das Volk ſchrie — und Voltaire erhielt einen ſkandalöſen, lächerlichen

und jämmerlichen Triumph. Funfzig Tänzerinnen der großen Oper, in flatternde griechische Gewänder gehüllt, umtanzten den Katafalk, neun Schauspielerinnen des Théâtre français repräsentirten den Chor der Musen, und jede dieser bekränzten Töchter des Olymps, mit ihren Emblemen geziert, dicht an den goldenen Rädern des Wagens hinschreitend, hielt einen Lorbeerkranz in die Höhe. Voltaire's Werke in einer splendiden Gesammtausgabe lagen zu den Füßen der Wachsfigur und bildeten einen kleinen Altar, auf dem ein Genius opferte. Die Fahne, die Kränze, die Draperien, die Vergoldungen, die Allegorien in bunten Farben, die Figuren der drei Grazien auf einem Piedestal, das aus einem Todtenkopf und zwei kreuzweise gelegten Gebeinen bestand, Amor und — die Flammen des Fegefeuers, Clio und die Himmelsschlüssel des Apostels Petrus, das weinende Frankreich und die Symbole des heiligen Nachtmahls —

Alles war an dieſem faſt thurmhohen Gerüſte in dem tollſten Durcheinander angebracht, und ſchaukelte, klapperte und wiegte bei den Stößen des Wagens gegeneinander. Den empörendſten aber zugleich lächerlichſten Anblick gewährte die Figur des Dichters ſelbſt. In einer ekelerregenden Nacktheit, nur mit einem dünnen ſpärlichen griechiſchen Mantel und mit einer ungeheuren Allongen-Perrücke bedeckt, lag Voltaire da, und erſchien wie ein kleiner vertrockneter Zwerg gegen die Figuren und Gerüſte, die ihn umgaben. Er lag mit geſchloſſenen Augen und einer grinſenden Freundlichkeit auf den Purpurkiſſen, als verſpotte er noch jetzt das Paris, das nicht aufhörte, ihm Triumphe zu bereiten, und das ſtets mit ihm, wie mit einer Puppe geſpielt hatte.

Als der Zug die Statue, die auf dieſem Platze prangt, hinter ſich gelaſſen, und nun in eine verhältnißmäßig enge Straße bog, drängte die Volksmaſſe näher an den Wagen heran

und Geſchrei und Tumult wurde hörbar. Der Chor der ſingenden Muſen erlitt ſehr proſaiſche Ausrufungen und hingemurmelte Flüche als Unterbrechungen, und die Füße der tanzenden Genien mußten manchen derben Tritt hinnehmen. Der Zug gerieth in Stocken, der Wagen ſtand ſtill. Während eine Abtheilung der Nationalgarde ſich mühte, Bahn zu brechen, ergoß ſich der Himmel, der ſchon lange in trübſeliger Verſtimmung auf das Gepränge herabgeſchaut hatte, in Strömen von Regen. Von neuem Geſchrei und Tumult. Der Straßenſchmuz von Paris, dieſer berüchtigte Schmuz, der immerdar eine ſo große Rolle bei allen Kämpfen, Luſtbarkeiten und Erſchütterungen dieſer Hauptſtadt ſpielt, gibt jetzt dem Triumphzug eine entſcheidende Wendung, und dieſe beſteht darin, daß er im Verein mit dem Regen die griechiſchen Gewänder in braune, ekelhafte Lumpen verwandelt, die goldenen Sandalen in elende, zerriſſene Pan-

toffeln, die künſtlichen Blumen und Blätter der Kränze und Feſtons in dürre Eiſendrähte und hängende farbige Läppchen. Von Voltaire's Körper löſt ſich der Kopf, und rollt zum Entſetzen der armen Muſen und zum Grauſen der umgebenden Menge, vom Gerüſte herab in den Straßenkoth und wälzt ſich da mit der ſchweren Wolkenperücke tief in der Erniedrigung. Ein lautſchallendes Gelächter folgt auf den erſten Moment der Stille, die dieſer Unfall erregt; man nimmt den Kopf und heftet ihn, ſo gut es gehen will, der Figur wieder an, und der Wagen geht weiter. Aber die armen Muſen! Es ſind Künſtlerinnen von Ruf, ſie haben ſich zu dieſem Nationalfeſt nur widerſtrebend hergegeben, und jetzt ſetzen ſie ſich in Gefahr, von Froſt und Näſſe zitternd, ihre Geſundheit und ihre Stimme einzubüßen. Wenn der Regen nicht aufhört, ſo drohen ſie laut, den Wagen zu verlaſſen. Die Hälfte der Muſen nimmt Re-

genschirme von ihren Verehrern an, und die fortwährend tanzenden Grazien springen unter dem Ueberwurf sehr ungriechischer Mäntelchen, mit Mienen, die deutlich anzeigen, daß auch sie die revolutionairen Gesinnungen der Musen theilen. Man eilt mit dem Wagen unter einen bedeckten Hofraum und der Zug löst sich auf, die Ceremonie hat ein Ende. Die Abtheilung der Nationalgardisten sprengt davon, das Volk verläuft sich und der Regen strömt unausgesetzt nieder, ohne daß er etwas zu zerstören findet.

Unter den kleinen griechischen Nymphen, die sich auf die Flucht begaben, war eine der ersten eine hübsche Blondine, Mademoiselle Junon mit Namen. Sie fand an der Thür eines Café's einen ihrer vielen Anbeter auf sie wartend, und sogleich hüpfte sie aus dem Zuge und hing sich mit hochgeschürztem Röckchen an den Arm des Retters, der mit ihr enteilte, indem er

einen flatternden zerfetzten Regenschirm mehr über seine Dame als über sich hielt.

Man muß bekennen, Fleury, sagte die Tänzerin pikirt, daß Du eine sehr langsame Natur bist. Schon an dem Bijouterieladen auf dem Platze hättest Du mich abholen können, wenn einem Kopfe, wie dem Deinigen, dergleichen Artigkeit jemals in den Sinn käme.

Zanke nicht mit mir, Bloddy, rief der Verehrer, wie es schien ein junger Mann aus den untersten Volksclassen, seine Kleidung war wenigstens ärmlicher, wie sie selbst bei dem dürftigsten Musensohne gefunden wird, sonst lag in dem Antlitze Fleury's wohl Etwas, was der Annahme widersprach, als gehöre er geradezu dem Pöbel an; — zanke nicht mit mir. Du weißt, daß ich nicht Herr meiner Zeit bin; und übrigens dachte ich mir, Dein Patriotismus lasse es nicht zu, daß Du den Zug verließest — Du gerade gar nicht — ! —

Ich nicht? — Und warum gerade ſollte ich naß werden wie eine gebadete Katze? fragte die Kleine, indem ſie mit ihrem entblößten Arme ihrem Geliebten einen Stoß in die Seite gab. Wenn Madame Dupuis, wenn Mademoiſelle Ninon und Cleopatre ſich nach Regenſchirmen umſahen und ſolche in größter Geſchwindigkeit von den Grafen und Marquis, die dem Zuge folgten, erhielten, ſollte ich wohl allein naß und frierend im Sumpfe waten?

Es war zur Ehre Voltaire's, des größten Mannes der Nation! bemerkte Fleury und ſchwenkte dabei wie triumphirend den zerriſſenen Regenſchirm.

Halt ſtill! ſchrie die Tänzerin. Der verdammte Schirm gießt einen ganzen Strom in meinen Nacken. Geh vom Trottoir herab und laß mich hinauf! Im Leben ſah ich noch nicht ſolch einen ungeſchickten Menſchen, wie Du ei-

ner biſt. Claude Bolton hat ganz Recht, wenn er von Dir ſagte, daß —

Was ſagte er von mir? rief Fleury und ſchüttelte auf eine wahrhaft beunruhigende Weiſe den Regenſchirm. Was kann ein Menſch, der pfundweiſe Kaffee und Zucker abmißt, von einem Patrioten ſagen, der ſich um die ganze Welt nicht kümmert, der Könige und Prälaten verachtet? —

Mein Himmel, ich ſage Dir, halte den Schirm ruhig. Das Haus meiner Couſine iſt ganz nahe.

Deiner Couſine, Bloddy? ſagte der junge Mann plötzlich in einem unterwürfigen und ſehr kleinlauten Tone. Alſo Du willſt nicht in die Verſammlung kommen? Clareton, der arme Burſche, hat ein ſo gutes Souper angeſchafft; Briſſon, der ehrliche Narr, ich glaube, er hat ſeinen letzten Sou hingegeben, um unſere Tafel mit Wein zu beſetzen. Und ich — Bloddy —

ich habe Verſe gemacht, närriſche, verrückte Verſe! und das Alles ſoll nun ganz vergeblich ſein?

Mich friert! rief die Tänzerin.

So ſorge ich für warmen Wein, rief ihr Verehrer. Ja, ich mache ſogar ein Kaminfeuer, und wenn ich auch, um dazu zu gelangen, meine ſämmtlichen koſtbaren Manuſcripte verbrennen ſollte. Wir ſingen, wir tanzen, wir küſſen! Der Teufel müßte ſein Spiel haben, wenn wir da nicht warm würden.

Junon, oder wie ſie beim Namen, der im Munde ihrer Verehrer gebräuchlicher war, hieß, Bloddy, widerſtand dieſer Aufforderung nicht auf lange. Sie verſchwand, dem Hauſe der Couſine vorbei, mit ihrem Führer in eine Seitengaſſe und gelangte dort, nachdem ein düſtrer alterthümlicher Vorſaal und fünf faſt ſenkrechte Treppen überſchritten waren, in ein geräumiges Erkerzimmer, wo ſich eine anſcheinend ſehr zwangloſe Geſellſchaft von jungen und ältern

Männern und einigen Mädchen von Bloody's Alter und Ansehen versammelt hatten, und an einem Tische saßen, auf dem Zeitungsblätter, Broschüren und die noch sehr unvollkommenen Anfänge eines Nachtessens herumlagen und standen.

Zum Teufel, Clareton! rief Fleury, indem er zu einem blassen jungen Mann sich wandte, der in eine Zeitung sich vertieft hatte; es ist Zeit, daß unser Mahl beginne! Und wo ist das Holz für den Kamin? Es ist kalt hier wie in der Seele eines Schurken!

Clareton erhob sich und flüsterte seinem Kameraden einige Worte zu, indem er dabei auf ein ärmliches Brettergerüst im offen stehenden Schlafkabinet zeigte. Du hast Recht, guter Junge, rief Fleury. Wir wollen das Bett auseinanderreißen. Wozu in aller Welt hab' ich nöthig, in einem so hochmüthigen und elenden Dinge zu liegen, dessen Existenz nach alter,

verjährter Einrichtung ſchmeckt? Ich werde auf dem Boden ſchlummern, auf dem freien Boden des freien Vaterlandes! — Ich bitte Dich, Bloddy, ſetze Dich an's Kamin. Ich werde Dir ein Feuer bereiten, wie Du es noch nie geſehen. Komm, Clareton! —

Während die Beiden unter Abſingung eines luſtigen Liedes das Bette zuſammenbrachen, erging ſich die Geſellſchaft am Tiſch in wilden Debatten und lärmenden Reden. Die erſten Gläſer Wein wurden ausgetheilt und eine warme Paſtete verſchwand, in ſtarke Portionen ausgemeſſen, ſo ſchnell von der Schüſſel, daß ihr Andenken faſt ſchon verſchollen war, als die beiden Arbeiter mit dem Kaminfeuer fertig werdend, nun auch ihren Antheil verlangten.

Ich habe mich nur für eine Paſtete und drei Flaſchen Wein verbindlich gemacht, murmelte Briſſon, ein ſchwarzer Lockenkopf mit

wilden Augen; die übrigen Patrioten mögen das Ihrige thun.

Sogleich wurden sämmtliche Taschen umgekehrt und der Inhalt, in eine Collekte gebracht, schaffte einige Schüsseln her, deren Güte nicht lange geprüft wurde, und die das Schicksal der Pastete theilten. Gespeist, erwärmt und mit Wein versorgt, gerieth der Kreis nun in die ächte patriotische Laune und bildete für sich einen kleinen Nationalconvent und Jakobinerclub.

Unterdessen saß Fleury bei seiner Schönen am Kamine und hörte die Versicherungen, daß es mit Claude Bolton's Schmähreden durchaus keine so große Wichtigkeit habe und daß sie, Bloddy, viel zu vernünftig sei, um auf die Worte eines Menschen zu achten, der noch immer im Dienste der Sklaverei stehe und dabei verharre, Kaffee und Zucker pfundweise den Kunden zu verabfolgen.

Statt einer Flasche Wein, die nicht mehr

vorräthig war, ſtellte ſich Herr Briſſon auf den Tiſch und hielt eine begeiſterte Rede, in der der merkwürdige und für die Geſchichte unvergeßliche Umſtand vorkam, daß Herr Briſſon, der die Namen Cäſar Hannibal führte, von ſeinem Vater für eine Kattunfabrik beſtimmt worden, daß aber aus dieſem Plan nichts geworden, weil Frankreich ſeine Blicke auf Herrn Briſſon gerichtet und die Nation ihn berufen habe, ihre Angelegenheiten zu leiten. Dieſem Rufe gemäß trage er nun darauf an, den Adel, die Geiſtlichkeit und überhaupt die ganze eine Hälfte von Frankreich auf's Blutgerüſt zu bringen.

Dieſer feuerſprühenden Rede wurde vollkommener Beifall zugeklatſcht, und alsbald beſtieg auch Herr Clareton den Tiſch, umarmte den Bürger Briſſon und hielt ebenfalls eine Rede, die einer Liqueurflaſche den Hals brach und ein halbes Dutzend Kaffeetaſſen und Punſchgläſer in eine gefährliche Erſchütterung brachte. Nach

einander hielten noch fünf junge Bürger Reden und zuletzt sprachen sie Alle zusammen, was einen bewundernswürdigen Eindruck machte. Der aufmerksame Zuhörer konnte erfahren, daß diese jungen Brutusse und Catalinas ursprünglich für den bescheidenen Platz hinter dem Ladentisch oder für einen untergeordneten Advocaten und Schreiberdienst bestimmt gewesen. Die Frauen und Mädchen dieses Kreises waren Statistinnen von der Oper, Grisetten und entlaufene Putzmacherinnen, alle von einem glühenden Eifer für Umgestaltung der Verhältnisse begeistert.

Ein wilder Lärm auf der Gasse zog die begeisterte Gesellschaft an die Fenster. Man hörte Schüsse fallen, rohe Commandoworte schreien und durch die Dunkelheit bewegte sich durch den engen Paß ein verworrener Knäuel, von dem Lichte einer entfernten Laterne nur unsicher beleuchtet.

Himmel! schrie Bloddy, sie schleppen den Grafen von Varennes ins Gefängniß; den nobelsten reichsten Kavalier aus des Königs Umgebung.

Bürger, weshalb? rief Fleury herab.

Er hat in öffentlicher Versammlung für die Königin gesprochen! tönte die Antwort.

In diesem Augenblick stürmte ein lärmender Haufe die Treppe hinauf. Die Thür wurde aufgerissen und funfzehn bis zwanzig wildaussehende Gestalten drängten sich ein. Es waren Tagelöhner und Fabrikarbeiter, zum niedrigsten Pöbel gehörig. Ihre bärtigen Gesichter blickten frech und mordschnaubend umher, die Arme, an denen das blutige Hemde aufgestreift war, trugen Beile, Schlachtmesser und Bajonette. Sie nahmen ohne zu fragen am Tische Platz und Einer dieser tollen Gesellen breitete ein großes schmutziges Papier auf den Tisch, indem er noch eine Feder und Tinte verlangte. Clareton reichte

das Verlangte. Bürger, rief der ſtarkſchulterige Tagelöhner, der ſein ledernes Schurzfell noch um den Leib hatte, wir ſind in unſerer Verſammlung in der Kneipe Louis Pepin's geſtört worden, und da wir hier oben Licht ſahen, ſo kamen wir hierher, um mit Eurer Zuſtimmung einige wichtige Beſchlüſſe zu faſſen, die der Nationalverſammlung morgen vorgelegt werden ſollen.

Iſt unter Euch denn ein Rechtsgelehrter? fragte Fleury.

Zu Boden mit Dir Hund von einem Ariſtokraten! ſchrie der wilde Lafoſſe. Seit wann haben wir mit den Schuften zu thun, die Du eben nannteſt? Die Nation richtet ſich ſelbſt, und jeder Patriot, er mag ſein wer er will, ſitzt zu Gerichte.

Brav geſprochen, Bürger! rief Clareton und ſchwenkte ſein Zeitungsblatt wie eine Fahne.

Nun an die Arbeit! rief Lafoſſe. Ein we-

nig Stille und Aufmerksamkeit! Gib deine Liste, Pierre Croix; wie viel Köpfe stehen Dir im Wege, ehrlicher Junge? —

Zuerst der Marquis von Blainville.

Nicht übel! schrie Lafosse und machte ein großes Kreuz bei dem angegebenen Namen auf der Liste. Er ist Stallmeister bei Philipp von Orleans. Er hatte das Recht, ein Dutzend Bursche wie Du einer bist, auspeitschen zu lassen und auf die Galeeren zu schicken, ohne daß ein Hahn darum krähte.

Ganz wohl, entgegnete Pierre phlegmatisch, indem er sich den rothen Backenbart kräuselte, und ich — habe jetzt das Recht, seinen Kopf springen zu lassen. Mich dünkt, das wäre auch ein ganz hübsches Recht!

Ein allgemeines Gelächter erscholl.

François, Vicomte von Pelletier, Herr der Schlösser Namours und Grand-Pitou! rief eine

Stimme, und ein verwachsener, schielängiger und hinkender Essenkehrer trat hervor.

Ah! Bürger, was hast Du gegen den Vicomte? Er ist ein wohlthätiger Mann; unter den schurkischen Aristokraten noch der Beste, sagte Lasosse.

Er ist Schuld an diesem da, rief der Essenkehrer, indem er auf seinen Buckel zeigte; warum hat er ein so verwünscht winkelig gebautes Kamin, daß ein Mann wie ich stürzen und sich beschädigen mußte?

Weiter hast Du keinen Groll auf den Vicomte, Bürger? sagte Jemand im Haufen. Es scheint, daß der edle Herr wohl nicht von dem üblen Bau seines Kamins unterrichtet war.

Wer sprach das? fragte der Buckelige, indem er sich rasch umwandte; wer nannte hier einen Vicomte einen edlen Mann? —

Ich nicht, entgegnete ein Bäckergeselle und schwang in theatralischer Stellung ein großes

Brotmeſſer. Aus meinem Munde wird ſolch ein Wort nie gehört werden.

Alſo immerhin ein Kreuz bei dem Namen! rief Lafoſſe und ſetzte hinzu, auf ſeinen Secretair, den blaſſen Clareton, deutend, ſchreiben Sie dazu: auf beſondern Antrag des Bürgers Slippon, Eſſenkehrer in der Straße Petit-Martin.

Prinz Charles de Lamballe! rief eine Stimme.

Weshalb?

Ich weiß nicht, tönte die Antwort. Geſtern Nacht ſteckte mir eine Perſon, die in einen Mantel gehüllt an mir vorbeiſchlüpfte, einen Zettel in die Hand mit dem Namen, indem ſie mir zuflüſterte: Nimm, Bürger! Entweder fällt der Kopf dieſes Mannes oder der Deinige!

Machen Sie ein Kreuz bei dem Namen ſagte Lafoſſe. Meine Hand iſt wahrlich ſchon müde von den unzähligen Kreuzen, auch bin ich nicht gewohnt, die Feder zu führen. Geſtern

geſchah es mir, daß ich ein ſo weit ausfließendes Kreuz machte, daß es zwei Namen mit einſchloß, die vollkommen unſchuldig waren, und die man nun, lediglich meiner Tintenklexe wegen, in's Gefängniß führte. Es iſt ſehr übel für einen Bürger, der auf Recht und Gewiſſen hält, ſtarkfließende Federn in die Hand zu bekommen.

Sehr übel, ohne Zweifel! entgegnete Clareton.

Dodelin, Generalpächter! rief es im Haufen. Ein Dieb, ein Schurke, der ſich funfzig Jahre vom Schweiß der Armuth gemäſtet hat.

Das iſt wahr! ſchrien mehre Stimmen.

Lafoſſe zog die buſchigen Augenbrauen in die Höhe. Ich proteſtire, ſagte er. Dodelin hat eines ſeiner Magazine öffnen laſſen und Lebensmittel unter das Volk ausgetheilt.

Er hat darauf angetragen, den König zu

verjagen! die Miniſter todtzuſchlagen! rief eine Stimme.

Der Elende, tönte eine leiſe Stimme, gegen ſeine Wohlthäter zeugt er. Er ſterbe!

Er lebe! ſchrie Lafoſſe. Ein Bürger, beſſer wie je einer gefunden! — Er lebe! —

Die Liſte wurde auf dieſe Weiſe noch um funfzig Opfer vermehrt, dann erklärte Lafoſſe, daß er müde ſei und ſeine Pfeife rauchen wolle. Er ſtreckte ſich auf ſeinem Stuhle aus, warf die in Holzſchuhen ſteckenden Füße auf den Tiſch und ſah ſtier vor ſich hin. Zwei der Tänzerinnen, noch in ihren Lorbeerkränzen und griechiſchen Mänteln, ſetzten ſich ihm zur Rechten und Linken, und ſeltſam blickte das bärtige Geſicht des Tagelöhners, in roher Behaglichkeit grinſend, zwiſchen den blumenbekränzten Köpfen der jungen Nymphen hervor.

Mit der Ruhe, die ſich ihr Hauptführer

gönnte, waren auch die sogenannten Geschäfte dieser Abgeordneten der Nation, als welche sie sich selbst bezeichneten, beendet. Es wurden neue Vorräthe an Getränken und Speisen herbeigebracht und das jetzt folgende Mahl nahm einen so frechen, zügellosen Charakter an, daß die jüngeren Theilnehmer, die noch nicht ganz in der Verderbniß untergegangen waren, sich heimlich davonschlichen. Es wurde Robespierre's, Marat's und noch einiger andern Helden des Tages Gesundheit getrunken und Lieder gesungen, bei deren Schall die entweihte und verhöhnte Menschheit sich schaudernd abwandte.

Fleury hatte Mittel gefunden, mit seiner kleinen Göttin zu entfliehen, und befand sich jetzt mit ihr in den aufrührerischen Straßen, bei dem Gebrüll des Volkes und dem Hülfeschrei einzelner Verunglückter, die im Gedränge mit fortgerissen wurden, oder auf dem Boden liegend die Fußtritte der tobenden Menge erdulden

mußten. „Ich kenne nur ein Haus, Bloddy," flüsterte der Geliebte, „wo Du sicher bist, wo ich nicht für Dich zu zittern brauche, das ist das Hotel des Marquis von — ja, seinen Namen darf ich nicht nennen; es sind zu viele Lauscher in der Nähe. Ich meine, er nennt sich auch jetzt schlechtweg Bürger St. Georges. Hier — hier, die erleuchteten Fenster. Dieser Herr und noch mehr seine liebenswerthe Gemahlin — der Himmel segne und lasse sie Frankreichs Boden verlassen, ehe es zu spät ist; (diese Bemerkung flüsterte Fleury kaum hörbar) halfen meinem Vater im Elend; sie waren gütig und freundlich in Zeiten, wo der Adel sich erlauben durfte, anmaßend und grausam zu sein. Das vergesse ich nicht. Undankbar bin ich nicht, Bloddy, — nein, undankbar nicht, und wenn die Nation mich auch auf die höchste Stufe der Ehre ruft, den guten Marquis — oder den edlen Bürger St. Georges werde ich nie ver-

geſſen. Er wird immer auf meine Protection rechnen können.

Mit dieſen Worten drängte ſich der Patriot mit ſeiner Dame durch die Hausthür, dem Portier vorüber, der auf ſeinem Platze wie in Erſtarrung daſaß und ſich wenig kümmerte, wer Einlaß ſich ertrotzte, denn die gewöhnlichen Formen, in denen das ruhige, geſetzliche Leben ſich bewegte, waren längſt zerſtört.

Wir wollen die Flüchtlinge einſtweilen ſich ſelbſt und ihrem günſtigen Geſchick überlaſſen und unterdeſſen in den hellerleuchteten Salon eintreten, wo beim Schimmer von Kerzen auf prächtigen Girandolen und beim Feuer geſelliger Kamine geſchmückte Geſellſchaft aus den vornehmſten Kreiſen ſich zuſammengefunden hat.

Eine Künſtlerin auf der Harfe, ein damals noch ſeltenes und durch das Spiel der Madame Genlis bekannt gewordenes Inſtrument, hatte eben eine ſchwierige und brillante Compoſition

vorgetragen und überließ jetzt ihren Platz dem berühmten Piccini. Der Künstler war durch reichliche Goldspenden bewogen worden, in Paris noch zu verweilen, allein er zitterte beständig. Seine Phantasie war mit Einkerkerungen und Blutscenen fortwährend angefüllt, und nur die Augenblicke, wo sein herrliches Talent gleichsam seine schüchterne gedrückte Seele ausdehnte, die Dämonen der kleinlichen Schrecken aus ihr verscheuchte, waren geeignet, ihn in seiner Größe zu zeigen. Er begeisterte die Menge und ließ alle den Gott ahnen, der in der grausenvollsten Zerstörung dem Menschen ewig nahe bleibt. Ist auch Musik immerdar eine Tochter des Himmels, so ist ihr göttlicher und verklärter Ursprung doch nie so deutlich dem irdischen Ohr, als in den Stunden, wo Gefahr und Schrecken drohen, wo die Seele ihre ganze Festigkeit, die volle Würde ihrer edelsten Natur zusammen-

faſſen muß, um dem Sterblichen, Nichtigen ein wirkſames Gegengewicht zu halten.

Ein feierlicher und ernſter Chor trefflicher Sänger begleiteten den Künſtler und ließ die Wirkung erſchütternd werden. Es waren traurige elegiſche Töne, mit denen der Geſang anhub, es miſchten ſich volle Accorde hinein und das Ende machten ſiegestrunkene Hymnen, in denen die Hoffnung, der Friede und das Glück jubelten. Ja, das iſt unſer Schickſal! Das muß es ſein, ſagte die ſchöne Herzogin von Rochelles, indem in ihr großes begeiſtertes Auge eine Thräne trat. Frankreich wird von ſeinen Verirrungen zurückkommen. Unſere entflohenen Freunde ruhen bald wieder in unſern Armen. Laßt uns mit feſtem Muth die Stunde der Prüfung ausdauern; wir werden ſiegreich aus Nacht und Dunkel hervorgehen! Das iſt mein Glaube, meine Freunde.

Die Frauen beeilten ſich, die dargebotene Hand der ſchönen Herzogin zu drücken, die

Männer, und besonders die jüngern, sahen mit dem Ausdruck schwärmerischer Ergebenheit auf die herrliche Gestalt, die von einem reichen weißen Gewande umflossen, mit einem blitzenden Diadem in den Locken, wie Frankreichs Genius dasaß, reich und anmuthig, und doch stolz und kühn dabei. Wenn man dies reizende Bild irdischer Schönheit und Größe betrachtete, wenn man es in dieser Umgebung von Gold, Purpur und Glanz sah, dann konnte man nur schwer sich überzeugen, daß der gesellschaftliche Zustand in seinem Fundamente erschüttert war, daß Frankreich, das blühende, heitere, prächtige, schönheit- und ruhmstolze Frankreich zu Grabe getragen werden sollte, daß dicht neben diesem schimmernden Gemälde, das diese Zimmer boten, nur wenige Schritte auf die Straße hinab, Greuel, Entsetzen und Anarchie ihre blutigen Häupter erhoben. Hier war Alles Stille, hier scherzten die Musen, hier blühte Gesang und

ſchöne Rede, ſtolze Frauen ſchwammen wie Schwäne in ihrem ſilbernen Gefieder den ſpiegelnden Strom des Luxus und der Genüſſe hinab — unten kämpfte ein unterdrücktes Volk in raſender Blutgier den Todeskampf und Jahrhunderte alte Satzungen, fromme Sitten ehrwürdiger Vorfahren, menſchliche und göttliche Geſetze wurden zerriſſen und in den Staub getreten.

Der Marquis Hippolyt, deſſen Bekanntſchaft wir in der erſten Abtheilung dieſer Erzählung machten, hatte ſich ſeit ſeiner Verheirathung mit Eliſabeth bleibend in Paris niedergelaſſen, und es war ihm gelungen, das Vertrauen der Nation in dem kritiſchen Momente, den die erſten Unruhen bezeichneten, zu erwerben, ohne zugleich die Gnade des königlichen Hauſes einzubüßen. Er war es geweſen, der bei dem häufigen Wechſel der Miniſter wirkſame Rathſchläge gegeben, durch ſeine durchgreifende Stimme war Necker auf den Poſten

berufen worden, den er durch große Talente behauptete, und von dem ihn nur die wildeſte Anarchie, der Umſturz alles Beſtehenden herabzuſtürzen vermochte. War irgendwo ein Staatsmann mit ſcharfem, umſichtigem Blick, mit Energie und kalter Beſonnenheit bewaffnet, an ſeinem Platze, ſo war es hier der Marquis in den unglückſeligen Tagen, die der vereitelten Flucht des Königs nach Varennes vorangingen. Er war bekannt mit der Gefahr, die dem Monarchen drohte, allein er ſah eben ſo deutlich, daß die halben Maßregeln, die Ludwig XVI. durch die Einflüſterungen falſcher Rathgeber bewogen, ergriff, dieſe Gefahr noch um das Doppelte erhöhte. Die Nation, noch weit entfernt, ihre Hand an die geweihte Krone zu legen, beobachtete nur mißtrauiſch die Handlungen ihres Oberhauptes, das in einer ſo entſcheidenden Kriſe dem Volke gegenüberſtand. Man wollte nicht glauben, daß ein König die Sache ſeiner

Unterthanen aufgeben werde; von Allen, die ſpäter ihren Poſten verließen, war er Derjenige, von dem die öffentliche Stimme es am wenigſten erwartete. Dieſes Vertrauen, das Einzige, das retten konnte, mußte erhalten werden. Kein Blendwerk der Politik, nichts, was einem Staatsſtreich ähnlich ſah, keine Ränke, keine Vorwände, keine Ausflüchte — offen und wahr mußte in dieſem gräßlichen Augenblicke gehandelt werden. Der König mußte bleiben, das Volk mußte ihn täglich — ſtündlich ſehen! — ſtatt deſſen, im Palaſte eine ewige Heimlichkeit, ein ſchlecht verſtecktes Murren, die Aufhetzerei des Adels und der Geiſtlichkeit, die Correſpondenz zwiſchen den geflüchteten Emigranten, die an allen Höfen Europa's Waffen ſchmiedeten gegen Frankreich, die erwieſene Theilnahme der Perſonen des königlichen Hauſes, und endlich die unglückſelige, heimliche, mißlungene Flucht, wo der König an der Grenze ſeines Landes aufgehalten und in

die Hauptſtadt zurückgeführt wird — das waren vernichtende, todbringende Geſchoſſe, deren Wirkung der vorgehaltene Schild keines noch ſo umſichtigen, kühnen und thätigen Patrioten unſchädlich machen konnte. Bald darauf wagte es Mirabeau, in der Verſammlung der Jakobiner laut zu behaupten, daß die Freiheit nur auf Haufen menſchlicher Leichname Wurzel faſſe und nur wachſe, wenn ſie mit Thränen und Blut getränkt werde. Das Vertrauen war hin; Ludwig XVI. in den Augen ſeines Volks nur ein verächtlicher Feigling, der ſeinen Poſten räumte; Der, auf den alle Verträge ſich ſtützten, brach den erſten und einfachſten Vertrag, den, der zwiſchen einem Vater und ſeinen Kindern herrſcht. Die Nation und der König waren geſchieden.

Seitdem dieſe Schritte gethan waren, zeigte ſich die Stellung des Marquis weit gefahrvoller und ſchwieriger. Angefeindet von der Partei

der Königin, die ihm Schuld gab, im Einverſtändniß mit dem gewiſſenloſen, verrätheriſchen Herzog von Orleans, dem erbittertſten Feinde des Königs, zu ſtehen, brachte ſie tauſend Kabalen gegen ihn auf und verdächtigte jede ſeiner Beſtrebungen. Doch nicht von dieſer Seite allein erfaßte ihn das Mißgeſchick. Während er mit redlichem Eifer der guten Sache Freunde zu erwerben ſuchte, verlor er die ſeinigen. Er hatte den Schmerz, viele derſelben auf die Seite der wüthenden Republikaner treten zu ſehen, während andere, auf deren Geſinnung er vergeblich zu wirken ſtrebte, deren Muth er ohne Erfolg anzufeuern unternahm, dem Vaterlande den Rücken kehrten und in einer wenig ehrenvollen Flucht ihr Heil ſuchten. Es war die Zeit der Prüfung und nur Wenige ſollten gerecht befunden werden. Hippolyt hatte nur ein Herz, auf das er ſich verlaſſen konnte, nur einen Geiſt, auf den er feſt bauen mochte, es war das Herz

und der Geiſt Eliſabeth's. Er war nicht ihre erſte Liebe geweſen, kein romantiſches Gefühl knüpfte die ſeltene Frau an dieſen ungewöhnlichen Mann, es galt hier die Bande, die die Welt mit Berechnung knüpft, und denen große Erfolge zugeſichert bleiben. Wenn in den zärtlichen Verbindungen, die der Poeſie ſchmeicheln, jener oft beſungene und geſchilderte Zauber rettet, der die Herzen zu einander zieht, ſo iſt dieſer Zauber in vielleicht noch ſtärkerm Grade in den Bündniſſen zu finden, die der Weltmann und Denker mit dem Weibe ſchließt, das auf ſeine Ideen einzugehen verſteht und ihnen die Wärme eines großen kühnen Herzens einhaucht. Auf dieſe Weiſe ſehen wir in der Geſchichte immer Frauen neben Helden ſtehen. Es iſt die flammende ungeſtüme Liebe der Giganten, die Ehe der Geiſter, aus der Ideen und Thaten hervorgehen, die ihrem Zeitalter ein Gepräge aufdrücken und die die Geſchichte zu

Geſetzen ſtempelt. Aber dieſe Größe des Menſchen hat ihr Ziel; es iſt eine Macht über ſie geſtellt, der ſich die ſtolze beugen muß. Der edle, große Menſch, der Menſch von reinem Willen und ſtarker Kraft hat Augenblicke, wo er auf ſeinem einſamen Pfade, den er bis jetzt furchtlos ging, Abgründe ſich öffnen ſieht, die ihn ſchaudern machen, Zeichen, die ihn verwirren, Stimmen, die ihn anrufen und ihn daran erinnern, daß ſeine Natur eine endliche iſt. Dieſe fürchterlichen Momente bleiben in keinem Heroenleben aus; ſie ſind entſetzlich, grauſenvoll, und der gewöhnliche Menſch vermag auch nicht die leiſeſte Ahnung von den Qualen zu faſſen, denen die Giganten ſeines Geſchlechts ausgeſetzt ſind. Calixt beſaß nicht die politiſche und hiſtoriſche Größe Hippolyt's, aber er wahrte in ſeinem Buſen etwas von jener Macht, die über die Intelligenz geſetzt iſt.

Als die Geſellſchaftsſäle ſich geleert hatten,

eilte die Marquiſe unruhig durch die anſtoßenden Gemächer, bis ſie in dem entfernteſten derſelben vor einem Manne ſtehen blieb, der einſam, das Haupt in die Hand geſtützt, im Lehnſeſſel am Fenſter ſaß, und deſſen Antlitz den Strahl des bleichen Mondes auffing, wie er über die Giebel der düſtern Häuſer herüberglitt. Die Marquiſe faßte die Hand des Mannes und indem ſie ſich ſanft auf ſeine Schulter lehnte, rief ſie mit einem Tone, der zum Herzen drang: Calixt!

Der Miſſionär erwachte aus ſeinen Träumen, richtete ſich langſam auf, drückte einen Kuß auf die Hand der Dame, ſeufzte tief und verſank dann wieder in ſeine frühere Stellung.

Ein kleines Sopha ſtand in der Fenſternische, hier ließ ſich die Marquiſe nieder, und Freund und Freundin blieben lange ſtumm einander gegenüber. Der Blick Eliſabeth's weilte mit dem Ausdruck unendlicher Wehmuth auf

dem theuren Antlitz, dessen Züge ihr längstvergangene Tage zurückriefen. Wie wenig hatten diese Züge sich verändert. Die Zeit hatte über ihre eigenthümliche Schönheit keine Macht zu äußern vermocht. Es war kein Jüngling mehr, der vor ihr saß, allein es wohnte die Jugend der Seele noch voll und frisch unter dem Gebilde dieser Formen. Der Kampf mit der Zeit, der Tumult der wildesten Leidenschaften, die stets wache Gefahr und die fortgesetzten Anstrengungen, ihr zu entgehen, die mit Grübeln und Sorgen gefüllten Nachtwachen, der Trotz, die Hoffnungslosigkeit, der Kummer, der Leichtsinn, der am Rande des Grabes noch alle Genüsse des Lebens gierig haschen will — alle diese Furien der Sinne und des Gedankens hatten die Antlitze und Gestalten der Männer, die Elisabeth umgaben, charakteristisch bezeichnet. Es waren die Gesichter und die Gestalten einer untergehenden Zeit. Auf vielen dieser Köpfe war ein Aus-

druck, ähnlich jenem, zu finden, der in der letzten schrecklichen Nacht Pompeji's zu erblicken gewesen sein muß, als die Bildsäulen der Götter von den erschütterten Dächern der Tempel stürzten, als eine Atmosphäre voll Vernichtung und Blitzen sich über die dem Untergang geweihte Stadt zusammenzuziehen begann. Es war keine reine männliche Schönheit in Paris mehr zu finden, jene Schönheit der Ruhe, des Ebenmaßes, der Kraft der Olympier. Es waren große Linien in die Physiognomien gekommen, aber sie waren noch roh und wild gezogen, und bildeten Verzerrungen, wo sie erhabene Schönheit hätten zeigen sollen. Die Gesichter eines Marat, eines Danton, eines Robespierre sind Masken, die das Alterthum als gemein und roh verwerfen, die den Meißel keines Praxiteles in Bewegung setzen würden. Die Köpfe der edlen Patrioten zeigten in jener Krisis ebenfalls die wilden Furchen, die Narben

der Wunden der Leidenschaft; die unglücklichen leidenden Opfer waren ihrerseits weit entfernt, die schönen edlen und rührenden Martyrer-Antlitze zu zeigen, wie die Kunst sie uns vorführt. Ludwig der Sechzehnte versank in Apathie und Marie Antoinette, als sie in den Tempel geführt wurde, gab den Stolz der leidenden Tugend auf und vergoß einen Strom von Thränen, indem sie ihren Würgern zu Füßen sank.

Diese mehr oder minder entstellten Gebilde, die Elisabeth umgaben, ließen sie jetzt die gleichsam unangetastete Schönheit in der Gestalt und den Zügen ihres Freundes bewundern. Auf dieser reinen, hochgewölbten Stirn war keine entstellende Furche gezogen, diese Brauen vereinten sich nicht über dunkelglühenden Augen in dem gepreßten Ausdruck des Eigensinns, der Wuth, der an Wahnsinn grenzenden Erbitterung. In die Winkel dieses Mundes grub sich nicht Spott

und Hohn ein, über dieſe Lippen waren keine Worte gegangen, die wie Dolche mordeten, dieſe Wangen hatte nicht unheilbrütendes Nachtwachen gebleicht; aus dieſer ſtolzer erhobenen Bruſt war nicht der Athem emporgeſtiegen, der die Gewölbe der Nationalverſammlung in Reden erſchütterte, über die die Menſchheit erbebte und die Religion ſich in Trauer hüllte. Und dennoch war auch in dieſem Antlitz das Leben verzeichnet, auch dieſes gebleichte Haar wußte von Stürmen zu erzählen; aber dieſe Stürme hatten keine göttliche Blüthe geknickt, dieſes Leben hatte ſich nicht entfernt von dem belebenden Born alles Daſeins.

Calixt! rief die Marquiſe, indem ſie von neuem die Hand ihres Freundes ergriff — warum ſo düſter? Weshalb fliehſt Du die Verſammlung und verbirgſt Dich in den einſamſten Winkel meines Hauſes? —

Iſt Dir dieſe Erſcheinung ſo neu, Schweſter?

fragte der Missionär. Liebte ich nicht immer die Einsamkeit und Stille? Erinnere Dich jener Tage, wo ich in Herrnhut den Meinigen so plötzlich verloren ging und man mich endlich in der düstersten Parthie des Gebirges fand.

In Paris, lächelte die Marquise, wird Dir das nicht gelingen. Nur in dem alten, romantischen Deutschland gibt es so versteckte Schlupfwinkel für unheilbare Träumer.

Bin ich ein solcher?

Ich glaub' es fast; wenigstens bist Du in dem lebenvollen aufgeregten wilden Paris der Einzige Deiner Art.

Calixt antwortete auf diesen Scherz nicht. Er sah mit einem schmerzlichen Blick zu Elisabeth herüber und sagte dann: Ich hörte Euere Gespräche mit an, den heutigen Abend, den gestrigen Abend, die ganze Woche über, die ich in Deinem Hause lebe, schilt mich daher nicht als theilnahmlos an Dem, was Euch beschäftigt.

Ich wußte es wohl! rief Eliſabeth in einem triumphirenden Tone. Du konnteſt Deinen Freunden, Du konnteſt mir nicht entfremdet werden. Es lagen Meere zwiſchen uns, aber wir blieben uns nah.

Eliſabeth! ſeufzte Calixt.

Die Marquiſe bog ſich mit einem ſanften zärtlichen Ausdruck zu ihm herüber.

Wie iſt das Leben ſo wundervoll — ach Eliſabeth, und wie iſt unſer Herz ein ſo unverſtandenes Weſen!

Faſſe Muth — laß unſere Hoffnung auch Dich beleben! rief Eliſabeth feurig.

Und worauf hofft Ihr? fragte Calixt, indem er matt ſein Auge zur Freundin emporhob.

Auf ein beſſeres Jahrhundert; auf eine gereinigte glückliche Zeit, die dicht vor der Thür iſt.

Ich hörte die Kolbenſchläge, mit denen ſie anklopft — ſagte der Miſſionär.

Iſt der Frühling nicht auch mit verheeren-den Stürmen, mit drohenden Wettern begleitet? rief Eliſabeth. O Freund, nur nicht die falſche demüthigende Mäßigung gepredigt. Ich war es, wie Du mir ſo oft geſtanden, die Dir Deinen jungen Glauben gab; nun wohl, bedarf dieſer Glaube einer Stütze, haben die tropiſchen Glut-winde fremder Zonen ſein Mark erſchlafft, ſo komm, ſtütze Dich und Deinen Glauben an dieſe Bruſt; ſie iſt die alte — nichts verlor ſie unterdeſſen von ihrem Feuer und ihrer Härte.

Eliſabeth! rief Calixt und ſeine Geſtalt und ſeine Stimme erhoben ſich machtvoll. Irre Dich nicht in mir! Nicht mehr der Knabe ſteht vor Dir, wie damals am Ufer des Baches. Ein wilder Strom ſauſt an uns vorüber und gereift an Jahren, geprüft durch's Leben ſtehen wir in veränderter Geſtalt aber noch immer Hand in Hand auf dem Uferfelſen. Laß uns um Got-

tes willen dieſe Hände nicht löſen. Verlaß mich nicht, Eliſabeth, verlaß auch Du mich nicht.

Der Schmerz, der in dieſen Worten lag und der ſtark gegen den kraftvollen Anfang der Rede abſtach, übermannte die Seele des armen Leidenden ſo heftig, daß er ſein Antlitz verhüllte und während einer langen Pauſe Eliſabeth's Hand wie krampfhaft umfaßt hielt; endlich ermannte er ſich wieder, ſein Antlitz nahm die vorige Erhebung an und er ſagte: Ich bin nicht ſchwach, ich bin nicht zerrüttet, ich habe nicht die Welt und Gott verloren, wie damals, als ich vor Dir kniete und Du jene Worte des Lebens über mir ausſprachſt. Nein, Eliſabeth — Gott iſt mit mir! Er lebt in meiner Bruſt — ach er iſt es — ſeine Kraft iſt es, die mich die Qualen dieſer Stunde ertragen läßt.

Die Qualen dieſer Stunde? rief Eliſabeth und beugte ſich weit über, um in's Auge ihres Freundes zu ſehen. Es war dieſelbe dunkle

Quelle mit ihren heiligen Schatten, in die sie so oft in glücklichen Stunden geschaut. Sie breitete ihre Arme aus, sie stürzte an die Brust des Freundes, und ihn fest an sich ziehend, drückte sie heiße, verzehrende Küsse auf seine Stirne, auf seine Wangen. Calirt's Seele schmolz in Wehmuth und Zärtlichkeit. Er umspannte mit seinem Arm Alles, was er in diesem armen, zerrissenen Leben theuer nannte! Noch einmal überfluthete sein Herz die wilde, stürmische Zärtlichkeit seiner Jugend — aber ein bitteres Gefühl übermannte ihn plötzlich, sein Arm sank kraftlos herab, sein Auge senkte sich, und eine Qual, so grausam wühlend, als trüge sie die Schrecken der Todesstunde in sich, preßte seine Brust zusammen.

Elisabeth! rief er. Schwester, Geliebte! — Verlasse Paris! Fliehe mit mir diesen Boden, der nur Flüche und Mord trägt.

Nimmermehr! entgegnete sie rasch. Ich liebe

Paris, ich bete es an. Alle meine Götter haben hier ihre Tempel! Die ganze weite Erde ist nichts als ein Grab — nur Paris lebt.

So hab' ich Dir nichts weiter zu sagen, rief Calixt lautlos und erhob sich, um zu gehen. Lebe wohl —

Was ist das, Calixt?

Auf diesem Boden können wir nicht zusammen leben.

Nicht? Und warum nicht?

Er trägt das Hassenswürdigste, was ich kenne, entgegnete der Missionär finster. Der Abscheu, der mich erfaßt, ist unüberwindlich — ich muß fliehen oder — untergehen.

Elisabeth versank auf ihrem Sitz in eine nachdenkende düstere Stellung. Ist es möglich, rief sie, Dein Geist, so offen jedem Lichtstrahl, Dein Herz, so hingebend für Menschenwohl, Dein Verstand, so scharf durchdringend jenes Labyrinth verjährter Irrthümer und moralischer

Gebrechen, in dem unsere Zeit befangen — kann dieses Herz, dieser Geist so düster sich verschließen aus Laune, aus vorübergehender Stimmung? Nein, ich erkenne Dich nicht mehr, Du Erwählter! O es ist grausam, daß Du mich so täuschest, Du weißt doch, daß ich meine Seligkeit mit Dir theile! Calixt, erwache! Sieh um Dich! — Die edelsten Geister haben ihr Werk zum Ziele geführt! Frankreich geht der Sonne der Freiheit entgegen und an der Hand führt es mit sich die unmündigen Nationen der Erde. Montesquieu, Rousseau, Voltaire, Helvetius, die großen Denker sehen ihr Wort jetzt in That verwandelt. Die Kirche, der Staat, die Gesellschaft, befreit von den Fesseln der Barbarei, zeigen sich in verwandelter Gestalt, frisch und kräftig. Der Mißbrauch bevorrechteter Stände, die empörende Knechtschaft, in der sie das erwerbende und arbeitende Volk erhielten, ist niedergeschlagen, und in seine ursprüng-

lichen Bruderrechte tritt wieder der Menſch zum Menſchen. Der Staat hat aufgehört, die Galeerenbank zu ſein, auf welche Tyrannei und Intrigue die beſten, tüchtigſten Kräfte der Geſammtheit anfeſſeln durften. Die Religion, von böswilligen und albernen Menſchenſatzungen befreit, ſtellt wieder in ihrer urſprünglichen Reinheit jene gottwarme Liebeskraft dar, in der die Keime jeder bürgerlichen Tugend, jeder höhern Intelligenz reifen mögen. Sieh — Geliebter, das iſt halb ſchon erreicht, und wird in kurzer Friſt ganz erreicht ſein. Laß den Pöbel, der unfähig iſt, die höhern Wahrheiten jetzt ſchon zu faſſen, laß ihn in ſeinem Rauſche Unbeſonnenheiten, Thorheiten, ja ſogar Frevel begehen; iſt das Leid, das dadurch der Menſchheit angethan wird, doch nur von eines Sandkorns Größe gegen die Verbrechen, die die Großen der Erde Jahrhunderte hindurch ungeſtraft begehen durften, wodurch ſie den Genius der Menſchheit auf das tiefſte erniedrigten.

Und Du sprichst so, Elisabeth? rief Calixt mit matter Stimme und vorwurfsvollem Blick, Du — die Du selbst zu diesen Großen dieser Erde gehörst, deren Geschlecht mit Fürsten verwandt ist? Lästerst Du so die Ahnen Deines Hauses? —

Ich bin eine echte Tochter Zinzendorff's — rief die Marquise mit ungestümem Enthusiasmus — eine Tochter des Mannes, der seinen Glanz von sich that und in Knechtsgestalt die Länder der Erde durchpilgerte, einzig getrieben und beschützt von der Gottesstimme in seinem Busen. Glaubst Du, daß diese Grafenkronen, die das Geschick auf seine Wiege warf, irgend Macht hatten, ihn herabzureißen zur Erde? — Und sie sollten es für mich haben? Die Menschen verstanden ihn nicht, sie haben eine engherzige, kleine, dürftige Sekte nach seinem Namen benannt, aber er sah weiter, ihm schwebte vor, was ich jetzt erlebe. Seine gotterfüllte Seele

sah die Tage kommen, wo ein ganzer Welttheil vor dem Altar der Freiheit niedersinkt, und an den Stufen dieses Altars sollte nur ein Wesen fehlen — nur eines bei diesen Schaaren von Millionen, nur eines, und dieses eine — seine Tochter? — Nimmermehr! Du kannst's nicht wünschen, nicht verlangen, mein Freund.

Der Sturm, mit dem Elisabeth gesprochen, zitterte durch die Seele ihres Genossen. Es war ihm unmöglich, sich zu versagen, die Blicke auf der schönen Gestalt ruhen zu lassen, die vor ihm stand, und wie gehoben durch die Fittige ihrer schwärmenden Gefühle, die Fülle geistiger Reize vor ihm entfaltete. Aber die Beredtsamkeit der Geliebten, so sehr sie seinen Geist erregte, vermochte doch nicht ihn zu erschüttern. Mit geheimer Abneigung hörte er jedes dieser Worte, und je heftiger sein Schmerz war, die edle Seele seiner Freundin befangen zu sehen in verhaßten Irrthümern, um desto fe-

ſter wurde ſein Entſchluß, nicht zu weichen und nicht zu wanken in Dem, was er für ſeine Ueberzeugung hielt. Es war eine bittere Stunde der Prüfung, doch er überſtand ſie.

Eliſabeth! hub er an, die Augenblicke ſind heilig. Wir ſtehen vielleicht nie wieder ſo einander gegenüber. Gott entſcheidet über uns, und unſere Wege — ſo ahnet mir — ſollen ſich trennen. Ich theile keine Deiner Hoffnungen. Wo Du Licht ſiehſt, ſehe ich Nacht, wo Du den Altar der Wahrheit und Freiheit zu erblicken wähnſt, ſehe ich das abſcheuliche Gerüſt, das freche Lüge und eine Tyrannei, weit ſchlimmer als ſie jemals geweſen, an heiliger Stätte aufthürmen. Ach Eliſabeth, das ſind die Früchte der ausgelaſſenen Bewunderung für jene Geiſter, die ſo glänzend, aber ſo verderblich dachten. Auf ihrem liebe- und glaubensloſen Syſteme liegt ein Fluch. Sie wußten nur niederzureißen, zu zerſtören. Auch mich begeiſterten einſt dieſe Män-

ner, doch schwere Arbeitsjahre haben mich die Natur des Bodens kennen gelernt, wo die Früchte des Segens reifen. Ich habe die schuldlos einfache Natur gesehen, mit ihren kindischen Institutionen, die wie die Pflanze auf dem Felde aus sich selbst sich entwickeln, ich sah den künstlichen Staat unter der Last der Jahrtausend alten Satzungen, sich wie eine schwerfällige, von einem geschickten Künstler zusammengesetzte Maschine, in dem Umtrieb ihrer Millionen Räder und Räderchen drehen — ich sah, ich prüfte, und ich mußte über den Schwärmer Rousseau lächeln. Ich verfolgte die Regungen der Religion, von der Befruchtung des schwachen Keims an, wie er in dem Busen des wilden Natursohns liegt, bis dahin, wo er im Treibgarten der Cultur zu einem üppigen, verbildeten Zierbaume sich gestaltet, und — Voltaire's Spöttereien wurden mir verhaßt, Helvetius und Diderot verloren ihre Macht. Ich sah in entsetzenvoller

Consequenz diese trostlosen Sätze bis zum Mord, zum Untergang hindurchgeführt — ich sah im Traume, was ich jetzt wachend sehen muß. Unglückliche Fürsten, jammervolle Priester, die sich von jenen Scheinwahrheiten blenden ließen! Das Volk, das von dem geistreichen Spiel mit Ideen nichts versteht, greift plump nach Dem, was man ihm als Wahrheit gibt, und so — schleudert es Priester und Religion fort — mordet den Adel — tödtet, oder verbannt seine Fürsten! —

Um Gotteswillen, nein! rief Elisabeth. Das wird, das kann nie geschehen.

Es wird geschehen! rief Calixt mit finsterm, festem Tone. Ihr tröstet Euch in Euren Palästen mit süßen Hoffnungen. Steigt herab auf die Straße, begebt Euch in die finstern Höhlen, wo Laster und Elend verkehren, und Ihr werdet die glänzenden Sätze, die Ihr hier im Sa-

lon in tönender Rede verfechtet, in ihrer urſprünglichen Bedeutung vernehmen.

Und ſei es! rief Eliſabeth. Ich bin auf das Schlimmſte gefaßt; ich werde für die Wahrheit zu leiden, ich werde für ſie zu ſterben wiſſen.

Es iſt aber nicht die Wahrheit! ſchrie Calixt außer ſich, indem er zu den Füßen der Geliebten ſtürzte. Bei der ewigen Gnade beſchwöre ich Dich noch einmal — zum letzten Male — Eliſabeth, verlaſſe Paris. Ich führe Dich ſicher durch die gefährdeten Päſſe — meine Anſtalten ſind getroffen — Dein Mann, Du — und ich — Niemand wird uns aufhalten. Wir erreichen ſicher Deutſchlands Boden und mit ihm die Freiſtätte, wo Religion und Staatenglück blüht.

Calixt! entgegnete Eliſabeth, Du forderſt Unwürdiges von mir.

Erhöre mich, rief er. Zerreiße nicht mein

Herz durch kalte Weigerung! vernichte nicht mein Leben, indem Du mich zwingst, von Dir zu scheiden! Ach, schon riß ein theures Herz sich von dem meinigen los; Elisabeth, bleibe Du bei mir. Zwinge mich nicht, allein und einsam im öden Leben zu stehen.

Wenn Du Gefahr fürchtest — sagte Elisabeth kalt — so fliehe, suche die Sicherheit auf, ich — halte Dich nicht.

Eine schreckbare Blässe bedeckte bei diesen Worten die Stirn und die Wangen Calirt's. Seine Lippen zitterten. Er preßte die Hände vor die Augen und eine lange, fürchterliche Pause herrschte. Endlich hob er langsam den Blick und ließ ihn mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Liebe und Vorwurf auf Elisabeth haften. Ich wollte Deine Seele retten! vergib mir — ich dachte nicht an Deinen leiblichen Tod. —

Er stand auf und verließ langsam das Zim-

mer. Als Eliſabeth aus der Erſtarrung erwachte und ihm nacheilte, war er nicht mehr zu finden. Die dunkle Nacht verhüllte ſeine eilenden Schritte. —

Noch war ſeit dieſen letzten Auftritten kein großer Zeitraum verfloſſen, und ſchon hatte ſich die Geſtalt der Dinge entſcheidend geändert. Robespierre's und Danton's Schreckensregierung war an der Tagesordnung, die königliche Familie zum Tode verurtheilt, die wüthende Maſſe freigegeben und Paris eine Schlachtbank geworden. Bei dieſem Untergang der Edlen und Edelſten kam es keinem wahren Patrioten mehr in den Sinn, auf eine glückliche Wendung der Angelegenheiten des Staates zu hoffen. Es floh, was fliehen konnte. Die Gefängniſſe waren überfüllt, und um ſie zu räumen, ſchleuderte man die Opfer auf's Blutgerüſt, ohne ſich

die Mühe zu geben, ihren Namen zu erfragen, geschweige denn ihre angebliche Schuld zu untersuchen. Es war ein Wahnsinn des Mordes, eine satanische Begeisterung, eine Blutgier, die sich einer ganzen Volksmasse bemächtigt hatte, und die um jeden Preis Opfer verlangte. Verrath, Treubruch, Haß, Raubgier, alle Furien der Leidenschaft waren freigelassen und durften sich ihre Beute suchen. Kein Schimmer von göttlichen und menschlichen Rechten beleuchtete diesen finstern blutgetränkten Boden, auf dem der Sohn den Vater, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund mordete. Ein Ungeheuer, in Purpur geboren, entblödete sich nicht, gegen seinen eignen Stamm zu wüthen und das verwandte Fürstenblut zu vergießen. Die Geschichte schrieb Thaten in ihre Tafel, die kommende Geschlechter erzittern machen sollten, die dem Genius der Menschheit Thränen auspreßten und die die philosophischen Systeme

einer höhern Moral erschütterten. Frankreich hieß damals jeder Schrecken, kein Verbrechen gab es, das an den Ufern der Seine nicht offen verübt wurde, die erregteste Phantasie konnte sich kein so entsetzenvolles Gemälde träumen, als es der Boden der jammervollen Provinzen des einst so glücklichen, so reichen, so segensvollen Frankreichs darbot. An den Höfen deutscher Fürsten lebten die Flüchtlinge und füllten das Ohr der fremden Machthaber mit Klagen. Nie hatte man geglaubt, daß es bis dahin kommen würde. Dicht vor den Thoren der Hölle wähnte man noch, daß die verschlossene Pforte ein Paradies verberge. Eine Verblendung ohne Gleichen hatte die Machthaber und die Völker erfaßt. Jetzt, da die Schrecken überwältigend hereinbrachen, jetzt standen jene Träumer bleich und zitternd und blickten schaudernd in die Flammen der Zerstörung.

In dem prachtvollen Saale eines verlasse-

nen Palastes hielt eine lärmende Gesellschaft Bürger eine Orgie von der wildesten Art. Bei dem Lichte der Kerzen in goldenen Girandolen lag der wilde Kreis in zerlumpten, von Blut bespritzten Kleidern, auf seidenen Polstern und Sophas. Ein Theil war vom übermäßigen Genusse der kostbaren Weine und Speisen betäubt, in Schlummer gesunken, und kein noch so brüllender Gesang, kein noch so laut geheulter Trinkspruch vermochte sie zu wecken. Die Gemälde rund umher im Saal, eine Ahnenfolge des Hauses darstellend, trugen die deutlichsten und auffallendsten Spuren der Verwüstung. Man hatte die Köpfe der ehrenwerthen alten Herzöge und Grafen ausgeschnitten, und an ihrer Stelle Teufelsfratzen, Strohbüschel und alte Schuhe aufgesteckt. Die Spiegel, in denen ein eitles stolzes Geschlecht sich im vollen Schmuck seiner unangetasteten Würde beschaut hatte, lagen von rohen Fäusten zertrümmert, und aus einem

halboffenen Nebenzimmer, unter den niedergelassenen dichten Seidenbehängen floß — o grausenvoller Anblick — ein dunkler Strom Blutes hervor, entquollen den Körpern der Gemordeten, die man hinwegzuschaffen sich nicht die Mühe genommen, und die noch in ihren Betten lagen. Der Blutstrom nahm seinen Weg durch den Saal, wo er sich mit dem verschütteten Wein mischte und das Antlitz und die Kleider der Schläfer färbte, die in ekelerregenden Stellungen den Boden deckten und nur eine schmale Straße für die noch Wachenden frei ließen. Um diese schlüpfrige Straße ohne Gefahr des Ausgleitens zu betreten, waren Haufen Sands und Asche auf das Parket ausgeschüttet.

An der obersten Stätte der Tafel lag der wilde Lafosse. Sein Anzug war verändert und zeigte jetzt statt des ledernen Schurzes und der aufgestreiften Hemdärmel eine Art soldatische Kleidung mit militärischen Abzeichen. Neben ihm

saß der bleiche Clareton, ebenfalls in einer phantastischen zerlumpten Uniform prangend, nur Brissot hatte es verschmäht, eine Tracht zu wählen, die ihm durch die Erinnerung an die Zeiten der Tyrannei verhaßt war, und saß in einem schwarzen halb geistlichen, halb weltlichen Anzug da. Das wildgelockte Haar trug Spuren des Puders. Die sorgfältig geknüpfte Halsbinde zeigte verdächtige rothe Flecken. Der eine Arm Brissot's hing in der Binde.

Das Gespräch dieser Drei wurde leise geführt und die heisern, flüsternden Stimmen redeten fast immer alle zusammen, so daß Lafosse von Zeit zu Zeit mit einem derben Faustschlag seinen beiden Kameraden Schweigen anempfehlen mußte. Die Blicke Brissot's irrten verstohlen und spähend die lange Tafel hinab, und er gab dem gegenübersitzenden Clareton Zeichen, die Lafosse in seinem Eifer nicht bemerkte. Unter den immer neu zuströmenden Gästen schlich

sich jetzt eine seltsame Gestalt hinein. Sie war lang, dürr und trug sich so gebückt, daß mit Hülfe der eng anschließenden schwarzen Kleidung, die sie trug, die Figur des Buchstabens S sichtbar wurde. Das abgemagerte Gesicht, die lange knöcherne Nase, die vorgetriebenen, nach allen Seiten hinstarrenden Augen, die dürren langgespalteten Hände, die wie tastend vorgestreckt waren, machten inmitten der abenteuerlichen Gäste dieses Saals diese Erscheinung dennoch zu einer sehr auffallenden. Brisson gewahrte sie zuerst und winkte ihr. Da kommt unser deutscher Pfarrer! rief er. Guten Abend Bürger — wie heißt Ihr doch? Verlangt nicht, daß ich Euren seltsamen gothischen Namen wisse.

Ich verlange das nicht, entgegnete das Skelett, indem es sich durch die Menge drängte, hochbeinig über die Körper einiger Trunkenen stieg und den Platz neben Brisson einnahm.

Ich kenne den Namen selbst nicht, ich will ihn nie wieder hören. Gebt mir Wein; mich dürstet.

Er stürzte den Inhalt eines mächtigen Silberpokals, den Lafosse ihm zuschob, gierig hinab, seufzte dann tief auf und sah mit seinen starren, farblosen, gläsernen Augen die Tafel umher.

Nur fröhlich, Pfarrer! schrie Brisson, indem er seinem Nachbar einen tüchtigen Stoß in die Seite gab; mach uns Deine Späße vor. Du weißt, wenn wir Dich sehen, so lachen wir, und ein guter Bürger, wenn er den Tag über seine Pflicht gethan, lacht gern am Abend über einen guten Spaß.

Der Boden ist zu glatt, sagte der Angeredete, und zudem mit zu viel Schläfern bedeckt, ich kann also heute nicht vor Euch tanzen, wie ich es sonst zu thun pflege.

Es ist auffallend, rief Lafosse, daß Du in Deinem Alter zum Tänzer geworden bist. Und welch ein leidenschaftlicher Tänzer. Nie sah ich

— wie noch die verfluchte königliche Oper beſtand, einen Pierrot ſo wild die magern dürren Beine in die Luft ſchleudern, als Du es mit den Deinigen zu Stande bringſt. Nur iſt der Unterſchied, daß Deine Beine ſchwarz ſind und ſeine weiß. Tanzteſt Du ſchon in Deiner Jugend?

Nein, entgegnete der lange Dürre. Ich tanzte in meiner Jugend nicht. Ich diente Gott und die Diener Gottes dürfen nicht tanzen.

Das bedauerſt Du wohl, guter Bürger? Wie weit hätteſt Du es bringen können, wenn Du ſchon damals gewußt, daß es keinen Gott gibt, daß Du ihm alſo nicht zu dienen brauchteſt.

Jetzt weiß ich es aber und darum tanze ich — entgegnete der Pfarrer und ſchlug ein wildes Lachen auf, ſo wild, ſo kreiſchend, ſo widrig tönend, daß auf einen Moment ſelbſt die ausgelaſſenſten Schreier am Tiſche verſtummten und nach der Gegend, wo dieſe ungewöhnlichen Töne herkamen, hinſahen. Der Pfarrer

bemerkte kaum, daß er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden, als er sich von seinem Sitze erhob, Sprünge machte, Grimassen schnitt und eine tolle sinnlose Rede hielt voll der gemeinsten Spöttereien über die Religion, und der niedrigsten, unsaubersten Späßchen. Die Zuhörer und Zuschauer klatschten Beifall und immer näher drängten die Massen sich heran, um den Gaukler in der Nähe zu betrachten, um sich keine seiner Verzerrungen unbeachtet entgehen zu lassen. Der Tumult, das Beifallrufen und das Gelächter stieg auf eine Höhe, auf der es unmöglich war, den Darsteller von seinem Publicum zu unterscheiden. Alles wurde ein lachendes, tobendes, brüllendes Gedränge.

Während dieser tumultuarischen Scene traten drei Gäste in den Saal und nahmen einen entfernten Platz ein. Sie zeigten sich still und beobachtend. Ihre Kleidung hatte nichts Auffallendes, der Ausdruck ihrer Mienen war ohne

Leidenschaft, aber ihre Blicke verriethen, daß ihrer Beobachtung kein Gegenstand im Saale entging. Der Eine dieser Drei war ein Neger mit schneeweißem Haar und buschigen Augenbrauen. Seine dunkelglühenden Augen waren es vorzüglich, die die Gesellschaft am Tische musterten und unruhig, bei jedesmaligem Oeffnen der Thür, etwas zu suchen schienen. Von Zeit zu Zeit stand er auf, und machte einen leisen, schleichenden Gang an den Wänden hin und kam dann mit eben der Vorsicht auf seinen Platz zurück.

Die Gruppe um den Pfarrer wurde jetzt nach einer kleinen Pause der Erschöpfung wieder besonders lärmend, und zog daher die Aufmerksamkeit des greisen Negers ausschließend an sich. Er näherte sich dem Tisch so weit als es sein Wunsch, nicht beobachtet und erkannt zu werden, erlaubte. Der Pfarrer in seiner Aufregung, indeß er sich mühte, die Gier seiner Zu-

schauer nach immer neuen Possen zu befriedigen, wurde durch den Blick zweier Augen gestört, die unausgesetzt und mit gespenstischem Ausdruck auf ihm ruhten. Der Blick dieser Augen verwirrte ihn, brachte ihn aus der muthwilligen Laune und er fing an zu stammeln und irre zu reden. Der Neger, als er die Wirkung seiner Gegenwart bemerkte, schlich sich wieder leise fort und nahm seinen Platz bei den Gefährten ein.

Was hast Du? fragte der Eine, indem er den Alten mit Mißtrauen betrachtete. Ist Dir etwas begegnet? Hast Du eine Spur entdeckt und willst sie uns verheimlichen?

Der Alte zog sein Antlitz in die wunderlichsten Falten. Er riß die Augen auf, blies in die Hände, machte darauf eine Menge unverständlicher Zeichen, die er mit einer gleichen Anzahl Grimassen verband, und zeigte dann

endlich mit einem verstohlenen Wink auf die Gruppe im Saal.

Kennst Du den wahnsinnigen Thoren, der so frech lästert? fragte der ernste Mann, der dem Alten zur Rechten saß.

Wohl kenne ich ihn, Bruder Calixt, entgegnete Erich. — Es ist der Mann, der seinen Gott suchen ging, den er verlor.

Dem Missionär wurde jetzt jene seltsame und grausenvolle Erzählung deutlich erinnerlich, die er unter den Papieren, die der Neger ihm hatte zustellen lassen, gefunden. Du sahst ihn also, und wo? fragte er den Alten.

Er kam in unser Land, entgegnete Erich. Er kam wie ein Schatten der Nacht und schwand auch so wieder. Die Papiere fand ich in meiner Hütte eines Morgens und ein Brief lag dabei, der da aussagte, daß es seine Geschichte sei. Ich war damals verstockt und böswillig gegen die Christusreligion, und da kam mir

das Geschichtchen vom verlorenen Gott gerade zu rechter Stunde. Jetzt aber, da ich durch Dich bekehrt bin, Bruder Calixt, durch Deine Thaten, nicht durch Deine Worte, jetzt kümmert mich der Pfarrer und seine Geschichte wenig.

Er begleitete diese Rede mit einem so wunderlichen unpassenden Geberdenspiel, daß der junge Fleury, ungewohnt dieser Eigenheit, laut zu lachen anfing. Calixt reichte dem Alten die Hand, die dieser inbrünstig küßte.

In diesem Augenblicke näherte sich den drei Genossen die schwankende dünne Gestalt des Pfarrers. Es war ein Gezänk am Tische ausgebrochen und diese Gelegenheit, unbemerkt zu entschlüpfen, hatte er benutzt und wankte jetzt im Saale umher. Erich, ihn bemerkend, sprang auf ihn zu und stellte sich dicht vor ihn hin mit der Frage: ob er ihn kenne?

Mein guter Herr, entgegnete der Gefragte lächelnd, ein schwarzes Gesicht hat immer mehr

Anſpruch, wieder erkannt zu werden, als ein weißes. Ich glaube Sie irgendwo, vielleicht in Amerika geſehen zu haben.

Richtig! rief Erich. Es freut mich, daß Du doch noch ein Gedächtniß haſt, Pfarrer.

O ich vergeſſe nichts! rief der Mann, und über ſein maskenhaftes Geſicht glitt ein Zucken, wie der flüchtige Schein ferner Blitze über einen dunkeln Nachthimmel.

So weißt Du denn auch, fuhr Erich fort, daß Dein jetziges Leben ein anderes iſt, wie Dein früheres.

Mein jetziges Leben, ſagte der Pfarrer und ſeine Züge nahmen den Ausdruck einer wilden Freude an, iſt ein Leben voll der prächtigſten Genüſſe. Ich habe gemordet und geraubt, weil ich Andere morden und plündern ſah; ich habe in der Nacht ſchöne Frauen und am Tage herrlichen Wein und köſtliche Speiſen. Wenn ich

noch fünf Körper hätte, ich könnte sie alle mit Wollust versorgen.

Calirt wandte sich schaudernd ab. Nur noch eine Frage, rief Erich. In jener Nacht, als Du von langer Wanderung heimkamst, als Du Jemanden suchtest —

Bei diesen Worten fuhr ein Zittern durch die dürren Glieder des Pfarrers; im Augenblick war es jedoch verschwunden und die frühere freche Lustigkeit bildete wieder den Ausdruck seines Gesichts.

Wen brachtest Du da nach Hause? Wen deckten die langen Hüllen? fragte Erich.

Wen? lachte der Pfarrer. Ein Weib; eine gefällige lustige Gesellschafterin für meine Einsamkeit.

Calirt vermochte den schneidenden, zerstörenden Eindruck, den diese Worte in Bezug auf jene Erzählung, auf die Schilderung der fürchterlichen Nacht des Unglücklichen hervorbrachten,

nicht zu ertragen. Er sprang wild auf, faßte die Rechte des Pfarrers und rief: Unseliger! wärst Du noch einmal ausgegangen, ihn zu suchen, Du hättest ihn gefunden.

Die starren Augen des Pfarrers wurden noch starrer, die knöchernen Züge noch vorragender. Seine Brust hob sich heftig, er faßte mit beiden Händen Calixt's Schultern und ihn mit einem durchbohrenden Blicke ansehend, rief er in dumpfen Grabestönen: Was sagst Du? Ich hätte ihn gefunden? Und wo? — wo? — wo? —

Da, wo ich ihn gefunden! rief Calixt und ein unendlich warmer Gottes-Liebesblick drang aus der Seele des Missionärs in die arme verödete Brust des Pfarrers. Die dürre Gestalt brach sichtlich zusammen. Er setzte den Becher Weins, den er eben zum Munde führen wollte, rasch hin, und man hörte ihn einige unverständliche Worte murmeln.

Wo? rief die hohle Stimme. Wo? — Er ſtürzte wild auf Calixt zu und griff an ſeine Bruſt. Sage mir, wo? oder ich erdroßle Dich — jetzt — auf der Stelle! — Ich morde gern, und Dich — Dich möchte ich morden.

Calixt rang mit ihm und warf ihn auf den Seſſel nieder.

Er ſtürzte zu den Füßen des Miſſionärs, die er umſchlang, und mit einer völlig veränderten Stimme ſeufzte er die Worte hin: O gib ihn mir, laß mich ihn finden! Und ich gebe Dir für eine jener armen, verlaſſenen Nächte, wo ich in Lumpen gehüllt, auf einem ärmlichen Lager lag, aber ihn bei mir hatte, das linde Säuſeln ſeiner Allgegenwart an meiner heißen Stirne fühlte, ich gebe Dir für eine ſolche arme Stunde alle Wolluſt meiner jetzigen Tage. Laß mich nur noch einmal den kleinen Pfad durch die Gräber des Gottesackers gehen, noch einmal die kleinen rothen Blumen küſſen, die

die Schwelle meiner Dorfkirche umblühten! Ach nur noch einmal laß mich seinen Namen nennen, ein Name, so theuer einst meinem Herzen! — Aber nein! Du kannst es nicht, kein Mensch kann es — Gott auch nicht — denn es gibt keinen.

Schweig! rief Calixt — Du weißt nicht, was Du redest — Elender! —

Und warum entzog er sich mir, winselte der Pfarrer? Hat eine Creatur ihn gesucht, so war ich es; und immer — immer nichts wie grausame Oede und Leere! Keine Antwort auf meine Frage; keine — keine. —

Diese so schauerlich hingemurmelten Worte verloren sich in dem Ausbruch des wildesten Tumults, der am Tische, im Kreis der Zecher, jetzt laut wurde. Viele Stimmen schrieen nach dem deutschen Pfarrer, andere brüllten geistliche Lieder und mitten hindurch vernahm man wehklagende, bittende Laute.

Um Gotteswillen! schrie Fleury, der, während Erich und Calixt sich mit dem Pfarrer beschäftigt hatten, im Saale herumgespäht hatte. Sie schleppen zwei Frauen vor das Tribunal. —

Wer sind sie? fragte Calixt.

Noch decken ihre Antlitze Schleier, entgegnete der junge Franzose; aber die Gestalt der Einen, ihre edle, kühne Haltung — o Gott, ich täusche mich nicht, es ist meine Wohlthäterin, es ist die Marquise.

Die Wüstlinge brachten den Pfarrer mit Gewalt hinweg, indem sie ihm mit donnernden Flüchen anbefahlen, eine possenhafte Trauungsceremonie auf der Stelle zu vollziehen. Die Braut war eine jener Damen und der Bräutigam der wilde Lafosse, der von seinem Sitze auftaumelte und Versuche machte, den Schleier seiner Auserwählten zu lüften. Die Bedrängte wehrte sich standhaft und mit Muth, dennoch

ward von rohen Fäuſten ihr der Schleier entriſſen. In dem Augenblicke vernahm man einen lauten Schrei. Zwei Männer machten ſich Platz durchs Gedränge und ſtellten ſich zwiſchen der Entſchleierten und dem wüthenden Lafoſſe.

Nun was ſoll das? ſchrie dieſer. Werde ich mein Bräutchen bekommen, oder nicht? Wird der Pfaffe ſein Sprüchlein plärren, oder ſoll ich ihm die Kehle mit dem Meſſer löſen?

Bürger! rief Fleury; mit aller Achtung für Ihre erhabene Stellung und Ihren hohen Rang — aber an dieſer Dame werden Sie ſich nicht vergreifen! Bürger, Sie werden es nicht thun — Ich nenne Ihnen den Namen der edlen Dame, es iſt die Gemahlin des Marquis Hippolyt von Rohan — Frankreich kennt dieſen Namen und die Nation ehrt ihn.

Hund von einem Ariſtokraten! brüllte Lafoſſe. Nieder mit Dir! Wo iſt der Pfarrer?

Hier! riefen mehre Stimmen und der Gerufene wurde gewaltsam hingeschoben.

Reicht mir Eure Hand, schöne Dame, rief Lafosse. Ihr seid nicht die Erste an diesem Tage, die ich mir antrauen lasse. Ich habe der hübschen Frauen viele und sie vertragen sich sehr wohl miteinander.

Die Marquise bebte schaudernd zurück vor der Berührung der blutigen Faust.

Nun, Ihr ziert Euch? schrie der Trunkene. Ihr wollt gebeten sein? Aber nein, Frau Marquise! Ich bin ein Freiwerber eigner Art. Hier meine Hand, Dame — oder dort — das Blutgerüst. — Wählt.

Ich wähle das Blutgerüst! entgegnete die feste und männliche Stimme Elisabeth's.

Schleift sie bei den Haaren fort! kreischte Lafosse. Wälzt sie im Straßenkoth, tretet sie mit Füßen, speit ihr in's Gesicht; so sterbe die

ariſtokratiſche Brut und Frankreich werde frei von ihr.

Ein wilder Chorus wiederholte dieſe Worte. Der Gefährte Eliſabeth's fiel mit einem lauten Schrei in Ohnmacht. Eine Menge ſchwarzbrauner haariger Arme ſtreckte ſich nach der Marquiſe aus. Calixt und Fleury drangen gewaltſam vor. Der Letztere hieb nach Lafoſſe und brachte ihm eine tiefe Wunde in der Bruſt bei. Mit einem Tigerſatze ſprang der Blutende auf ſeinen Feind los und ein Dolchſtich ſtreckte den armen Fleury nieder.

Calixt! flüſterte Eliſabeth — Freund, Bruder! Ich ſterbe — verſuche nicht mich zu retten! O wäre ich Deinem Rathe gefolgt.

Muth! Muth! Eliſabeth! war die leiſe Antwort des Miſſionärs. Sein Blick irrte durch die wilde Maſſe; rings waren drohende Geſichter, blitzende Waffen gegen ihn gewendet. Es wäre Wahnſinn geweſen, hier auf dem Wege

der Gewalt siegen zu wollen. Calixt besann sich auf ein anderes Mittel, auf ein Mittel, das schon einmal sein und ein geliebtes Leben gerettet hatte. Er umfaßte rasch Elisabeth und mit der andern Hand seine Brust entblößend, zeigte er der Menge die blitzende Decoration des Freimaurer-Ordenszeichens. Bürger! rief er: Achtung vor diesem Zeichen! Ich stehe im Schutz der unbekannten Richter, die über Frankreichs Wohl wachen! Wagt es nicht, mich zu beleidigen.

Die Geschichte der Empörungen der verschiedensten Perioden und Zeiten hat bewiesen, daß, wenn alle menschlichen und göttlichen Gesetze ihre Macht auf die verwilderte Masse verloren haben, eine Gewalt noch ihre Wirkung behauptet, es ist die Gewalt des Mysteriösen. Je mehr der Glaube erschüttert ist, desto mächtiger wirkt der Aberglaube. Ein geheimer Orden, mit seinen dem Tageslichte entzogenen

Schrecken, zügelt eine Horde Mörder, welche die Altäre umgestürzt und den weltlichen Arm des Gerichts gelähmt haben. So wirkte die alte Vehme im barbarischen Mittelalter, so die Freimaurer in jenen Zeiten der Revolutionsgreuel.

Ein Eingeweihter der großen Loge im Osten! flüsterten mehrere Stimmen. Achtung den im Dunkeln arbeitenden Bürgern! Es gibt keinen Gott, es gibt aber eine große Loge im Osten! Achtung vor ihr! Schonet ihre Eingeweihten!

Ich sage nieder mit dem Hunde! brüllte Lafosse. Keine Blendwerke sollen uns verführen!

Während die Menge unschlüssig zauderte, welchem Antriebe sie folgen sollte, machte sich Calirt Bahn und führte rasch die Marquise zur Treppe. Die Mörder, seine Absicht errathend, stürzten ihm nach, der Saal gerieth in Aufruhr und neue Gefahren wären unfehlbar über unsere Freunde eingebrochen, wenn nicht in diesem Augenblicke eine Anzahl gefesselter

Frauen und Männer vor das Tribunal geführt worden und dessen Aufmerksamkeit von den Flüchtlingen abgezogen hätte. Ungehindert erreichte Calixt mit den beiden Frauen und Erich die Treppe und Straße. Hier brachte sie ein Wagen nach einem Thore, das Elisabeth bezeichnete und wo, wie sie sagte, ein Retter, der zur Flucht behülflich sein wolle, auf sie warte.

Man erreichte glücklich das Thor, und Arthur von Beaulieu empfing die kleine Gesellschaft Flüchtlinge. Er forschte nach dem Marquis, und Elisabeth's Gefährtin berichtete, wie er in einem muthvollen Gefecht vor wenig Stunden den Tod gefunden, wie die jetzt schutzlosen Frauen von der Menge fortgerissen in jene Versammlung geschleppt worden, wo Calixt sie befreit. Elisabeth's Thränen bestätigten die Wahrheit dieses Berichts. Arthur von Beaulieu und Calixt weihten dem Andenken des edlen Mannes einen Moment ernster, tiefgefühlter Rührung

dann aber drängte der Erstere schnell weiter, denn die Augenblicke waren kostbar, und so lange noch nicht die Grenze Frankreichs überschritten war, konnte jede Minute Gefahr bringen.

Die Gefährtin Elisabeth's war Niemand anders als die kleine Bloddy, die aus Dankbarkeit, daß sie und ihr Geliebter bei der Marquise Schutz gefunden, diese im Unglück nicht verlassen wollte. Die Thränen des armen Mädchens über das Schicksal ihres Freundes vermehrten den Kummer Elisabeth's. Noch hatte keine traurigere und stillere Gesellschaft Frankreichs Grenze überschritten. Elisabeth's Herz war zerrissen; der blutige Leichnam ihres Mannes schwebte ihrem Blicke ewig vor; sie schied von dem Lande, das Verwirklichung ihrer liebsten Träume, ihrer heiligsten Ideen ihr versprochen und dies Versprechen so furchtbar, so grausam gebrochen hatte. Calixt's Geist war tief gebeugt; die einst so innig Geliebte war ihm

entfremdet. Er wünſchte, er hoffte nicht, was ſie wünſchte und hoffte. Sein innerſtes Leben hatte ſich von dem Leben Eliſabeth's abgelöſt. Er hatte ihr Lebewohl geſagt, Lebewohl auf ewig in jener ſchrecklichen Stunde, als ſie ihn gehen hieß, als ſie ſein Herz, ſeinen Willen ſo grauſam verkannte. Micha hatte ihm die irdiſche Liebe geraubt, die göttliche Liebe hieß ihm unerbittlich Eliſabeth entſagen. Das Weib der kühnen und ſtolzen Ideen, das Weib voll erhabenen Ehrgeizes und ungemeſſenen Stolzes — dieſes Weib, ſo irdiſch groß ſie war — konnte nicht ſein Weib ſein. In dieſer ſchönen flammenden Seele hatte der Jüngling mit Entzücken ſein Bild erblickt; der Mann, mit der ernſten, geprüften Gottliebe im Herzen, wandte ſich ab von dem prächtigen Spiegel, dem Sinnbilde einer reinen, edlen, großen — aber doch nur irdiſchen Befähigung. Er war ernſt und mild an der Seite Eliſabeth's. Keine Klage entglitt ſeinen Lippen, kein

Vorwurf — und was ſollte er ihr vorwerfen? War ſie nicht Dieſelbe geblieben? Haftete irgend ein Flecken an ihrer Seele? Nein, was Calirt von Eliſabeth ſchied, war nur der Ausſpruch der allertiefſten, geheimſten Weſenheit Beider, die Hieroglyphe, die Gott ſelbſt in unſere Bruſt zeichnet, und deren myſteriöſe Signatur uns oft trennend von dem beſten Freunde, von der innigſt geliebteſten Freundin unterſcheidet. Eliſabeth, die nicht ſo ſcharf ſah, nicht ſo feſt unterſchied, nicht mit ſo klarer Gewiſſensſtärke prüfte, hoffte auf die Wiederkehr des Freundes. Sie erwiederte die Liebe, die Calirt ihr zeigte, mit jener Zärtlichkeit des Weibes, die ſo viel Rührendes hat, und wenn ſie auch lange nicht den höchſten Seelenbund erreicht, doch an Würde und Zartheit jede andere Neigung überflügelt.

Von dieſen Trübgeſtimmten und Entmuthigten war Arthur von Beaulieu noch der von der Hoffnung am wenigſten Verlaſſene. Der Tod des

Marquis erschütterte ihn, aber in ferner Zukunft ging ihm ein glänzender Stern auf. Er liebte die Marquise, sie war seiner ritterlichen Jugend das Bild der Schönheit und des Adels, zu dem er aufsah, sie war die Dame, der er sich geweiht hatte. Elisabeth dagegen sah in dem jungen Schwärmer die poetische Lebensansicht wurzeln, der sie sich zugewendet und fand in seinem regen Geiste, in seinem nie schlummernden Enthusiasmus das ergiebige Feld, in dem die Früchte reiften, die sie anzupflanzen nie ermüdete. Arthur und Elisabeth verließen Beide in tiefer Trauer Frankreichs Boden. Oft wandten sie, als die Grenze überschritten war, ihre Blicke zurück; kein Wort, kein Seufzer wurde laut, aber der Schmerz, der im Busen Beider wühlte, verrieth sich in Stille und Einsamkeit. Wenn Elisabeth in Calixt's Blicken vergebens nach einem Zeichen sympathetischen Mitgefühls gespäht, so wandte sie sich trauernd ab, und da

begegneten ihr Arthur's Augen, in denen Thränen perlten und die die ganze Fülle jenes heiligen, schönen Schmerzes beseelte, die schwärmende Seelen empfinden, wenn ihnen die Wirklichkeit ihre trügerischen Hoffnungen unerbittlich raubt, ihnen die Haltlosigkeit ihrer Träume zeigt. Das erste und letzte Wort, das Arthur und Elisabeth über diesen Gegenstand wechselten, war das gegenseitige Gelöbniß, nach Frankreich, so bald als möglich, wieder heimzukehren.

Wenn wir daran gehen, von dem Helden unserer Geschichte Abschied zu nehmen, wenn wir die Fäden langsam lösen, die an einen würdigen Gegenstand uns banden, einen liebgewordenen Schauplatz uns anschicken zu verlassen, so übermannt uns eine Scheu, ein Unmuth — wir mögen den Blick auf keinem der Gemälde haften lassen, die wir aufgestellt, und deren letztes

jetzt unserer Hand entrollt. Sie alle zeigen uns Lücken und Unvollkommenheiten. Handelt es sich um das inhaltreiche Leben eines Kriegers, eines Staatsmanns, so sind kühn entworfene Züge an ihrem Platze. Das Gemälde kann nicht reich, nicht blendend genug ausfallen; die Masse der handelnden Figuren kann nicht leicht zu groß werden — aber hier — das Leben eines Jünglings und Mannes, der den Pfad religiöser Intelligenz wandelt — einen so stillen, einen so wenig romantischen Pfad — welche Effecte bietet ein solches Bild dar? Es ist eine Geschichte des Herzens, und wie bei allen Geschichten des Herzens sind die schönsten Stellen die, welche der gefühlvolle Leser zwischen den Zeilen des Buches herauszulesen versteht. Wir können unsern Missionär bis ans Ende der Welt führen, ihn Zustände erleben lassen, ihn in Situationen führen, die den vollen Zauber des Abenteuerlichen haben, aber wür-

den wir dabei nur um eine Spanne den Weg seines Herzens gefördert haben? Dieses macht oft Riesenschritte, indeß alle äußern Begebenheiten ruhen. Die Ueberzeugungen meiner Seele, die mit Gott verkehrt, wandeln eine so geheimnißvolle Straße, daß nur die gläubige Inspiration es wagt, die Marken dieser Wanderung zu bestimmen. Wir haben es versucht, die Geschichte der innerlichen Bestrebungen unseres Helden an äußerliche Verhältnisse zu knüpfen, wir haben ihn durch die Schrecken einer zerstörten Gesittung und durch die freundlichen Auen einer noch unangetasteten Natur geführt; ein reiches Menschenleben ist dabei hingeflossen, aber werden wir es wagen dürfen, in wenigen Worten die Summe der religiösen Erfahrungen zu ziehen, die aus diesem Leben hervorgingen? So möge denn zum letzten Mal der Freund vor unsern Blicken erscheinen. Wir finden ihn verändert, denn zehn Jahre sind seit den Begeben-

heiten, die wir im vorigen Abschnitt geschildert, verflossen.

Es war an einem klaren Frühlingsmorgen, als auf dem Kirchhofe zu Herrnhut, diesem schönen einem Garten ähnlichen Ruheplatze, zwei Männer sich in ernstem Gespräche ergingen. Der Eine von ihnen schritt tief gebeugt an einen Stab gelehnt, der Andere zeigte sich als ältlichen, aber noch kräftigen Mann. Sie hatten sich eben von einer Bank erhoben, die zur Seite eines Grabes sich befand, das für beide einsame Pilger ein gleich starkes Interesse zu haben schien. Es war Libussa Nohatz, die hier ruhte, und ihr zur Seite waren die Ruhestätten zweier Auswanderer, die fern von ihrer Heimat hier in der Erde eines fremden Welttheils schlummerten. Es war die treue Negerin, und Erich, der Alte von der Insel St. Thomas. Er hatte bis auf den letzten Lebenshauch seinen Lehrer und Freund nicht verlassen. Die Liebe, mit

der er an ihm hing, war rührend und seine letzten Worte an Calixt waren gewesen: Ich gehe, bei dem guten Gott der Christen, dessen Kind ich durch Deine Hülfe geworden, für Dich ein Plätzchen in seinem Himmel zu erbitten. Ich werde ihm erzählen, wie Du einst in meine niedere Hütte kamst, wie Du von den Früchten meines Baumes aßest, und wie Du darauf zu mir ein Wort redetest, das meine harte Seele erweichte und mich finden ließ, was ich lange vergebens gesucht.

Die beiden Männer und innigen Freunde, die diese drei Gräber besuchten, waren Calixt und Johannes. Der Letztere hatte ein hohes Alter erreicht und war jetzt bereit, ein schönes, heiliges Leben, voll Gottesstille und Gottesfreude zu beschließen. Er hatte auf Wunsch seines einstigen Schülers noch einmal die letzten Lebenstage der alten Libussa geschildert, und Calixt vergoß Thränen, als er die Stimmen längst-

verklungener Zeiten lebendig an sein Herz schlagen hörte. Er sah das liebe Gesicht der Alten, dies Gesicht, würdig, in seiner ehrwürdigen Schöne eines der frommen alttestamentarischen Frauen darzustellen, er sah es, wie es in mütterlicher Zärtlichkeit ihm zugewandt war! Wie das Auge, im Todeskampfe brechend, immer noch liebend auf ihm ruhte! Jener erste Abend, als er heimkehrend sie am Fenster sitzen sah — stieg mit seinem ganzen märchenhaften Zauber neu vor seine Seele. Wie frisch, wie jugendlich, wie kühn war er damals — wie lächelnd und freudeglänzend blickte er aus der Nacht hervor! Und jetzt? — Die Nacht hatte schwer und düster drückend auf ihm gelegen. Sein Haupt war gesenkt, die blonde Locke gebleicht, das Auge erloschen! — Aber das Herz — es war nicht ertödtet.

Meine Kraft ist hin — rief Johannes; die wenigen Schritte ermüden mich schon, ich werde

mich ſetzen müſſen. Sieh' hier dieſes Plätzchen, Freund — hier trifft uns der volle goldne Strahl der ſchönen Sonne. Hier ſetze Dich zu meiner Seite.

Calixt gehorchte. Er ſchlang den Arm um den Nacken des Greiſes und zog deſſen Silberhaupt leiſe und liebkoſend an ſeine Bruſt, indem er einen Kuß auf die ehrwürdige Stirn drückte. O mein Gott, rief er, wodurch verdiene ich die Seligkeit, Dich, mein Johannes, auf den letzten Schritten Deines Lebenspfades noch begleiten zu dürfen? Aber — o Himmel! — welch ein Schmerz, wenn ich an die nahe Trennung denke! Ich habe nicht gelernt, ohne Dich zu leben.

Nicht ſo, mein Geliebter! rief Johannes ernſt. Die Schatten unſerer Todten hören uns und eine ſchwere Anklage ruht in Deinen Worten. Laß Troſt und Liebe Dein Herz erfüllen. Ach dieſes Herz iſt auserleſen, einſam zu

ſtehen! — rief Calixt und lehnte weinend ſein Haupt an Johannes' Schulter.

Mein Sohn, wenn Menſchen ſich von uns wenden, Gott bleibt uns treu.

O Eliſabeth, — Micha! ſeufzte Calixt.

Verbanne ſie aus Deinem Gedächtniß, rief Johannes. Willſt Du dem Herrn gehören, ſo ſei ganz ſein.

Warum ſtehen ſeine Auserwählten ſo einſam? fragte der Miſſionär, und ein Fröſteln durchzitterte ſeinen Körper, die Hand bebte, die die Rechte des Greiſes faßte. Dieſer wandte ſich langſam um und ſein dunkles Auge ruhte mit Vorwurf auf dem Manne, den in dieſem Augenblick grauſame Schmerzen peinigten.

Calixt! welche Worte muß ich hören?

Mein Vater! vergib, ſtammelte der Gebeugte. Ich habe gerungen, Gott wird mir Sieg verleihen — aber mein Herz bricht —

Mein Sohn! flüſterte Johannes und ſchloß

ihn in seine Arme, gleichsam wie schützend gegen drohende Gefahr. Erwache, erwache aus diesem bösen Traum. Wie schrecklich, wenn erneute Zweifel Dich befielen — jetzt, wo Du abgeschlossen haben solltest mit der Welt.

Du irrst Dich, mein Vater! rief Calixt und seine Stimme nahm ihre ganze Festigkeit und Würde an. Mein Glaube ruht fest gesichert in dieser Brust, ihn erschüttert das wehmüthige Lächeln nicht, das ich der Vergangenheit zolle.

Dein Glaube, Calixt? Du vermiedest immer, ihn mir näher zu bezeichnen. Benutze diese stille Stunde, mein Sohn. Sprich offen. Bist Du noch in voller Ueberzeugung ein Genosse unserer Verbrüderung?

Nein, mein Vater, entgegnete der Missionär fest. Im innersten Geiste habe ich mich von der Lehre Zinzendorff's losgesagt. Sie schließt die lebenvolle Welt aus, und ich kann ihrer nicht entbehren. Die Lehre von der gren-

zenlosen, alle Kräfte des Menschen verschlingenden Liebe ist ein erhabener Gedanke, doch so ins Leben gerufen, wie ich es hier sehe — befriedigt er die Seele mir nicht. Ich sah ein kleines, ärmliches Geschlecht erwachsen und ich möchte starke, schöne, mächtige Seelen erzeugen. Die Idee war schön, aber sie hat sich frühe abgenutzt und liegt nun unbrauchbar da.

Und doch bist Du ein Missionär dieser Lehre geworden? rief Johannes mit Vorwurf.

Ich bin es geworden, entgegnete Calixt, weil ich eine Form wählen mußte, unter der der Geist predigt. Aber wo ich nur irgend diese Form zerbrechen konnte, that ich es, und das was da aus meiner vollen Seele emporquoll, wofür ich keine Form, keinen Namen hatte, Das, war das eigentliche fruchtbringende Korn, der Schlüssel, der mir die Seelen öffnete.

Und dieses Neue, welcher bestehenden Form paßtest Du es am besten an?

Keiner. Alle Formen erschienen mir abgenutzt, rief Calixt leidenschaftlich, aber fest. Nie ist der Glaube, die himmlische Liebe vielleicht thätiger gewesen als in unsern Tagen; aber unser Bemühen, alte Formen auf neue Offenbarungen zu passen, macht, daß die himmlische Strömung ungenutzt verloren geht.

So möchtest Du der Gründer einer neuen Sekte werden? fragte Johannes und blickte aufmerksam in's Auge seines Freundes.

Nein, erwiederte der Missionär nach einer Pause. Die Zeit arbeitet und schafft; ich möchte nicht das Alte einreißen, bevor das Neue Gestalt angenommen und sich thätig bewähren kann. Aber kommen wird die Zeit, sie ist vielleicht schon nahe, wo wir eine neue Form finden, in der das religiöse Bewußtsein sich verkörpert. In meiner Brust glüht die Flamme. Ich warf die irdische Liebe dahin, ich wies den glänzenden edlen Weltgeist in Gestalt eines Weibes

von mir, weil die Stimme mich trieb. Mein Alles, mein Einziges ist Gott — aber es ist der Gott der Bewegung. Grenzenlose Liebe, aber auch grenzenlose Thatkraft. —

Er hielt inne und preßte die Hand vor die Augen, wie geblendet durch den Glanz des jungen Tages, der durch das dichte Laub der Kirchhofbäume durchbrach und mit zitterndem Scheine auf den Grabhügeln spielte.

Lebe, glaube, liebe! rief Johannes und faltete betend seine Hände. Abtrünnig kannst Du nicht werden, dazu steht Dein Fuß auf zu sicherm Boden. Doch eine Bitte, mein Sohn, vor meinem Tode verlaß die Gemeinde nicht. —

Calixt drückte die Hand des Greises.

Sie stiegen stillschweigend den Hügel herab. Das friedliche Städtchen mit seinen zierlichen Häusern breitete sich im Sonnenglanze vor ihren Blicken aus, das Bild eines friedlichen, aber beschränkten Lebens.

Calixt's Bruſt athmete tief, als er die Gegend betrachtete. Er wollte dem großen Verſammlungshauſe vorbeiſchreiten, als eine Stimme ihn anrief. Der Gemeinde-Aufſeher, ein corpulenter Mann, bewegte ſich ſchwerfällig die Treppe herab. Bruder Rohatz, rief der Eilige, ein Miſſionär aus St. Thomas iſt eben angelangt und fragte nach Euch.

Aus St. Thomas?

Ja, von der Inſel, entgegnete der Aufſeher keuchend. Es iſt ein Neger mit ſeinem Weibe.

In dieſem Augenblicke ertönte ein lauter Freudenruf. Ein junger Mann flog den Hügel herab, ihm folgte eine Frau in einfachem grauen Gewande, mit einem weißen Schleier, den ſie zurückſchlug, als ſie ſich dem Miſſionär näherte.

Robert! Micha! rief Calixt freudebebend.

O mein Freund, mein Wohlthäter, mein Vater! jauchzte Robert und sank zu den Füßen Calixt's, die er unter dankbaren Freudenthränen umschloß.

Segne mich! bat Micha.

Calixt's Herz schlug heftig. Sein Blick ruhte lange und schmerzlich auf Micha's Zügen; dann zog er das junge Weib rasch an sein Herz, und indem seine Hand ihre Stirne berührte, blickte sein Auge himmelwärts.

Habe Dank! rief er, zu Robert gewendet. Du hast mein nachgelassenes Werk fortgeführt. Die Gemeinde hat Dich zu einem ihrer Obern erhoben. Habe Dank.

Nein, Dir der Dank, Dir der Segen! riefen Beide, sich fester an Calixt anschließend. Die Ungeduld, unsern Freund, unsern Retter zu sehen, ließ uns nicht ruhen. Das weite Meer ward von uns durchschifft, ein fremder

Welttheil nahm uns auf, Gefahren hemmten unsere Schritte, aber Gott und die Liebe zu Dir hat sie uns besiegen helfen. —

Ich stehe doch nicht so einsam! sagte Calixt, indem er die Geliebten umschloß und Johannes die Hand reichte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.